

AB

50 B 12

9.31

oo he

oo
tu

Evangelische Bilder,

in

religiösen Betrachtungen aus der Neutestamentlichen
Geschichte.

Für

öffentliche und häusliche Erbauung

bearbeitet



von

Johann Wilhelm Friedrich Lampert,

Königl. Baier. Freyherrl. v. Wöllwarth. Pfarrer in Ippesheim.

Hildburghausen,

in der Kesselringschen Hofbuchhandlung
1828.

Geographische Anstalt

Verzeichnis der in der geographischen Anstalt
verwendeten Instrumente

Verzeichnis der in der geographischen Anstalt
verwendeten Instrumente



Verzeichnis der in der geographischen Anstalt
verwendeten Instrumente

Verzeichnis der in der geographischen Anstalt
verwendeten Instrumente

Verzeichnis der in der geographischen Anstalt
verwendeten Instrumente

Kirchliche
B e t s t u n d e n.

Religiöse Betrachtungen
zum
Vorlesen in Landkirchen und frommen
Familienkreisen

von

Johann Wilhelm Friedrich Lampert,
Königl. Baier. Freyherrl. v. Wöllwarth. Pfarrer in Ippesheim.

II. Theil.

Hildburghausen,
in der Kesselringschen Hofbuchhandlung
1828.

2111012

II 1 2 3 4 5 6 7 8

Abbildung der Abstände

von

Abstände in der Höhe und Breite
der Abstände

von

Abstände in der Höhe und Breite
der Abstände

II 1 2 3 4 5 6 7 8

Abbildung der Abstände

in der Höhe und Breite
der Abstände

Seiner

innigst verehrten Schwieger-Mutter

Frau Decan Mück, geb. Schlez

zu

Rothenburg a. d. T.

in kindlicher dankbarer Hochachtung

der Verfasser.

„Im Glauben, in der Lieb' gesund“ —:
Beglückt, wo dieser Doppelstern
Am Lebenshimmel strahlt!

Es ist des frommen Lehrers Wunsch, *)
Daß er zunächst den Asten strahl',
Wenn sie der Abend grüßt.

Dem Deinen glänzt er sanft und mild,
Geliebte Mutter; ja, Du bist
In Glaub' und Lieb' gesund!

An Deinem innern Leben nagt
Der Wurm der Krankheit nicht, der ach,
Dein Aeußeres zerstört!

Woher noch immer fort und fort,
Wenn Dich die äuß're Fessel drückt,
Dein freyer Geistesmuth?

Woher die Liebe, wach und treu
Im Kreis, den sie so weit sich zieht,
Mit immer neuer Gluth?

Woher der Seele Heiterkeit,
Gleich lichtem, mildem Sonnenstrahl
In düst'rer Wolkennacht?

*) Lit. 2. B. 2.

Woher nach Oben dieser Blick,
Der Klage-ton zum Psalme macht,
Der frohen Hoffnung Grund? —

In jenem Segenssterne liegt
Der Fragen Antwort. — Theu're, lang,
Noch lange leucht er Dir!

Sejn milder Strahl erquickte Dich!
Sey Vorbild, sey gesegnet uns
In seinem heitern Glanz!

Von ihm umflossen nimmst Du wohl
Des Sohnes Gabe huldvoll an,
Berehrte, Dir geweiht!

Ein Kranz von Bildern ist's, verwandt
Dem reinen, frommen Sinn in Dir!
Ich leg ihn huldigend

Auf den Altar der Dankbarkeit;
Dir soll er grünen, duften Dir!
Der Liebe Herold seyn!

V o r w o r t.

Grunde gelegt wurden (!?) und eifertig genug des Buches dreifache Zugabe in „der Zusprache zum Herzen“ gänzlich übersah, vermuthlich, weil ein Druckfehler des Inhaltsverzeichnisses diesen nicht aufführte; oder wenn, — welcher Charybdis in unserer reich bewegten Zeit kein theologischer Schriftner entgehen kann, — dieser Beurtheiler zu Einer der Ultra-Partheien gehört, die nun einmal in ihren Tempelvorhöfen keinen Exoteriker kann unverdammt stehen sehen.

Glückt es dem Buche in die Hand eines unpartheiischen Kritikers zu fallen, der gesund im Glauben und in der Liebe ist, so mag sich derselbe selbst überzeugen;

Daß

- a) wohl auch diese Blätter in dem reichen Atlas unserer asketischen Schriften noch ein Plätzchen einnehmen können, weil sie meistens Charakterzeichnungen und biographische Darstellungen geben, die immer für ihren eigenthümlichen Gebrauch ein Ganzes ausmachen, welche Einrichtung dem Verfasser nach eignen Erfahrungen nothwendig schien;
- b) daß in dem Ganzen der fromme Geist des Lichts und der Wärme weht, der nach dem

Zwecke solcher Schriften nicht erregisiren, nicht dogmatisiren — sondern erbauen will und darum auch in der Geschichte das Heilige ehrt;

- c) daß mehr oder minder die Andeutungen der trefflichen Männer: Niemeyer, Heß, Pflaum, Dinter benutzt worden sind, welche mir solche Verarbeitung ihrer Ideen gewiß nicht übeldeuten werden und welchen Meistern, zunächst auch dem verehrten Lektargenannten, als Jünger öffentlich zu huldigen sich der Verfasser vor allen Regiergerichten der oben erwähnten Ultras zur Ehre rechnen wird.

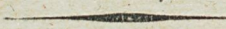
Im eigenen kleinen Umkreise, in denen der Verfasser diese Bilder *) größtentheils, wiewohl mit einigen Abänderungen als Predigten gab, sind sie dankbar aufgenommen worden; werden sie es auch in den Größeren der häuslichen und öffentlichen Erbauung, in welche sie nun übergehen sol-

*) Einige derselben, in ein poetisches Gewand gekleidet, kann, wer Vergleichen liebt, in meinen „Strahlen aus Elios Lichtkreisen etc.“ Neustadt bei Wagner 1828 finden.

len, so gebührt der Ruhm dem reinen Spiegel dieser
Bilder selbst, nicht dem Verfertiger des kunstlosen
Rahmens, der sich, auch wenn er ein Besseres zu
geben vermöchte, demüthiger noch vor den Gerichts-
hof des eigenen Herzens als vor den der öffentli-
chen Kritik mit den apostolischen Worten stellt,
Philipp. 3, 12.

Ippestein, im Frühlingsmonde 1828.

Der Verfasser.



und wenn ich, wie ich es
immer, selbstständig, nicht
auf, die angestrebte
so ist, wenn ich es
nicht, die angestrebte
so ist, wenn ich es

und wenn ich, wie ich es
immer, selbstständig, nicht
auf, die angestrebte
so ist, wenn ich es
nicht, die angestrebte
so ist, wenn ich es



I.	Beachtung der in der Bibel gegebenen Beispiele. Mä-	1
II.	Johannes der Täufer. Luc. 1, 13-17.	9
III.	Maria, die Mutter Jesu. 1 Petr. 3, 4. 5.	17
IV.	Andeutungen aus dem Leben Jesu. Joh. 13, 15.	26
V.	Simeon, der fromme Greis. Luc. 2, 25-31.	37
VI.	Johannes des Täufers Enthauptung. Herodes und Herodias. Matth. 14, 1-12.	44
VII.	Jesus und die Samariterin. Joh. 4, 1-42.	52
VIII.	Die Apostel Jesu. 1 Cor. 1, 25-31.	61
IX.	Nicodemus. Joh. 7, 43-52.	72
X.	Johannes, der Jünger Jesu. Matth. 4, 21. 22.	81
XI.	Maria, Jesu lehrbegierige und dankbare Schülerin. Joh. 12, 1-11.	90
XII.	Der verlorne Sohn. Luc. 15, 11-fm.	97
XIII.	Jesus der Kinderfreund. Matth. 18, 1-5. und Marc. 10, 13-16.	110
XIV.	Die reuige, dankbare Sünderin. Luc. 7, 36-50.	120
XV.	Petrus. Joh. 1, 40-42.	129

XVI.	Erinnerungen an Paulus, den Apostel Jesu.	
1 Cor. 15, 9. 10.		142
XVII.	Die Feier des heiligen Mahles. Luc. 22, 7-21.	155
XVIII.	Das Schärfelein der armen Wittwe. Marc. 12,	
41 - 44.		166
XIX.	Judas der Verräther Jesu. Matth. 27, 3-5.	173
XX.	Pilatus, der Richter Jesu. Gal. 4, 26. 27.	183
XXI.	Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Luc.	
24, 13 - 35.		194
XXII.	Die apostolische Kirche. Apostelgesch. 2, 42 - 47.	205

1.

Beachtung der in der Bibel gegebenen Beispiele.

Dein Wort, o Gott, sey unseres Pfades Licht,
 Sey, wo wir wandeln sicherer Führer uns!
 Ein fleißig Schau'n in seinen Spiegel lehre
 Uns wohl bedenken, was zum Frieden dient!
 Wir wollen nie vor ihm vergessen, was
 Wir sollten seyn und was wir wirklich sind!
 Ist doch in hellen Farben Tugend-Glück
 Und Sünden-Elend vor uns hingestellt,
 Daß wir den Segen wählen oder Fluch!
 Dein guter Geist führ uns auf ebner Bahn!
 Des Meisters Bild umschweb uns immerdar;
 Und Heil uns dann, wir sind des Ziels gewiß,
 Des Glücks, das deine Huld den Treuen schenkt.
 Du rufst, du reichst die Hand; wir folgen dir.

Amen!

Röm. 15, V. 4.

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“

Paulus hatte eben einer Mahnung an liebevolle Milde die Hinweisung auf das Vorbild Jesu zugesügt, der bei seinem großmüthigen Bestreben, die Menschen zu bessern, die Gott schmäheten, viel erduldet, das nicht achtend, sofern nur Gottes Werk durch ihn gefördert würde. Dieses erhabene Beispiel erläutert der Apo-

stel durch Beziehung auf ein früheres, wie geschrieben steht, und spricht dann die gelesenen Worte, in denen er den lehrreichen Gedanken hinstellt, wie man die Schrift lesen solle. Wie nämlich ihre Aussprüche immer lehrreich auf die eigenthümlichen Lebensverhältnisse angewendet werden müßten. Fromme, weise Benutzung der Schrift lerne stärken im Glauben, Liebe und Hoffnung; was durch göttliche Güte und Weisheit dort in vielen, vielen Vorbildern mahnend, warnend, bessernd, tröstend niedergelegt sey, könne und solle als Quelle aus heiliger Vorzeit noch fortfließen für die Nachwelt! Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben; und gewiß,

Auch das durch Beispiele in der heiligen Schrift Gegebene, ist uns zur Lehre gegeben!

Die heilige Schrift wird so ein lehrreicher Spiegel. Der Spiegel giebt das vorgehaltene Bild zum Anschau zurück; der Aufmerksame, Bescheidene mag darin sehen, wie er gestaltet ist; wie dieß im gewöhnlichen Leben auf äußere Ordnung und Kleinlichkeit führt, — der Zweck dieses Kunsterzeugnisses menschlichen Fleißes, — so das Beschauen in jenem Sitten-Spiegel; die Ordnung der Seele, das innere, geistige, sittliche Leben, soll und kann mit diesem Beschauen gewinnen; wie es Jacobus im ähnlichen Gleichnisse vom Hörer und Thäter des Wortes sagt; nur muß es, nach ihm (Jacob. 1, 24. 25.) kein oberflächliches, gedankenloses Beschauen seyn, sondern „ein Durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit, ein Beharren darinnen;“ das Anschauen des Guten muß den sittlichen, freien Menschen kräftig erwärmen; — Gehe hin, thue desgleichen! Das Anschauen des Schlechten muß abmahnend, abwarnend vor seiner Seele stehen, „das ist uns zum Vorbilde geschrieben, daß wir

uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleich wie jene gelüftet hat. — Was zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben; — einer der Hauptzwecke der göttlichen Offenbarungsschriften mit, ist ja das Belehren; deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinen Wegen soll das Wort des Herrn seyn, und darum wird, wie durch Lehrworte, auch durch geschichtliche Thatfachen dem Lehrbegierigen das vorgehalten, was zu seinem Frieden dient; Wahres und Falsches, Gutes und Böses, Befestigendes und Verderbendes wird in Bildern und Gleichnissen dem geistigen Auge hingestellt, weil sonst der Zerstreuten, der Sichern, der Gedankenlosen Viele „mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, denn sie verstehen es nicht.“ (Matth. 13, 13.) — Durch Erläuterungen, Nachweisungen, Lebenserprobung sind Beispiele noch immer lehrreich gewesen; sie sind Früchte von dem Baume der Erfahrung, von dem Tausende sich zum eigenen Heile pflücken; darum auch die Schrift sagt: frage die vorigen Geschlechter und nimm dir vor, zu forschen ihre Väter; denn wir sind von gestern her und wissen nichts; sie werden dich lehren! (Hiob 8, 8.)

Sie werden, sie können lehren — denn die Bilder, die in dem Spiegel der heiligen Schriften sich darstellen, sind besonders lehrreich. —

Auch aus dem Buche der Bücher spricht in diesen Beispielen der liebende Vater zu seinen Kindern; er zeigt es, wie seine Güte nicht wolle, daß jemand verloren werde, sondern daß jeder zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen solle; wie Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, aber Sünde der Leute Verderben sey; wie der freie Mensch immer nur ernte, was er gesäet.

Die weise, gerechte, erziehende Liebe des Ewigen bleibt sich gleich; das Gute ist immer gut, das Schlechte immer schlecht, wie und wann und wo es geschehe; „aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm;“ und zunächst kann den glücklichen Christen auch durch das Verhalten dieser Beispiele die heilige Schrift unterweisen zur Seligkeit, besonders durch den Glauben an Christus Jesus; denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen und zu allem guten Werke geschickt.“

Schon die Zeit, das Volk, die Personen wieder, aus welchen das Licht oder der Schatten jener belehrenden oder warnenden Bilder auf unsere Zeiten, auf unsere Sitten fällt, erhöht das lehrreiche darinnen. Für fühlende und denkende Menschen hat das Alterthum immer einen eigenthümlichen Reiz; mag da und dort der Einfachheit, dem Kindlichen und Gemüthlichen, das wir, z. B. in dem Leben der Erzväter finden, gar manches zugegeben seyn, was dem vielfach durch Verkünstlung verdorbenen Zeitgeiste unserer Tage nicht zusagen will; mag es auch in jenen Bildern da und dort durch manche Rohheit, durch manches Abstoßende nach unserm Geschmacke sich darthun; ländlich, sittlich! — dem Reinen ist alles rein, und das Opfer, das der fromme Sohn der Urwelt, Abel, der Gottheit darbringt, die Ergebung, wie sie der glaubensvolle Abraham in jener Versuchungsstunde — so schwer für sein Vaterherz — erprobt, die herrliche Begläubigung göttlicher Menschenführung in Josephs Demüthigung und Erhöhung, — der Duldungsmuth, wie wir ihn im Buche Hiob finden, die Bilder einfacher, friedlicher, gottese-

liger Häuslichkeit, wie sie ihn das Buch Tobias und Ruth geben; die ehrwürdigen Bilder wieder, wie sie aus den Umgebungen Jesu, aus dem Kreise seiner Freunde und Freundinnen uns vorgelegt werden, die Namen des Jüngers der Liebe, eines Petrus, einer Maria, einer Martha, eines Lazarus — — — an wie viel lehrreiches, Geist und Herz erquickendes mahnen sie uns —! Mögen auch zwischen solchen Lichtbildern die Schattenbilder eines Cains, eines Bruderverzweistes von Esau und Jacob, eines wankelmüthigen, trotzigten und verzagten Volkes, wie es Moses führte, eines mißtrauischen, selbstverzweifelnden Sauls, eines lüsternten Achans, Ahabs u., so wie dort wieder eines Judas, eines Herodes, eines Pilatus, Pharisäerischer Gleisnerei und Saducäischer Unglaubens — mag, was die Welt der Sünde giebt, zwischen dem hinlaufen, was aus Gott ist — — — eben diese Mischung wieder, das Unkraut neben dem Weizen in Gottes sittlicher Weltordnung hier unten mehrt ja das lehrreiche jener geschichtlichen Darstellungen, weckend, mahnend: was hier geschrieben ist, ist zur Lehre geschrieben!

Und gewinnt nicht das Gegebene eben durch diese Darstellungsweise, die zum Zeugniß der Glaubwürdigkeit derer dient, die uns den bilderreichen Spiegel vorhalten? die heiligen Schriftsteller geben uns mit menschlichen Vorzüglichkeiten auch menschliche Schwächen; sie heucheln, übertünchen, verschönern und verkünsteln nichts; sie geben uns die Tugend in ihrer Höhe und die Sünde in ihrem Falle; sie weisen uns auch im Leben verdienter Männer es noch, wie der Geist willig und das Fleisch schwach ist, wie jeder der unvollkommenen Erdenpilger Gottes Gnade ernst, reuevoll und demüthig zu gewinnen habe. — Ein Joseph büßt erst hart die Folgen seiner Jugendfehler bis seines Glückes Stern aus dunk-

ler Wolke bricht; nur die göttliche Gnade und Erbarmung kann die übereilte Hize eines Moses zum Besten eines armen Volkes wenden, Nathans Buspredigt muß einen David in ernster Erinnerung an sein Unrecht zum Worte der Demuth bringen: Ich habe gesündigt wider den Herrn! Ein Petrus — Heil ihm noch — muß weinend aufstehen vom Falle. Ein Paulus muß es im Doppelsturme seines Gewissens und der Natur hören: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Nur Einer ist Meister — Einer nur der sagen kann: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Gewiß, was so geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. —

Daß sich nur alle in diesem lehrreichen Spiegel mit redlicher Selbstprüfung beschaueten! Daß Jeder mit dem Geiste des Gebets zu dieser Selbstbeschauung träte: Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meine, und stehe ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege!“ Nur so kann die Absicht der Gottheit, daß wir durch diese Belehrung durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, erreicht werden. Und denkenden, fühlenden Menschen wird ja der Spiegel vorgehalten. Vom Menschen kann der Mensch immer lernen. Wie sich der Trieb der Nachahmung in der menschlichen Brust regt, so ist ihr auch das Gefühl für das Rechte und Gute eingepflanzt, ein Gefühl, das zugleich von dem Schlechten und Entwürdigenden der Sünde abschreckt. Zahlreiche Beispiele der Guten sind Zeugnisse der Worte: nur wenn du fromm bist, so bist du Gott angenehm; nur wer ein heilig Leben führt ist Gott nahe; und alle Bilder des Unrechts zeugen wieder für den Ernst der Mahnung: Eure Untugenden schei-

den Euch von Eurem Gott; thue nichts Böses, so wiederfährt dir nichts Böses, halte dich vom Unrecht, so triffst dich nicht Unglück ic. Das Ermunternde, Anregende und Kräftigende, das zunächst in den Beispielen der Edlen der biblischen Vorwelt liegt, hat sich für Gleichföhlende noch nie verläugnet, und Sirachs Worte (44, 1. 5.) „Lasset uns loben die berühmten Leute und unsere Väter nach einander; viel Herrliches hat der Herr bei ihnen und durch sie gethan vom Anfang! ic. wie die Worte des Apostels Eb. 11. über die Musterbilder des gläubigen Vertrauens zu Gott — sie sind nicht die einzigen, welche auch dafür die heilige Schrift aufbewahrt und die eine Ermunterung mit sich tragen, wie sie eben dort ausgesprochen worden: „Weil wir denn solche Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und uns träge macht und lasset uns laufen durch Geduld in den Kampfe der uns verordnet ist!“

Die Kraft besserer Beispiele mehrt sich ja durch die vorherrschenden Gefühle der Hochachtung, der Dankbarkeit und der Liebe, welche die trefflichen Zeugen der Wahrheit, des Glaubens und der Tugend in unsrer Brust nähren, und die Religion wird eben dadurch in und mit lebendigem Geiste beseligend, daß sie an der Hand der Geschichte die eigenthümlichen Verhältnisse des Lebens überall weicht und weihen kann. Der fromme Fürst schauet in den Spiegel eines Salamo und beret um Weisheit sein Volk zu beglücken, der treue Lehrer steht eines Nathans Freimüthigkeit, eines Johannes des Täufers Festigkeit, eines Petrus Freudigkeit, eines Johannes des Jüngers Milde, eines Paulus rastlose Thätigkeit — und geht gestärkt an seinen Beruf; der Freund mag es von Jonathan lernen, wie man lieben kann den Freund,

der Feind von David wie man großmüthig schonen, von Stephanus, wie man edelmüthig segnen kann den Feind; der Herr mag sich zu liebevoller Milde stärken gegen seine Diener an eines Hauptmanns von Capernaum Bilde, der Diener wieder sein Herz erwärmen zur Treue und zum redlichen Eifer an eines Eliesers, eines Josephs Dienst; der Sohn, die Tochter mögen zunehmen an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, ihren Eltern unterthan, wie Marias Sohn; der gute Alte mag sich nahe am Untergange seiner Lebenssonne in dem Hoffnungsscheine, der in Christus der Welt aufgegangenen Sonne der himmlischen Freiheit wärmen, wie Simon! Wo sendete von der Wiege bis zum Grabe für ein redliches frommes Gemüth dieser Spiegel seine Strahlen nicht hin! Wo wäre für den denkenden, fühlenden Leser, was da geschrieben, nicht zur Lehre geschrieben.

Und vor Allem ist's ja dein Bild, göttlicher Erlöser, das uns überall umstrahlt, ist's deines Gott geweihten Lebens Lehr- und Mahnungsschrift, die in dem Buch der Bücher so kräftiglich zu Geist und Herz der Deinen redet! Ein Beispiel hast du Allen, hast es in Allem gegeben, daß man nachfolge deinen Fußtapfen! Wer kann nicht von dir lernen! Wer nicht aufsehen auf dich, Anfänger und Vollender unseres Glaubens, daß es bei redlich frommen, reinen Willen die Kraft gewinne, die ihn in jeder Schwachheit mächtig mache! Daß Leichtsinn nicht und Bänkelnuth, der Sünde Schmeichelei; Eitelkeit nicht, nicht Erdenlust und Erdenschmerz, daß Nichts ihn scheide von der Liebe Gottes, die in dir, mit dir ist! Zur bessernden, tröstenden, beseligenden Lehre sey uns denn geschrieben, was da geschrieben ist, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben! —

II.

Johannes der Täufer.

Der du väterlich willst, daß Niemand verloren werde, sondern daß jeder zur Erkenntniß der Wahrheit und so zur Glückseligkeit gelange. — Gott, unser Gott, wir danken dir, daß du alles gethan, was zu unserm Heile dient. Dafür verkünden uns auch ehrwürdige Boten deinen Ruf; wir feiern dankbar ihre Namen und freuen uns ihrer Sendung als Zeugniß deiner Vaterhuld. Das Leben, in welchem diese Helden die Kraft ihrer Lehren erweisen, soll uns zum ermunternden Vorbilde werden, damit auch unser Eifer für alles, was wahr und gut ist, warm und rege werde und wir freudig wie sie überall und allezeit wirken zu deiner Ehre o Gott, zu unserm und der Menschheit Segen.

Geheiligt werde dein Name!

Luc. I, 13 — 17.

„Fürchte dich nicht, Zachariä, denn dein Gebet ist erhört; dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst deß Freude und Bonne haben, und Viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn, Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Und er wird noch im Mutterleibe erfüllt werden mit dem heiligen Geist. Und er wird der Kinder Israel Viele zu Gott ihrem Herrn befehlen. Und er wird vor ihm hergehen in Geist und Kraft Eliä, zu befehlen die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk.“

Mit diesen Worten wird die Geburt des Mannes angedeutet, den wir aus der Geschichte unter dem Namen „Johannes des Täufers“ kennen. Der er-

sehnte Sohn einer frommen Priesterfamilie, soll er, nach seinem Namen an Johannes, — Gottes Segen, die Freude seiner betagten Eltern und seiner Zeitgenossen werden. Im Plane der göttlichen Vorsehung, zum Heile der Menschen gefaßt, soll er eine Hauptperson seyn, soll von der frühesten Kindheit an mit höhern Geisteskräften ausgerüstet, auf eine besondere Weise, wie sie 4. Mos. 6. beschrieben ist, der Beförderung göttlicher Absichten geweiht werden und darum als Nasiräer (so nannte man diese Geweihten) in einfacher, frommer Strenge erzogen, fern von zerstreuenden Bequemlichkeiten des Lebens mit ungetheilter Seele seinem göttlichen Berufe sich hingeben. Durch ihn, der die Menschen zuerst auf den erschienenen Messias aufmerksam machte, müssen Viele dahin gebracht werden, daß sie religiöser, weiser und besser, Gottes Absichten durch Jesum an sich erreichen lassen; mit eines Elias Geist und Kraft wird er vor dem Herrn hergehen und den Kindern die fromme Sinnes-Art eines Abrahams, Isaaks und Jacobs einflößen und siegend über jeden Zweifel an seine und des Erlösers Sendung, die vertrauenden Gemüther der Sache Gottes und Jesu gewinnen. Wie der edle Johannes diese so frühe schon in seiner frommen Eltern Herzen ausgegossenen Hoffnungen von und über sich erfüllt, sagt uns die vorbildreiche Geschichte seines Lebens.

Jene wohnten in der alten Priesterstadt Hebron; Elisabeth die Mutter stammte aus dem Geschlechte Aaron, der Vater Zacharias, gehörte zu einer der 24 Priesterklassen, die einander Monatlich im Tempel ablösen, und dafür, wenn die Reihe sie traf, nach Jerusalem reisen mußten. Den frommen Sinn dieses edlen Paares — und er ist ja die vorzüglichste Grundlage einer segensvollen Erziehung — deutet Lucas (L. 1, 6.) mit den Worten an: „sie waren

aber alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich.“ Unerforschlich sind die Wege der Vorsehung auch da, wo sie durch Menschenerziehung und Geistesbildung und Erweckung ihre heiligen Absichten verfolgt! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Die Begeisterung des alten Vaters, dem die Geburt des ersehnten Sohnes die fast ein Jahr lang entbehrte Fähigkeit zu sprechen — eine Folge der Ueberraschung bei der wundervollen Verkündung seines Vaterglücks! wiedergegeben hatte, weist die höhere Offenbarung nach, die ihm über die Bestimmung seines Sohnes geworden. „Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest. Für diese hohe, von dem Eltern und dem Sohne in frommer Demuth aufgestellte Bestimmung reiste das Kind und der Jüngling. Lucas Worte: „das Kindlein wuchs und ward stark im Geist und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel,“ sind das Einzige, was uns aus der Jugendgeschichte des seltenen Mannes gegeben wird.

Ob der alternde Vater den zum Dienste Jehovas feierlich geweihten Sohn den in der Wüste einsam lebenden Essäern zur Erziehung übergeben, wie viel der lebendige Unterricht der Natur, die einsame Wald- und Berggegend, die kräftige Schule in dem Reiche der Schöpfung zur eigenthümlichen Bildung dieses Heroldes der Wahrheit beigetragen; in wiefern er, um sechs Monate älter als Jesus, diesen selbst gekannt, auch wohl in früher Jugend Umgang mit ihm gehabt, was bei der Befreundung und Verwandtschaft der beiden Mütter dieser Edlen leicht glaublich ist — (man vergleiche Lucas schöne Erzählung

über den Besuch der beiden Freundinnen, Luc. 1, 39, 40. —) Genug, Jüdling des Geistes Gottes, trat der in der Verborgenheit Erstarkte, ein halbes Jahr früher, ehe Jesus sein großes Werk öffentlich begann, als dessen Vorläufer im Volke auf, 30 Jahr alt, welches die einem Jüdischen Volkslehrer gesetzlich bestimmte Zeit war. Durch göttlichen Antrieb erweckt erschien er am Jordan und taufte und predigte Buße. Mit den Worten: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! machte er, erfüllt mit heilig frommen Ernste, auf die bessere Religionsverfassung aufmerksam, die von Jesus ausgehen sollte. Alles sollte seinen hohen Ruf bekräftigen, seine Zeitgenossen aus dem tödlichen Schlummer zum neuen Leben zu erwecken; auch sein äußeres Leben und sein Anblick schon sollte Einfalt der Sitten, Enthaltensamkeit, Selbstbeherrschung, Ernst und Strenge ausdrücken, Ehrfurcht einflößen und den Nachdruck seiner Rede verstärken, Mittel und Zweck mit war es ihm daher, daß er nach alter Prophetenweise lebte, „er trug ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel und seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig.“

Das Rauhe und Besondere seiner Lebensart machte auch bei einem so sinnlichen Volke, wie das jüdische war, großen Eindruck. Viele Menschen jedes Standes aus allen Gegenden seines Vaterlandes strömten zu ihm. Die Wahrheit redete aus seinem Munde und drang in die Herzen; er predigte, wie später der von ihm Verkündete, gewaltig; Bahn sollte, wollte er ja machen in einem Zeitalter, und unter einem Volke, wie das Seinige war; mit würdigem Herzen sollte von demüthig und huffertig Gläubigen der Messias empfangen werden. Daher der Hauptinhalt seiner Reden: „bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige richtig;

alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen! (Luc. 3, 4. u.) — den einen hohen Zweck des Lebens im Auge, sehen wir den Ehrwürdigen seine Bahn verfolgen, die eben so wohl seine Sendung wie sein ganzes Leben und Wirken mit seinem Märtyrer-Tode uns höchst lehrreich und achtungswerth macht. Welch eine Freimüthigkeit, die ihre vollste Ueberzeugung ohne Hehl ausspricht und es zeigt wie der Wahrheitsfreund nur Gott fürchtet und sich vor keinem Menschen beugt! Wenn Johannes der Evangelist nach seiner Gemüthsart und in seinen Verhältnissen nur von Liebe spricht, sanft, mild, — Johannes der Täufer gehört einer andern Zeit an und ist, muß seyn Felsenmann, unbeugsam, scheinbar rauh, voll kühnen, hohen Muthes. Wahrheit ist ihm das erste Gesetz; mit dem heiligen Ernste, der ihr gebührt, rügt er die an jedem Stande bemerkten Mängel und straft die herrschenden Laster ohne Ansehen der Person. Einem Schwarm Pharisäer und Saducäer, so stolz in ihrem Wahne: Wir haben Abraham zum Vater! ruft er es kühn entgegen: Ihr Ottergezüchte; wer hat denn Euch gelehrt, daß ihr mit eurer Scheinheiligkeit eurem Verderben entrinnen werdet! Ich sage euch, ihr faulen und unfruchtbaren Bäume! die Art ist schon angelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen! — Fragen die Zöllner: Meister, was sollen wir thun? — der Meister antwortet kurz und bündig: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist! — Fragen also die Kriegsleute: thut — wird ihnen zur Antwort — thut Niemanden Gewalt noch Unrecht und lasset Euch begnügen mit eurem Soldel. Fraget also das Volk — der Feind der Selbstsucht und Unbarmherzigkeit giebt zur Antwort: „Wer zween Röcke hat, der

gebe dem, der Keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also!" — da ist überall der rechte Mann, das rechte Wort, das Stehen im Glauben, das männlich seyn, das stark seyn! Nirgends ein Rohr, das der Wind hin und her wehet!

Der fromme, redliche Eiferer mag seines Berufes Würde fühlen; auf die Frage jener Abgeordneten des hohen Rathes an ihn: „Wer bist du? Was sagst du von dir selbst?“ — antwortete er: „Ich bin eine Stimme des Predigers in der Wüste: Richte den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat!“ — Aber das genügt ihm auch, und mehr zu scheinen, als er ist, das will der Demüthige nicht. Wie seine Bestimmung groß ihm dünkt und hoch; größer, höher steht ihm der, vor dem er hergeht. „Ich bin nicht Christus; bin Elias nicht, nicht der alten Propheten Einer; ich taufe mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich nicht genügsam bin seine Schuhe zu tragen, oder seine Schuhriemen aufzulösen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen!“ Da finden wir überall den Edlen, der eben durch dieses schöne Gefühl des Abstandes von sich zu seinem Meister, fremden und eigenen Werth ehrt. Freudig gewahrt er es, wie das Ansehen Jesu gewinnt, mag auch in demselben Grade das Seinige verlieren, wenn nur der Same des Guten, den er redlich ausgestreut, gedeihende Wurzeln schlägt. „Er muß wachsen, ich muß abnehmen; meine Freude ist nun erfüllt; der vom Himmel kommt, ist über Alle. — Jesus erscheint am Jordan; er will sich von dem Freunde, der so feierlich ernst auf seinen Beruf aufmerksam gemacht hatte, gleich feierlich in diesen Beruf einweihen lassen; aber dieser: „ich bedarf wohl,“ ruft

er ihm entgegen, „daß ich von dir getauft werde und du kommst zu mir!“ — Der Bescheidene weigert sich, bis der Erhabene gebietet, und ehrfurchtsvoll hört der Gehorchende die Weihestimme des Himmels: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Ehrfurchtsvoll grüßt der Täufer folgenden Tages den Geweihten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ In seinem Dienste lebt er, stirbt er freudenvoll, und die Bande noch, die er als Bote der Wahrheit und des Freimuthes trägt, er trägt sie gerne, er ehret sie durch die Anhänglichkeit an den Messias und dessen heilige Sache. Aus dem Kerker noch sendet er der Schüler Einige zu dem Meister, daß sie ihn sehen, ihn hören, ihn achten und sein Werk mit Freuden treiben lernen sollen. Die Frage an Jesu: „bist du, der da kommen soll? oder sollen wir eines Andern warten?“ erhält aus dem Munde des Herrn die befriedigende Antwort, befriedigend eben sowohl für Johannes als dessen Schüler: „Sagt Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ — So bleiben sich die Zeugnisse der gegenseitigen Achtung und Anerkennung dieser Edlen gleich und Johannes war der Lobsprüche werth, die unmittelbar nach dieser Sendung der Heiland über ihn aussprach (Matth. II.). —

Daß nur — möchte man wünschen — der Herrliche, wie er die Morgenröthe des Reiches Gottes sah — auch seinen Tag gesehen hätte und in dasselbe selbst eingegangen wäre! — Aber auch nach seinem frühen Sterben sollte der freimüthige Wahrheitsfreund Vorgänger seines Meisters werden; und auch sein

letzter Kampf war dieser hohen Bestimmung werth. Er endete, wie er gelebt, der Wahrheit getreu, der Tugend nichts vergebend. Wie einst Nathan am Hofe Davids, erschien Johannes zuweilen am Hofe des Vierfürsten Herodes Antipas; auch vor diesem gutmüthigen, aber schwachen und leichtsinnigem Manne wußte sich die Tugend zu behaupten; denn heißt es Marc. 6, 20.: „Herodes fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer heiliger Mann war und achtete ihn und gehorchte ihn in vielen Sachen und hörte ihn gern.“ — Doch Eines konnte der Tyrann nicht hören; die Straf Worte des Freimüthigen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!“ wodurch Jener offen und unverhohlen Herodes Wollust und Arglist tadelte, da er seine Gemahlin eben so ungerecht entlassen, als er die Gattin seines Bruders Philipps an ihrer Statt angenommen hatte. — Herodias Stolz und Sinnlichkeit war mit diesem Freimuth beleidigt und der edle Johannes fiel, wie uns Math. 14. erzählt wird, als Opfer eines rachsüchtigen, wollüstigen Weibes, eines wankelmüthigen, schwachen Gatten, einer scham- und gewissenlosen Mutter! Das Haupt des edlen Mannes mußte der Kaufpreis eines arglistig verabredeten Sinnen-spieles werden! „Seine Jünger,“ heißt es, „nahmen seinen Leib und begruben ihn und kamen und verkündigten es Jesu!“ Was mußte dieser, was Jene gefühlt haben!

Was fühlen Wir beim Anschau eines solchen Bildes! Wohl an, es umschwebe uns, und Jeder gelobe es frommen Ernstes vor ihm den edlen Johannes nachzueifern in der Liebe zu Gott und zur Wahrheit, in der Treue gegen den Erlöser, in redlichem Berufseifer, im reinen, demüthigen, festen Sinne, im frohen, frommen Wirken zur Ehre und zum Dienste

der Gottheit. Damit Jeder so dem Herrn den Weg bereite, Jeder erhörlich bete: „Dein Reich, o Gott, komme zu uns! —

III.

Maria, die Mutter Jesu.

Laß, Heiliger, laß unverrückt,
Was fromm vor dir die Seele schmückt,
Ja Herz und Sinn uns wahren!
Der Menschen schönstes Ehrenkleid
Ist Tugend doch und Frömmigkeit;
Das ziert in allen Jahren,
Und stehet jeglichem Geschlecht.
In jedem Lande schön und recht;
Heil dem, der damit angethan,
Durchwandelt seine Lebensbahn,
Und einst wenn ihm die Welt vergeht,
Vor dir, dem ewgen Richter steht!
Wer solchen Schmuckes uns erscheint
Den nennen gern wir unsern Freund,
Wir bieten froh ihm Hand und Herz,
Er soll uns weisen himmelwärts!

1. Petr. 3, 4. 5.

„Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott; Also haben sich auch die heiligen Weiber vor Zeiten geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren.“

Der heilige Apostel redet in dieser Stelle, die aus einer Mahnung über die wechselseitigen Pflichten der Ehegatten genommen ist, von dem wahren Schmuck des weiblichen Sinnes; durch den, wie er gesagt,

auch die, so nicht glauben an das Wort, gewonnen würden, wenn sie ansehen den keuschen Wandel jener in der Furcht, die Tugend und Sittsamkeit der Christinnen, meint er, würde durch die damit verbundene gewissenhafte Sorgfalt, jeden Fehler zu vermeiden, erweckend und ermunternd selbst für Nichtchristinnen, und in diesem Seelen- und Lebensschmuck des innern Menschen, in dem sich Herzensreinheit, bescheidenes, mildes, sanftes Wesen und fromme Häuslichkeit gottgefällig vereinten, hätten auch vor Zeiten die Ehrwürdigsten ihres Geschlechts gestrahlt. Und gewiß hat sich der Menschheit zum Segen noch immer des Apostels Wort und das des Weisen der Vorzeit, Salomos, wahr gemacht, wenn dieser gleich jenem sagt: „Lieblich und schön seyn allein ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!“ (Sal. 31.)

Solchem Schmucke ist ein Reiz und eine Gewalt mitgegeben, wie nur die Tugend sie hat; eine Wehr und Waffe, welche das äußerlich scheinbar schwache Geschlecht stark macht in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke und welche das Weib im seligen Bunde des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung zur treuesten Gefährtin des Mannes, zur liebenden Mutter und Pflegerin des Hauses und so zur wahren Freundin des menschlichen Daseyns auf Erden bestimmt und bildet. Es ist zunächst ein unterschiedenes Verdienst des Christenthums mit, und liegt auch im Geiste dieser milden Religion des Geistes, nicht blos die Rechte des menschlichen Geschlechts an sich, sondern vorzüglich auch die des unterdrückten weiblichen Geschlechts sicher gestellt und auf den Seelen und Herzensadel desselben vielfach aufmerksam gemacht zu haben! daher auch der Apostel an dem erwähnten Orte den Männern zuruft: „Ihr Männer wohnet bei euern Weibern mit Ver-

nunft und gebet dem weiblichen als dem schwächern Theile seine Ehre, als auch Mit-
erben der Gnade des Lebens; auf daß euer
Gebet nicht verhindert werdel" Beachtungs-
werth ist es zunächst dem Bibelfreunde, daß in der
heiligen Geschichte, neben einer Reihe von vorbildrei-
chen Männern nicht minder eine bedeutende Zahl ed-
ler, mit dem benannten Schmucke gezierten Frauen
aus dem erweckenden Kreise derselben vorgeführt wird.
Unter diesen Zierden des weiblichen Geschlechts nur
wird mit Recht die ehrwürdige Mutter Jesu, Maria,
als die erste genannt, nicht bloß weil sie unter Tau-
senden die glücklich auserkorene war, welcher die Be-
wunderung im erhabenen Sohne galt: „Selig ist
der Leib, der dich getragen hat, und die
Brüste, die du gesogen hast!" sondern auch,
weil sie es verdiente, die Ausgezeichnete zu seyn, in-
dem sie vor Allen es uns lehrt, wie hoch ein from-
mes, edles Weib im Adel seines Herzens stehe! Wenn
der fromme Jude in der Geschichte seines Volkes
auf das Musterbild einer Sara hinwies, so freut sich
doppelt der Christ in der Seinigen zur Weihe seines
Hauses und seiner Frauen- und Töchterkreise auf Ma-
ria, die Mutter des Erhabenen, hinweisen zu können;
und sey es auch, daß unsere Kirche nach dem Sinne
des rein aufgefaßten Evangelium Jesu für die Be-
wunderung und Hochachtung, welche der ehrwürdi-
gen Maria gebührt, eine andere Grenze setzt, als die
katholische Schwesterkirche, indem wir in unsern Got-
tesverehrungen mit Recht den göttlichen Sohn von
der menschlichen Mutter unterscheiden; so versagt doch
auch der Denkenden und Fühlenden Keiner unter uns
die Verehrung, welche wir diesem Musterbilde aus dem
Davidischen Stamme der heiligen Vorzeit schuldig sind.
Gerne sammeln wir daher das Wenige, das in
den ehrwürdigen Urkunden der heiligen Geschichte über

Maria zerstreut ist, um ermunternd es zu beachten, wie genau in ihrem Bilde Alles mit dem zusammenstimmt, was uns Petrus nach den verlesenen Worten über den Schmuck einer reinen, frommen weiblichen Seele gesagt hat. —

Die evangelische Geschichte gedenkt ihrer zuerst als eine Jungfrau aus dem verarmten Stamme Davids, die zu Nazareth, einem Galliläischen Städtchen, in stiller Verborgenheit lebte und mit Joseph, einem redlichen, frommen Zimmermann und gleichmäßigem Abkömmlinge aus dem alten Königshause, verlobt war.

Die Hoffnung einer bessern Zukunft in der Erfüllung der durch fromme Väter längst schon ausgesprochenen Verheißungen beschäftigte zu jeder Zeit viele redliche Gemüther; und Ehre dem göttlichen Walten! nicht aus den Pallasen, nicht aus eines Augustus oder Herodes Prachtsälen, — aus der Hütte der frommen Armuth sollte die Rettung und der Retter des menschlichen Geschlechts hervorgehen! Maria war Herodes nicht, Augustus nicht bekannt; aber Gott kannte sie, „Er, dessen Barmherzigkeit währet für und für, bei denen, die ihn fürchten; Er, der Gewalt übt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ Er, wie die fromme Israelitin begeistert und begeisternd in jenem Lobgesang (Luc. 1, 46.) es ausspricht. — Von Tausenden „sah er die Niedrigkeit dieser, seiner Magd an; selig sollten sie preisen alle Kinde des Kinder!“ Der Retter, der Tröster, der Freund der menschlichen Armuth sollte aus dem Schooße der Armuth hervorgehen; Bethlehem, Nazareth sollten durch Marias und Jesu Namen geweiht werden in der Geschichte der Menschheit! — Ein Vöte des Himmels grüßt „die Gebenedelete unter den Weibern; er

eröffnet der demüthig bescheidenen, reinen Jungfrau die hohe Bestimmung der Gottheit; „fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden!“ — Unerwartet, geheimnißvoll müssen Erscheinung, Gruß, Verkündung einer solchen Seele vorkommen, aber eben diese Seele wieder faßt das Wunderbare mit sanftem, ruhigem Gott ergebenen Sinne; — Sie traut dem beruhigenden Worte des himmlischen Boten: „bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ Sie will, sie kann nichts erwidern als das ergebene Wort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast!“ Hingebung in Gottes Willen ist ja jenes Köstliche vor Gott in der Brust des frommen Weibes; wenn der Weltmann in seinem weitem, lautern Kreise mit den Stürmen des Lebens kämpft im Vertrauen auf Gott und seine Kraft, so wirkt, duldet, hofft das Weib in ihrer kleinern Welt, in des Hauses stiller Flur mit dieser Himmelskraft einer ergebenen Seele und wirkt damit unbekannt und doch bekannt, schwach und doch stark, fürs Einzel klein und segnend doch fürs große Ganze! —

Der reinen Seele darf das Gefühl der Freundschaft nicht fremd seyn; getheilte Freude ist doppelte Freude; Maria, die überraschte, staunende, und doch so selige Maria, bedurfte einer theilnehmenden, einer mitführenden, rathenden Freundin; die großen Ausichten, die sich ihr eröffnen, die großen Pflichten, die sie übernehmen soll, Alles füllt ihr Herz; an die ältere Freundin Elisabeth hatte sie der Bote des Himmels selbst gewiesen; diese durch gleiche Empfindungen und Hoffnungen der Freundin doppelt verwandt, kann, soll in diesem bewegten Herzen lesen und ohne Zeitverlust sucht sie Maria auf; die Ferne des Weges nach dem gebürgigen Hebron nicht scheuend. Die fromme Elisabeth segnet die Kommende; sie versteht,

sie bestärkt die hohen Hoffnungen der Glücklichen; „Selig bist du, die du geglaubet hast! und vertrauend noch, demüthigen und doch erhabenen Sinnes ergießet sich das volle Herz in den schon oben benannten Lobgesang, den uns Lucas Cap. 1. als Zeugniß der dankbaren frommen Seele aufbewahret hat: „Meine Seele erhebet den Herrn; mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes! ic.“ Nach drei Monaten kehrte sie zu Joseph zurück, welcher der Vertrauenden vertraute und nicht minder einer höhern Offenbarung über die große Bestimmung seiner Verlobten gewürdigt worden war. Von seiner Seite erwartete diese die ernste heilige Stunde ihres neuen großen Berufs, sie schlug den frohen Eltern nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem, der Familienstadt Davids, wohin sie als Abkömmlinge des alten Könighauses zu der unter Augustus vorgenommenen Volkszählung gesetzlich berufen waren. Eines unserer heiligsten Christenfeste belehrt uns über jene feierliche Nacht, welche in der Geburt des Heilandes der Welt das Licht aus Gott gebracht und welche Erd und Himmel dankbar feierten. — Wie reich auch die frohe Theilnahme sey, welche überall die glücklichen Eltern finden; welcher Jubel sie in der Stätte der Armuth begrüße; welche Segnungen sie nach Jerusalem zur Darbringung des frommen Reinigungs-Opfers begleiten: es sind auch hier immer dieselben Gemüther „mit sanftem stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott; Vater, Mutter wissen nichts vom Stolge, der aus solcher Auszeichnung Nahrung holen könnte, sie können nur danken, sich Herz an Herz des himmlischen Geschenkes freuen; Maria wieder zunächst, ist die sinnige sorgsame tieffühlende Mutter; des eigenen und des geliebten Sohnes wunderbares Geschick beschäftigt ihr Denken und Sinnen; „sie befehlet,“ heißt

es von ihr bei den Erzählungen der Hirten, „alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen;“ Simeons begeisterte Reden im Tempel ergreifen sie mit hoher Gewalt, und wie sich ist Vater und Mutter „verwundern, daß das von dem Kinde gesagt war;“ als später Maria unter dem Todespfahle des Einzigen stand, da erst mag sie in voller schmerzlicher Klarheit des alten Sehers tiefgefühltes Wort verstanden haben: „es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen!“ Mutter Sorge und Mutterfreude verdrängen ist düstere Ahnungen; glücklich, fromm und froh vertauschen die Rückkehrenden das Getümmel der Hauptstadt mit der stillen Flur ihres Bethlehems; die reinen Freuden des Familienglücks wollen ja still genossen seyn! Wohl, daß diese Freuden, erhöht erst durch die Huldigung jener Weisen vom Morgenlande, von welcher uns Matthäus 2. erzählt, getrübet wieder worden, durch Herodes Arglist und Rachstellungen, welche die sorgsam Eltern des heiligen Kindes zur Rettungsflucht nach Aegypten nöthigten, doch bald hören sie es ja dort wieder: „sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachten!“ und gesichert in Nazareth, Josephs ehemaligen Wohnorte, kann die fromme Familie die schützende Hand der Vorsehung preisen, die mit ihm und dem ihrem frommen Kreise vertrauten heiligen Pfegling war. Diese Hand wachte wie über des Kindes äußerem Leben, also auch über sein geistiges und sittliches, so daß es „wuchs und stark war im Geist und Gottes Gnade war mit ihm.“ Von dem nähern oder fernern Mitwirken des ehrwürdigen Elternpaares und dem gesegneten Einflusse eines frommen Familienlebens auf die fortgesetzte Bildung des Sohnes, schweigt die heilige Geschichte; nur einmal noch führt sie uns (nach Luc. 3.) zu jener Reise nach Jerusa-

lem, wo sich der zwölfjährige Knabe mitten unter den Lehrern im Tempel so lehrbegierig und belehrend zeigt. Auch dort finden wir die sorgsame, zärtliche, fromme Mutter. Mehr ihrem Herzen als dem Geseze ihres Landes folgend (denn weibliche Personen durften die hohen Feste, welche die männlichen zu Jerusalem zu feiern gezwungen waren, auch zu Hause feiern,) hatte sich Maria dem Reisezuge angeschlossen. — Des Sohnes Weilen in Jerusalem legt ein Zeugniß des Vertrauens ab, das dieser von seinen Pflegern sich erworben hatte, und wir theilen der lieben Mutter Freude, wenn sie den ängstlich vermißten und sorgsam aufgesuchten findet, so würdevoll und viel versprechend findet, wenn sie in dieser Freude, den Geliebten vor Schaden bewahrt zu sehen, den härtern Vorwurf zu einem sanften Ausruf umstimmt: „mein Sohn, warum hast du uns das gethan? — Mag sie auch hier nicht ganz die Antwort des Jünglings verstehen, „ich muß ja seyn in dem, was meines Vaters ist!“ sie vertraut neu, sie beruhigt sich in seiner Weisheit, entdeckt Tiefen darin und behält alle seine Worte in ihrem Herzen.

Und wie sehr wieder für Sohn und Eltern ehrend — „Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan; und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen;“

Aus dem öffentlichen Leben Jesu haben wir nicht minder über das Verhältniß des heil. Sohnes zu seiner Mutter nur Weniges. Dort bei der bekannten Familienfeier zu Cana erscheint uns Marias theilnehmendes Herz in jenem Zuge voll Menschenliebe, die zu ihres Sohnes Macht Zuflucht auch dann nimmt, wenn Andere Noth und Mangel haben, vertrauend und Vertrauen gebend, indem sie zu den Dienern spricht: „was er euch saget, das thut!“ —

Vor der großen wichtigen Rücksicht, welche nun der ehrwürdige Lehrer unseres Geschlechts auf das große Ganze um sich zu nehmen hat, schwinden die nähern Beziehungen auf das Familienleben, und wenn dort (Matth. 12.) Einer der Zuhörer den Lehrer während seines Vortrags mit der Nachricht unterbricht: „deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden!“ so heißt es schön, der Herr antwortete: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?“ und die Hände über seine Jünger ausbreitend, sprach er: „Siehe da ist meine Mutter und meine Brüder, denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, das ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter!“

Die Bescheidene erkannte es gewiß willig an, daß ihr göttlicher Sohn der Welt mehr als seinen Verwandten angehören müsse; kein Wunder, daß sie lehrbegierig, empfänglich, vertrauend den segensvollen Wanderungen folgt und eben noch zulezt, als das theuere Leben im grausen Kampfe unterging die ganze schöne Nacht der wahren frommen Mutterliebe zeigt. Dauert die Liebe im Allgemeinen aus, noch mehr die Mutterliebe in aller ihrer Gotteskraft! Oft schon, wenn die gute, sorgsame Mutter des Sohnes sorgsame Mühen und den Undank der Welt sah, wenn sie selbst Zeuge seyn mußte, wie der Freund des Himmels „in sein Eigenthum kam, und die Seinen ihn nicht aufnahmen, — oft schon mochte sie sich da an des alten Simeons Wort, über das Schwerdt, das in ihre Seele dränge, erinnern haben — und erst dann, als sie unter dem Kreuz des Geliebten stehen, als sie den Liebling ihres fühlenden Mutterherzens, den guten, großen, göttlichen Mann unter tausend Qualen erblassen sehen muß; als der Sterbende das eigene Leiden vergißt und zum Lohne

einer solchen Mutterliebe an ihre Leiden denkend, die Verlassene dem Jünger seiner Liebe empfiehlt — — welcher Liebe Kampf! welcher Liebe Trost! welcher Liebe Segen!

Johannes, der sanfte Johannes, der wie die trauernde Freundin den Edlen sterben sehen muß, wie auch das führende Herz um solchen Anblick kämpfe — es versteht des Meisters Worte: „Siehe, das ist deine Mutter! — Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich!“

Hier schweigt die Geschichte über Maria — hat sie nicht genug gesagt? Ist nicht das das Bild, das uns Petrus im Texte gezeichnet, „der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem stillem Geist, was köstlich ist vor Gott? — Mütter, Töchter, Eltern, Kinder tretet zu solchem Bilde hin, schauet an und lernet! Betet vor solchem Bilde: „Schaffe in uns Gott ein reines Herz und gieb uns einen guten gewissen Geist; verwirf uns nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns!“

IV:

Andeutungen aus dem Leben Jesu.

Geführt, wie Jesus Christus war,
Gleich ihm gestärkt in frommer Kraft,
Zu wandeln unsern Lebenspfad,
Gleich ihm voll Liebe für die Pflicht,
Voll Eifers für der Menschen Wohl
Und bis zum Tod dem Vater treu. —

Geführt, wie Jesus Christus war, — —
Laß, Vater, deinen guten Geist,

Daß wir es seyn, auf alle ruh'n!
 Die armen Schwachen fühlens wohl,
 Sie sind es, können nicht es seyn,
 Vollkommen nicht, wie er es war;
 Das heil'ge Ziel ist hoch gestellt,
 Doch, daß es fest und unverrückt
 Vor unsrer Seele schwebt, gieb
 Ins Herz die Kraft, die Alles kann,
 Des Glaubens und der Liebe Kraft!
 Sie mach uns mächtig immerdar,
 Und ob wir schon das Bild nicht ganz erreichen;
 Du segnest, Gott, das Streben, ihm zu gleichen!

Joh. 13, 15.

„Ein Beispiel habe ich Euch gegeben, daß ihr
 thut, wie ich euch gethan habe.“

Unsere Verpflichtung, das Beispiel Jesu Christi uns
 zur eifrigsten Nachahmung fleißig vorzuhalten, ist
 durch unsern Namen als Christen selbst ausgespro-
 chen. Die Hochachtung, die wir dem vollkommensten
 Musterbilde schuldig sind, und die Dankbarkeit, die
 der durch göttliche Gnade uns zum Heil gesandte
 Wohlthäter fordern kann, so wie die Grundbedingung
 seiner Lehre, die uns durch Weckung und Nahrung
 eines frommen heiligen Pflichtsinns unser Wohlsinn
 zu erzielen fähig ist, — Alles das fordert uns zu je-
 ner Nachahmung dringend auf. Was nun der Herr
 mit den angeführten Worten rücksichtlich der reinen
 schönen Tugend seiner Seele, der Demuth, sagte, die
 er eben seinen Schülern durch die sinnbildliche Hand-
 lung des Fußwaschens erwecklicher gezeigt, das gilt
 von all den herrlichen und vorbildreichen Zügen, in
 welchen sich das Leben dieses ehrwürdigen Freundes
 der Gottheit, der Pflicht und der Menschheit darge-
 stellt. Diese Aufforderung wiederholen mit Recht die
 Apostel Jesu, wenn sie sagen — „Ein Jeglicher
 sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war!“

Oder — „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen!“ Oder — „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!“ Mit Recht sagen wir, denn in dem Leben dessen, der seine Gegner so sicher und fest fragen konnte, „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ verklärte sich ja die menschliche Natur im höchsten Glanze, zu reichster Kraft, zu jener Vielseitigkeit, die in jeder Hinsicht den besonnen Wählenden das Rechte zeigt; Lehre und Leben stimmen in ihm so innig überein, wie in keinem der Weisen, welche die Erde noch sah oder sehen wird, und noch alle, welche denkenden Geistes und reinen frommen Herzens aufgeschaut zu diesem Urbilde der Vollkommenheit, haben es wohl erleuchtet und erwärmt auch von der Seite seines Musterlebens empfunden, was der dankbare Bekenner seiner Lehre empfinden muß: „Es kann kein besserer Grund gelegt werden, als der gelegt ist durch Jesum Christum.“

Die Geschichte seines Lebens ist bekannt; unsere jährlichen Kirchenfeste weisen in ihrer Wiederkehr darauf zurück; die Blätter der heiligen Geschichte liegen belehrend für alle aufgeschlagen; die Ermunterungsworte frommer Dankbarkeit: „Halt im Gedächtniß Jesum Christum!“ weihen bei geistlichen Gemeinden noch immer jeden ersten Tag der Woche und wollen aus unsern Tempeln in den der Natur, in die stillern Räume unseres Hauses, in die Stätten unseres Berufslebens und auf die verschiedenen Pfade tönen, auf denen jeder in eigenthümlicher Weise die Straße zum Ziele seiner Wallfahrt zieht. —

Erwartet hier, wo wir nur Andeutungen aus dem vorbildlichen Leben des Herrn geben wollen, keine flügelnde Enträthselung über das gottselige Geheimniß: „Gott ist offenbaret im Fleisch, ge-

rechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Erwartet eben so wenig eine vollendete Auffassung aller und einzelner Strahlen, wie sie diese große Sonne unseres geistigen und sittlichen Lebens um sich her verbreitet; uns genügt, in einigen Grundzügen des erhabenen Musterbildes es darzulegen, wie, warum und wofür der Herr die Mahnung geben konnte: „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe.“

Wir wissen, wie das öffentliche Leben des Heilandes nur wenige Jahre umfaßt und wie eigentlich nur drei Jahre davon der Geschichte unseres Geschlechtes angehören; aber auch in dieser Beziehung, „Wer will seines Lebens Länge ausreden?“ —

Erwecklich für jede Pflgestätte der Erziehung ist das Wort, das aus den stillen Räumen Nazareth's über den theuren Pflegling Marias und Joseph's kundbar wird; Er hatte die frommen Eltern zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem begleitet; dort fanden einst Jene den lehrbegierigen geistvollen Knaben mitten im Tempel sitzen unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte; frühe schon wollte und sollte er seyn, in dem das seines Vaters ist; doch kehrte der Sohn gern an Vater- und Mutter-Hand zurück nach Nazareth und war den Eltern unterthan, zunehmend an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Wie später auch die Jahre des Jünglings in frommer Unschuld, nützlicher Thätigkeit, freundschaftlichem Umgange mit Guten, stillem Forschen in der Väter heiligen Schriften, und ernster Vorbereitung auf sein großes, heilbringendes Werk dahin gestossen seyn mögen; über diese Jahre schweigt die Geschichte und fährt uns feierlich zu dem

dreißigjährigen Manne hin, der nun auftritt, mit Gottes Geist gesalbt, umherzuziehen und wohlzuthun. An den Ufern des Jordans erscheint sein Herold, Johannes der Täufer, um dem Bahn zu machen, der da komme in dem Namen des Herrn, der mit Feuer und heiligen Geist taufen, zu hoher Begeisterung für Wahrheit und Tugend die empfänglichen Gemüther wecken sollte. Johannes ertheilte ihm auf sein Verlangen die Weihe des Berufes durch die Taufe und der Himmel erklärte den Geweihten für den Seinen. „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Diese Berufsweihe war ihm zugleich heilige Kraft, jedem Versucher muthig mit seinem frommen: „es steht geschrieben, du sollst Gott anbeten, deinen Herrn und ihm allein dienen!“ entgegen zu treten, und wie er auch hätte können Freude haben, Freude, wie die Welt sie giebt; wählte er endlich doch auf seinem Pflicht- und Berufswege das Kreuz und blieb, der Versuchte allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Durch Werke in Gott gethan, warb er um die Aufmerksamkeit des Volks, zum hohen Trost für Kerker und Todesnacht entbot er es seinem edlen Vorgänger Johannes, daß dessen Erwartungen von dem, der da kommen soll nicht getäuscht worden; was seine Schüler gesehen und gehört, konnten sie freudig dem ehrwürdigen Lehrer verkünden: „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“

In allen diesem suchte er nicht seine Ehre, sondern die seines Vaters im Himmel, und von jener wunderbaren Freudengabe an zu Cana in Galiläa bis zu dem letzten auf Erden vollbrachten

Werke seiner himmlischen Kraft in der Wiedererweckung seines Freundes Lazarus athmen diese Zeugnisse seiner höhern Sendung Alle, den Geist der Liebe, die nicht sich dienen lassen will, sondern selbst dient; und endlich das Leben geben für Viele.

Nie und nirgends verlor er den Hauptzweck seines Lebens aus dem Auge, zu wirken für die Gründung eines Reiches Gottes, wie er seine beseligende Lehre nannte; war er doch dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen sollte; Judäa und Galliläa und das dazwischen liegende Samaria waren die Lehrstätten, von welchen aus das Licht der Welt leuchten sollte; und Thal und Höhe, Flur und Gestade, Schulen und Tempel, der Städte engerer Raum und die weiten Hallen der lebendigen Natur um ihn mußten ihm nach Gelegenheit und Zeit Veranlassung werden, anbeten zu lehren den, der ein Geist ist, und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden will.

Zur reinen Fortpflanzung seiner Grundsätze und Absichten zog er eine Zahl vertrauter Schüler, sämtlich Galliläer an sein Herz; Freunde und Gehülfen, bei deren Wahl er nicht auf Stand, Gelehrsamkeit und Reichthum sah, sondern auf den „verborgenen Menschen des Herzens, unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, das köstlich ist vor Gott,“ auf wahre Israeliten, in deren Geist kein falsch sey, ausgerüstet mit der nöthigen Seelenstärke, für die Wahrheit im Nothfalle Alles zu wagen und aufzuopfern. Die Ernte war groß, aber wenige der Arbeiter; sie nur sollten die Arbeiter seyn; gesandt wie Schaafte unter die Wölfe; darum klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben, furchtlos und uneigennützig, geweiht

durch des Lehrers Wort: „fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben!“ Der treue Hirte war er selbst, der Weinstock, mit den fruchttragenden Reben eng verbunden. Also segnend die Seinen, segnend durch sie, vorbildreich ihnen, den Bekennern seiner Lehre Allen, rettend, erlösend die Welt.

Allen, in Allen, für Alles hat er ein Beispiel gegeben, daß wir ihn zu Dank und Ehre und uns zum Segen thun, wie er gethan. Wo wäre auch das Verhältniß des Erdenlebens, das er, der Himmlische, nicht geweiht! Wo sind Raum und Zeit, wo sind Geschlecht und Stand, wo Jugend und Alter, wo Beruf und Kraft, wo Einsamkeit und Gesellschaft, wo Lust und Schmerz, wo Wiege und Grab, wo ist des Menschen Fühlen, Denken, Wollen, Handeln, Dulden, Leben, Sterben. — Wo ist der Bürger der Erde, der nicht als Bürger des Reiches Gottes, als Christ, im Anschauen des einen, hohen heiligen Bildes seines Meisters Kräftigung sich holte und holen könnte, der nicht, wenn er nur mit reiner, frommer Seele will — Alles vermöchte durch den, der ihn mächtig macht, durch Christus!

Menschen, wollt ihr wissen, warum er es ein neues Gebot nannte, sich unter einander lieben, wie er geliebt hat, warum er aufrichtige Bruderliebe zum Kennzeichen seiner Schüler gemacht — seht Ihn sanftmüthig und von Herzen demüthig unter Juden, Samaritern und Heiden, unter Kleinen und Großen, unter Sündern und Frommen stehen, seht ihn belehrend, warnend, bittend, tröstend, schonend, tragend auf das Eine hinwirken — zu suchen, was verloren ist!

Seht den Freund des Vaterlandes, der zu vor-
derst sich gesandt dünkt zu den verlornen Scha-
fen des Hauses Israel, der weinen kann über
ein Jerusalem, das nicht bedenken mag, was zu sei-
nem Frieden dient! Seht den Freund der bür-
gerlichen Ordnung, der auf die Feindschaft der Geg-
ner hin, Jenen das ernste Wort sprechen kann:
„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Seht den liebenden Kinderfreund, der es beach-
ten lehrt, was die reifere Mitwelt der zarteren Pflanze
der Nachwelt schuldig ist, und allen Mutterherzen
zum Trost, allen Vatergemüthern zur Erhebung spricht:
„Lasset die Kindlein zu mir kommen und
wehret ihnen nicht; denn Solcher ist das
Reich Gottes.“

Seht wie der Sanfte mit liebender schonender
Seele die Sünder gewinnt, und fern davon, zu rich-
ten, zu verdammen, nur mahnend, bittend spricht:
„Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“
wie er vor dem Urtheil der kalten Selbstsucht Ma-
rias dankbaren Sinn bei seiner Salbung ehrt, die
rechnende Arglist zurechtweisend: „lasset sie mit
Frieden, sie hat ein gutes Werk gethan!“
Wie er das Scharflein der redlichen Wittwe deutet,
der Gabe Werth nach des Herzens Reinheit bestim-
mend. — Seht, wie er mit duldsamen, schonen-
den, sanften, großmüthigen Herzen das hohe Wort seiner
Lehre selbst beachtet: „segnet die Euch fluchen u.
liebet Eure Feinde u.“ Menschen, seht, beachtet
das Alles und holt euch von ihm und vor ihm, d. h.
vor seinem Bilde Kraft, hinzugehen und Gleiches zu
thun. Menschen, wißt aber auch, daß alle diese hohe
Tugendkraft in ihm nur deshalb wohnte, weil er,
wie er der Freund der Pflicht, der Freund der Mensch-
heit war, vor allen auch der Freund der Gott-
heit gewesen ist. Allezeit zu thun, was dem Vater

wohlgefiel; sich immer zu sagen: „ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir!“ den frommen, reinen Blick fleißig aufwärts zu richten, im Gebete zu danken für die Gabe, im Gebete zu erstarken für die Pflicht, im Gebete sich zu waffnen mit Muth und freudigem Vertrauen für die Leidensstunde, — Alles das war ja wieder seine Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und eine heilige, segnende Liebe. So war Gott mit ihm, wie er mit Gott! So war es ihm und vor Allen ihm zur Weihe gesprochen: „du hast geliebt die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich Gott, dein Gott gesalbt mit Del der Freuden über deine Genossen.“ (Hebr. 1, 9.)

Die Tage und die Stunden, in denen sich die fromme, hohe Seelengröße des Gottes - Menschen- und Pflichtfreundes in ihrem reinsten Adel zeigen kann durch Beharrlichkeit, Ergebung und Gottvertrauen, blieben für ihn nicht aus, der wie Er der Reinste war also auch der größte Dulder geworden ist, als Duldender vor Allen, „zum Anfänger und Vollender unseres Glaubens bestimmt,“ daß wir aufsehen auf ihn und auf das Beispiel, das er uns auch so gegeben!

Das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsternisse habens nicht begriffen; Knechte der Sünde, waren die Obersten und Priester der Juden, auch Feinde der Wahrheit; die lichtscheuen Pharisäer hofften den redlichen, ernstesten Wahrheitsfreund, der es ohne Hehl den auf ihre Abstammung von Abraham Stolz sagte: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach Eures Vaters Lust wollt ihr thun, derselbe ist ein Mörder vom Anfang und ist nicht bestan-

den in der Wahrheit; weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht.“ Neid, Selbstsucht, Rachedurst — verschwören sich im Bunde gegen den heiligen Zeugen der Wahrheit, und wie wohl sie keine Ursache des Todes an ihm fanden, baten sie doch Pilatus, den Römischen Landpfleger, ihn zu tödten. Was Gottes Rath zuvor bedacht, das geschehen sollte, geschah, der gute Hirte ließ sein Leben für die Schaafe; auch daran sollte die Welt seine Liebe erkennen; seinem Vater wollte er gehorsam seyn bis zum Tode am Kreuz. Geiz und Neid verfinsterten das Herz seines Schülers Judas; die Macht der Sünde siegte; des Verrathes Opfer fiel, es fiel an einem der Vorabende jenes Dankfestes, das sein Volk zur Erinnerung an die glückliche Befreiung seiner Väter vom Joche der Pharaonen feierte. Dem Herrn war der Plan seiner Feinde nicht fremd; so graus die Nacht seines Lebens war, nicht dunkel war ihm sein Geschick; mit freiem, besonnenen, frommen, festen, durch liebevolle Aufopferung gestähltem Muth e ging er ihnen entgegen. Gleich dem Vater, der von seinen Kindern scheiden soll, benutzte der liebevolle die letzten Tage und Stunden, in denen er noch im Kreise der Seinen weilen konnte, um die trauernden Freunde zu trösten, die Furchtsamen zu erimuthigen, die Wankenden zu befestigen und sie, im Bunde des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung für ihren großen Ruf zu begeistern. „Ausgegangen vom Vater und gekommen in die Welt, verlassend wieder diese Welt und hingegangen zum Vater,“ so sollten sie ihm danken, fest es glauben, daß es gut sey, daß er hinging, die Feier seines letzten Mahles sollte ihnen und allen seinen Bekennern nach ihnen, ein Gedächtniß seiner Liebe, seiner Lehre und seligen Vollendung seyn.

Der letzte schmerzvolle Abend seines Lebens nahte; und dieser Abend wieder bei allem Getriebe der Sünde um ihn, bei Judas Undank, bei seiner Freunde Schwäche, bei seiner Richter Ungerechtigkeit, bei seiner Feinde stolzem Hohn und schändem Jubel um den Mord der Unschuld — wie hoch und hehr verklärte er den heilig Unschuldigen! — Sein Gebet ist Stimme der Ergebung: „Vater willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe;“ Sein Stehen vor dem Richter wird Zeugniß seiner Sendung, seiner höhern Bestimmung: „mein Reich ist nicht von dieser Welt; ich bin dazu gekommen, daß ich die Wahrheit lehren soll; Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ Sein Dulden am Kreuze, wird der Großmuth, der Tugend, der Wahrheit himmlischer Triumph. — Für seine Feinde, die ihm fluchen, betet der Gerechte; den Sünder, der um Gnade fleht, tröstet der Liebende; der Mutter, die am Fuß des Pfahles weint, gedenkt im letzten Segen der Sterbende. Wie er gelebt, vollendet er, sein Werk versiegelnd mit dem Worte: „es ist vollbracht!“ versiegelnd seine Hoffnung mit der Ueberzeugung: „Vater, du nimmst meinen Geist auf!“ —

Preis und Dank ihm, der also lebte, duldete, vollendete! — Christen, „ein Beispiel hat er euch gegeben, daß ihr thut, wie er gethan hat!“ Auf denn!

Er, der uns glauben, lieben, hoffen lehrte,
Sein göttlich Wort durch göttlich Leben ehrte,
Soll unserm Herzen ewig theuer seyn!

V.

Simeon, der fromme Greis.

Auf deinem Dache, Ewiger,
 Steht meiner Jahre Zahl; —
 Wie viel ich ihrer zählen mag,
 Dein heil'ger Will gescheh!
 Das Eine nur laß mich erstehn,
 Daß, wenn du später rufst,
 Wenn fern gesteckt des Pilgers Ziel —
 An Frucht des Guten reich
 Die Wallfarth, wie an Jahren, sey! —
 Auch zu des Lebens Herbst,
 Zu seinem Winter noch
 Geleite mich Religion! —
 Des frommen Christen Glaubens-Kraft
 Erweise mächtig sich
 Dem Schwachen, wenn die Lust der Welt
 Mit ihrem Glanz vergeht!
 Der schönen Hoffnung Morgenstrahl
 Erhell den dunklen Abend mir — —
 Und aufwärts laß mit kindlichem Vertrauen,
 Zum Himmel auf den müden Pilger schauen!

Luc. 2, 25 — 31.

„Und siehe ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Heren gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesez. Da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frie-

den fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis des Volks Israel.“ —

Die fromme Beachtung des Gesetzes ihrer Väter, ein Dankopfer für die Geburt und das Leben ihres Sohnes im Tempel darzubringen, hatte die Eltern Jesu mit ihrem Liebling dorthin geführt; als Aermere stellten sie ihn mit dem geselligen Opfer von einem Paar Tauben dem Herrn dar. Ihr frommes Werk hatte einen seltenen Zeugen. Ein ehrwürdiger Greis, der mehr noch trug als den Silberschmuck der Haare, die Ehren-Krone der Gottesfurcht, feierte mit Joseph und Maria die schöne Stunde. „Simeon,“ sagt der Text, „war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm.“ Die hohen heiligen Hoffnungen, welche seit Jahrhunderten schon die redlichen Gemüther Israels für einen rettenden Helfer bewegten, hatten zunächst in der reinen kindlichen Brust des Alten sich angesiedelt. Er war Einer der Ausgezeichnetern, welche die Vorsetzung eines höhern Lichtes würdigte und in dem Grade, daß die schwache Flamme seines äußern Lebens verköschen wollte, loderte die des Innern in der Nahrung seiner wohlwollenden Wünsche und Erwartungen frisch und lebendig auf. In welchem reinen Gemüthe erstürbe auch die freundliche Hoffnung! — den längst Ersehnten noch sehen; am Abendhimmel seiner Tage noch den Ausgang dieses Rettungssterns gewahren, des Messias Geburt erleben und dann gern und freudig sterben. — Wer fände das in eines Simeons Seele nicht natürlich! Verdenkt ihr es dem greisen Vater, wenn er dem Ziele seiner Wallfahrt nahe, gern den letzten Kampf ja kämpfen wollte,

in freudiger Ergebung kämpfen, sofern sein Auge nur noch einmal den frommen Liebling schauen, des Sohnes Herz zum Vaterherzen ziehen, die Hand sich segnend über ihn erheben dürfte! „Unserm Greise war die Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!“ Des reinen Herzens Sehnen bewahrt in sich hohe Kraft; es macht mit das Wesen des innern Menschen aus, der täglich sich erneuert, wie auch der äußere verwese. Der hochbeglückte Alte! Aus Unregen des Geistes betritt er zur gefeierten Stunde den Tempel, als die Eltern Jesu das Kind dahin mit ihrer Opfergabe brachten. Oft schon mag die heilige Stätte das Ziel der Wallfahrt des alten Pilgers gewesen seyn, oft schon das fromme Gemüth sich dort Nahrung geholt haben im ernsten Blick nach Oben, oft schon das wohlwollende Herz sich ergossen in liebevollen Regungen für Mit- und Nachwelt, heute zogs ihn stärker hin, als je; heilige Ahndung kräftigt den matten Fuß, beschleunigt den zögernden Gang; Simeon folgt dem Zuge; er kommt und steht; Marias Sohn lächelt ihm entgegen; das ist der Verheißene, oder Keiner! Die fromme Hoffnung hat gesiegt; ihre Blumen blühen ihm am Rande des Grabes auf; für ihn hat nun die Erde keine Wünsche mehr, er will danken noch, segnen noch und froh dann sterben! Der ehrwürdige Alte kann es nicht lassen, seinen Blick von dem geliebten Säugling hinweg auf die Eltern desselben zu richten; „er segnet sie!“ So nahe am Grabe, der Enthüllung der Geheimnisse der Ewigkeit in einer andern Welt, ist's ihm vergönt, auch auf das Geschick seines Volkes und auf die große Veränderung, welche durch des Messias Erscheinen auf der Erde sich gestalten sollte, einen prophetischen Blick zu werfen. Der

Weise hatte nicht vergebens reiche Früchte von dem Baume der Erfahrung gepflückt; er verstand seine Zeit; er wußte was seinem Volke Noth that; wie matt und dunkel auch sein körperliches Auge um sich sehen mochte, vor dem lichten Blicke seines geistigen Auges standen die großen Wirkungen des von ihm gefeierten Ereignisses. Glück und Heil den so hochbegünstigten Pflegern und Erziehern des Messias! Du, gute Mutter, du sollst es auch wissen: „dein Sohn wird gesetzt werden zu einem Fall und Aufstehen, Vielen in Israel zu einem Zeichen, dem widersprochen wird!“ Viele deines Volkes — dazu hat Gott deinen Sohn bestimmt — werden durch ihn aus ihrem trägen, geistig und sittlichen Schlummer erweckt werden — Heil ihnen! — aber Viele werden sich nicht wecken lassen, und tiefer und strafwürdiger noch sinken — Wehe ihnen! — Ausgezeichnet vor allen wird er dastehen, aber deswegen werden auch Unglaube, Verblendung, Bosheit, Neid sich verschwintern, ihn zu verfolgen! „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen,“ — des Sohnes Kampf wird tief dein Mutterherz verwunden, wie auch vieler Herzen Gedanken in diesem Kampfe werden offenbar werden! — Der Zeiten Folge lehrte es, wie richtig der fromme Alte sah, wie wahr er sprach, und 33 Jahre später noch mochte die ehrwürdige Mutter Jesu in jenem Kampfe ihrer heiligen Gefühle unter des Sohnes Mordverpfahl auf Golgatha der Worte des alten Sehers gedenken: „Es wird wie ein Schwert durch deine Seele dringen!“

Verweile auch unser Blick bei dem Bilde Simeons! Wie viel vereint sich in ihm, und ihn zum Musterbilde eines Alten zu nehmen, vor dem Ehrfurcht und Dankbarkeit gern das heilige Wort ehrt: „Vor einem grauen Haupt sollst du auf-

stehen und die Alten ehren.“ Er hatte wohl Wenige aus seinem Volke, zunächst aus seinem Zeitgenossen, die ihm in der Erkenntniß über die wahre Würde, das Wesen und die Bestimmung des Messias gleichen. Eben so verständig als menschenfreundlich hatte er die Erwartungen von demselben aufgefaßt, die sich nicht blos auf das Wohl Israels, sondern auf das Wohl aller Völker bezogen. Der Vaterlandsfreund mag der Verherrlichung seines Volkes sich freuen, daß von ihm aus der Sonnenstrahl der Wahrheit sich über die Menschheit verbreitet; dem warmen Herzen Simeons liegt näher noch der große Gedanke an das Wohl dieser Menschheit. — Er freut sich „des Heilandes, den Gott bereitet vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis seines Volkes Israel. — Gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld,“ läßt sich ein Simeon den Blick nicht verdüstern, das Herz nicht verschrumpfen, des Geistes freie Schwingen nicht lähmen. — wie eng und enger auch um ihn der Kreis seiner Tage gezogen sey, welche trübe Erfahrungen er auch aus früherer Vergangenheit in die bewegte Gegenwart mit sich hinübergenommen. Gottesfurcht und Menschenliebe gossen reiches Del noch zu, daß hell und warm die Lampe seines Herzens brenne, so lange noch das Band des Geistes und des Körpers gebunden ist!

Wie fein doch steht es, wenn die grauen Häupter weise und die Alten flug sind! Wie hat es Simeon doch vorbildreich bewährt, das ist des Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben, und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten!

In dem Tempel leuchtet dem Abend des Greises dieser Freudenstern; den frommen Glauben from-

mer Väter bewahrend, hatte der gottesfürchtige Alte lieb die Stätte des Hauses Gottes, und den Ort da seine Ehre wohnt; dahin trug er gern die Sehnsucht, die heiligen Ahndungen, und Alles was ein religiöses Gemüth erfüllen kann; dort wohl fand und holte er gern, was ja zunächst dem Herzen so wohl, so Noth thut, wenn die Tage kommen, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht.

Wie bist du doch so treu, versöhnend, tröstend, Freundin Religion, du, die beharrlich bei uns bleibt, wenn es Abend werden will und der Tag sich neiget! „Wohl dem, den du erwähltest Gott und zu dir lässest, der hat reichen Trost von deinem Hause, deinen heiligen Tempel!“ — den Trost hatte, fand und gab der gottesfürchtige Alte.

Er gab ihn mild und liebend; denn das ist ja immer auch der Segen der Religion, daß sie Herzen mildert und erwärmt!

Von kaltsinnigen, launenhaften, mürrischen, mißgünstigen, selbstsüchtigen, sorgsamen Alten mag man da sprechen, wo der freundliche, sanfte Geist der Religion sich noch nicht im Herzen ansiedelt, wo das Licht von Oben die kalten Schatten der Welt noch nicht verbannt hat; das reine, religiöse Gemüth ist auch das freundliche, kindliche. — Durch dasselbe ist das scheinbar verwaiste, warme Herz des Alters, ein theilnehmendes, reiches noch. Seht so das heilige Kind auf Simeons Armen! In Liebe zur Nachwelt hängt sein Herz an Jesu. Für ihn, den baldigen Bewohner einer höhern Welt, verspricht zum eigenen Genuß, der Neugeborne wenig mehr; doch an die kommenden Geschlechter denkt sein liebend Herz bei dieses Kindes Lächeln. Die Hoffnungsblüthen einer bessern Zeit duften seinem spätesten Abende und

freudig will er nun von hinnen fahren, weil sein Auge den Heiland gesehen.

Des lieblich ernstest, freundlichen Bildes, wenn also Hoffnung suchend, Hoffnung gebend, Hoffnung nehmend das Auge unserer guten Ältern auf ihren Enkeln ruht! Verstehe solchen Liebe- solchen Hoffnungs- blick, du jüngeres Geschlecht! Der Väter Segen baut den Kindern Häuser; der Baum, der dir die goldnen Früchte trägt, hat vielleicht solche noch den Pflegern nicht getragen; das Haus, das du bewohnst, ist ihres Fleißes, ihrer Sorge Werk; das Feld, in dem du erntend stehst, ist ihrer Liebe Saat und Erbe; sie haben mühsam angefangen, was leichter du fortsetzest; auf Hoffnung bauten, gaben sie — betrüget ihre Hoffnung nicht! Verachte das Alter nicht! Kränke keinen frommen Simeon, daß er nicht als dein Verkläger zu Gott gehe. Erwinnere dich des Unterpandes deiner eignen frommen Hoffnung, wie sie so reich in solchem Werk, in solchem Blick der Liebe liegen; sie, diese Liebe dauert ewig aus!

Und wie ruhig, redlich der Greis hinüberblickt, dorthin, wo nicht mehr Tag und Jahre zählen und ihrer Krone treue Kämpfer warten! — Wir hören seines Glaubens Siegeswort: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ —

Gewiß, wer so stirbt, der stirbt wohl! Und Eins, der fromme Glaube ist's, der die Welt überwinde; „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!“ Der Jahre größere oder kleinere Zahl liegt nicht allein in deiner Macht; du magst bei kindlicher Ergebung in den höhern Willen den Wunsch alt zu werden mit in die Reihe anderer Wünsche aufnehmen; das Eine wisse: Wohlbenutzte Jugend ist der Grund, auf den der Ehrentempel des

Alters erbaut werden muß. — Des Tempels äußeres Gerüste wird einst brechen; die morsche Hütte sinkt; der Bau von Gott erbaut, das Haus, das ewig ist im Himmel, bricht und sinket nicht. Es ist des freien, lebendigen Geistes Wohnung, mit seinem höhern Sehnen, mit seinem Heimweh für die bessere Welt. „Der uns aber zu demselben bereitet, das ist Gott, der uns als Pfand den Geist gegeben hat; noch wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen, doch wir sind getrost, wie Si- meon. Veseßigen wir uns nur dem Herrn wohlzugefallen!“

VI.

Johannes des Täufers Enthauptung.

Herodes und Herodias.

Gott, wo die Sünde wuchert in der Brust,
Entblüht auch des Verderbens reiche Saat;
Er will es deine Ordnung in der Welt,
Die ewig heilige, beglückende.
Der Fromme nur ist dir auch angenehm;
Wer dein vergift, zerreißt das Segensband,
Das ihn an Recht und Pflicht und Wahrheit knüpft.
Weh dann, die Sünde lauert vor der Thür
Und haschet ihre Beute doppelt leicht! —
Daß wir in solchem Kampf der Sünde nicht
Den Willen lassen, sondern kräftiglich
Bei aller Lockung herrschen über sie, —
Dafür umschreibe uns dein guter Geist —
Er führe schützend uns auf ebner Bahn!

Matth. 14, 1 — 12.

„Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen

Knechten: dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten. Denn Herodes hatte Johannem gegriffen, gebunden und in das Gefängniß gelegt, von wegen der Herodias, seines Bruders Philippi Weib. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: es ist nicht recht, daß du sie habest. Und er hätte ihn gern getödtet, fürchte sich aber vor dem Volk: denn sie hielten ihn für einen Propheten. Da aber Herodes seinen Jahrestag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl. Darum verhiess er mit einem Eide, er wolle ihr geben, was sie fordern würde. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Und der König ward traurig: doch um des Eides Willen, und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er's ihr zu geben. Und schickte hin und enthauptete Johannes im Gefängniß. Und sein Haupt ward getragen in einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben: und sie brachte es ihrer Mutter. Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leich, und begruben ihn und kamen und verkündigten das Jesu.“ —

Trauriges Bild von der Macht der Sünde, wenn sich zum Willen des Schlechten von Außen Kraft und Mittel gesellen, welche das Opfer der Lust erleichtern!

Wir haben schon früher das Bild des edlen Johannes beachtet und seinen Namen gefeiert, den Namen eines Sohnes der Pflicht, der werth war, Vorgänger Jesu des höchsten Tugend- und Wahrheitsfreundes, zu seyn. Heute soll uns die ernste Geschichte unseres Textes noch näher mit seinem Märtyrertode und zunächst mit den Werkzeugen bekannt

machen, welche die Sünde gebraucht um den zu opfern, der ihr so kühn und ungescheut entgegen trat.

Es waren dieß ein Knecht des Lasters auf dem Thron und seiner niedrigen Denkart treue Mitgenossen, seine Gemahlin, Herodes und Herodias. Herodes mit den Zunamen Antipas, Einer der vier Söhne jenes grausamen Herodes des Großen, dessen mord-süchtiger Argwohn das Blut der schuldlosen Kinder in Bethlehem hatte fließen lassen, hatte bei der vaterlichen Theilung des Reiches auf seinen Antheil Judäa erhalten, und führte mit seinen Brüdern wegen dieser Theilung den Namen Vierfürst.

Am Hofe dieses Fürsten nun hatte Johannes Zutritt, er war das, was Nathan an Davids Hofe war; oft wohl mochte auch der Fürst des Weisen Rath gesucht, oft sich in dem Umgange des edlen Mannes wohl befunden haben; denn wo verläugnete sich der Einfluß eines festen, frommen Charakters der sinnlichen Schwäche gegenüber! Wo dränge Jene nicht dieser den Zoll der Ehrerbietung ab, den die Tugend auch von der Sünde noch erheischt!

Johannes der Mann, der nicht dem Rohre gleich, das der Wind hin und her bewegt, vergab am Fürstenhofe seiner Pflicht und seiner Würde nichts. Der Fürst hatte widerrechtlich seines jüngern Bruders Philippus Weib Herodias, eine Enkelin des großen Herodes, entführt, und lebte mit dieser schamlosen Frau in geselloser Verbindung. Der freimüthige Johannes ließ solche Unthat nicht ungerügt; unerschrocken hatte er es dem Fürsten gesagt: „Es ist nicht recht, daß du sie habest!“ der Freimuth entzündete des Weibes Rache und leicht mochte sie es über ihren schwachen Mann gewinnen, den unberufenen Bußprediger durch Gefangenschaft unschädlich zu machen, besonders da dieser argwöhnisch genug den Beifall und das Ansehen, welche Johannes un-

ter dem Volke gefunden, der Ruhe und der Festigkeit seines Thrones gefährlich glaubte. Die Feste Machärus bewahrt den Schuldlosen; er schmachtete dort ein ganzes Jahr lang in den Banden der Kerkernacht, welcher dem Wahrheitsfreunde zum Trost bloß die Gesellschaft seiner treuen Jünger und die frohe Kunde von Jesu heiliger Sache freundlich tröstendes Licht zusandten. Ist es doch redlich frommen Gemüthern eigen, was sie mit warmer Seele ergriffen und so zur hohen Aufgabe ihres Lebens gemacht, zu bewahren und in reiner Flamme fortzunähren, bis die Fackel des Lebens selbst verlöscht! Wir wissen, wie beruhigend der bescheidene Johannes die Ueberzeugung zur Reize seines Lebens mitgenommen hatte: „ich muß abnehmen, er (der Messias) wird wachsen!“

Herodias vergaß ihren alten Groll gegen den nicht, dessen Leben, so lang es noch athmete, selbst in den Banden des Gefängnisses ein beständiger Vorwurf ihrer That zu seyn schien, mußte doch auch — die Sünde richtet ja immer ihre Mitgenossen am schärfsten — das Urtheil über ihre Ehe, gesprochen von einem so angesehenen Manne, insgeheim von jedermann gebilliget werden, „denn sie hielten ihn für einen Propheten.“ Gerade dieses Ansehen schützte noch das Leben des Redlichen vor dem vollen Ausbruche der gereizten Empfindlichkeit des Weibes; Herodes hätte den Wahrheitsfreund, wohl zunächst von der Rachedurstigen gereizt, gerne getödtet, fürchtete sich aber vor dem Volk. — Wie willkommen mußte nun der von ihrer Leidenschaft gepeinigten eine Gelegenheit seyn, wo sie zur Befriedigung ihres teuflischen Wunsches die ganze Macht ihres Einflusses auf ihren schwachen, sinnlichen Gemahl benutzen — zum Verderben des schuldlosen Johannes benützen konnte.

Sie zeigt sich und wird begierig ergriffen an den in morgenländischer Pracht gefeierten Geburtsfeste des Fürsten; „Herodes beging seinen Jahrestag.“ — die reichen Tafelfreuden des Festes werden durch künstlichen Tanz erhöht, so wie er damals mit andern griechischen Sitten an den asiatischen Höfen Mode war.

Die junge Salome = Herodias und also durch die mütterliche Trennung von ihrem Vater, — Herodes Tochter, — war zunächst in dieser äppigen Kunst gebildet. Reizend geschmückt mag sie wohl heute, wo es den Beifall so vieler Bewunderer!gilt, allen Zauber ihres Sinnen-spieles aufgeboten haben; sie hat sich nicht in ihrem Streben in ihren Erwartungen getäuscht; der Vater und seine Tafelgenossen mit ihm sind entzückt; „das gefiel Herodes wohl,“ sagt unser Text, — „darum verhiess er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde.“ — Der Sinnentau-mel berückt den sinnlichen Schwächling; die Tänzerin soll nicht umsonst des Tages Freude vermehrt haben; der Vater vergift, daß schon die Gegenwart einer solchen Tochter ein Vorwurf für ihn ist; Alles sollte heute groß und königlich seyn; die Freude macht solche Menschen gerne stolz und übermüthig und Herodes ahmte bei seinem kleinen Fürstenthume die Eidschwüre großer Könige nach. Genug, das unbesonnene Wort wird gesprochen, wird beschworen sogar: „Fordere, was du willst und sollte es auch mein halbes Reich seyn!“

Mit fanatischer Freude hascht Salomes Mutter das Wort auf; sie weiß sogleich, wozu sie es gebrauchen soll; sie will den Augenblick nicht versäumen; die Rachestunde hat geschlagen — von ihrer Mutter „zugerichtet,“ spricht sie zum Vater:

„Gieb mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers!“

Ihr, deren Gemüthsart Haß und Rachgier zum Erbe geworden, mag es trotz ihrer Jugend nicht viel gekostet haben in solchem Grade die weibliche Barmherzigkeit zu verläugnen.

Aber, wie mag der Vater betroffen gewesen seyn! Zum Morde eines Unschuldigen muß er sich so in unbesonnener Rede fangen! Woher die Bitte komme, mochte wohl er sehen, mochten die Gäste leicht errathen. Wie wird er sich aus der selbstgeschaffenen Verlegenheit reißen! Wie die Sprache des Gewissens vereinen mit der Scham vor solchen Zeugen und der wiederum erniedrigende Rücknahme des eidlisch gegebenen Wortes! Soll er einen Mann so spät, so hart, soll er ihn am fröhlichen Festtage strafen? Aber, hatte der muthige Freimund an einem Hofe, dessen verdorbene Sitten so kräftiglich von ihm getadelt wurden, nicht noch mehrere Feinde außer Herodias? Will sich der Fürst vor dieser Augen den Spöttereien seiner Gemahlin zugleich mit denen der Höflinge aussetzen, blos um eines Menschen Leben willen? Kann von Gewissensbissen die Rede seyn, wo der Eidschwur so fest bindet? In diesem Widerstreite der Empfindungen siegt die der falschen Scham; „der König ward traurig; doch um des Eides willen und der, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er es ihr zu geben.“ Lieber wird aus falschem Ehrgefühl ein Dubsenstück verübt, als daß der Fürst seinen unbesonnenen Eid zurückgenommen hätte. Er sendet sogleich einen Trabanten ins Gefängniß, läßt den edlen Johannes enthaupten und bietet in eigner Person der jungen Fürstin das blutende Haupt auf einer Schüssel dar — „und diese brachte es ihrer Mutter!“ — Gewiß für Herodias ein köstlicheres Geschenk, ein

willkommeneres Gericht, als Herodes Tafel sonst ihr bieten konnte! Die unnatürliche Frau mag das rachedurstige Auge mit dem Anblick weiden; anders fühlen die geliebten Jünger des Propheten, „sie nahmen seinen Leib und begruben ihn und kamen und verkündigten es Jesu.“ — Ihm, dem heiligen Wahrheitsfreunde ward auch so durch Johannes das eigene Schicksal vorgebildet, aber wie jener, blieb auch er nach wie vor der heiligen Sache getreu und hieß die Seinen es festhalten: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht können tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle!“ —

Dem edlen Johannes folgte die Achtung der Bessern seiner Zeit und der Nachwelt nach; das ruhmwürdigste Zeugniß legte der Herr selbst ab über ihn, der mit dem durch Jesum ausgeführten göttlichen Plan so innig vertraut war, wenn er in dieser Beziehung (Matth. II.) von ihm sagte: „Wahrlich ich sage euch, unter Allen, die vom Weibe geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sey, denn Johannes der Täufer.“ Aber auch das Volk sprach später noch seine Hochachtung gegen den Redlichen, so wie seine Unzufriedenheit über die vollzogene Hinrichtung dadurch aus, daß es den Verlust eines bald darauf von Herodes gegen den arabischen König Aretas, den Vater der verstoßenen Gemahlin, gelieferten Treffens, als göttliches Strafgericht deutete. Und wirklich war auch eben die gewaltsame Trennung der Herodias von ihrem Gatten die Ursache des Glückswechsels, den bald nach Jesu Tod Herodes erfuhr; von Herodias Bruder beim Römischen Kaiser verklagt, wurde er allen seinen Würden entsezt und nach Lyon in Frankreich

verworfen, wohin ihm jene Missethäterin seines Verderbens folgte.

So folgt nach ewigem Gesetze dem Guten Gutes, dem Bösen Böses nach!

Wer mag in diesem Spiegel der Geschichte schauen, ohne es sich vor Gott zu geloben, ein Johannes zu seyn und kräftig und furchtlos für das Gute zu reden und zu handeln, wo es Gott, die Pflicht, die Sache der Menschheit verlangen, es entstehe daraus, was da will!

Wer mag es vor dem Bilde eines schwachen Lüstlings wie Herodes war nicht warnend anerkennen: „Man schäme sich oft, da man sich nicht schämen sollte, und billige oft, da man nicht billigen sollte. (Sir. 41.) Der Schwache hat nicht Wurzel in ihm, sondern ist wetterwendisch! der Gerechte wird seinen Weg behalten und der von reinen Händen wird stark bleiben!“

Wen mag es Herodias nicht sagen, abschreckend sagen, daß aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Hurerei, Ehebruch, daß weiter oft die wilde Rachsucht führe, als der arme Knecht der Sünde bei ihrem ersten Locken denken mag!

Johannes Worte beleidigen des Weibes Sinnlichkeit; die Wahrheit zeugt den Haß, zur Rache und zum Unschuldsmorde läßt sich die aufgeregte Seele führen; „die Lust, wenn sie empfangen hat, gebietet sie die Sünde, doch wehe euch! die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod.“ —

Wer endlich mag vor der Geschichte Warnungsbild in dieser Salome das Kind des Jammers nicht beklagen, das Vater, Mutter selbst den Laster also in die Arme werfen!

Was wird aus einem Mägdlein geworden seyn;
das als Kind einen Mord als Gabe erbitten kann! —

„Die Kinder der Gottlosen und die sich
auch zu den Gottlosen gesellen, werden ei-
tel Gräuel, ihr Erbgut kommt um und ihre
Nachkommen noch müssen verachtet seyn.
Solche Kinder müssen klagen über Vater
und Mutter. (Sir. 41.)

Glücklichere Kinder ihr, segnet im Grabe noch
die Hand die euch zum Guten führt, die treue, fromme
Liebe, die euch erzieht in der Zucht und Vermah-
nung zum Herrn!

Laß Heiliger, Gerechter vor solchem Bilde Jeg-
lichen bedenken ernst und fromm, „was ihm zum
Frieden dient!“

VII.

Jesus und die Samariterin.

Heil dem, der Gott erkennt, wie Jesus ihn erkannt!
An alle Menschen knüpft auch ihn ein heilig Band;
Von jedem Stolze fern wird Hand und Herz er biegen
Wird bau'n an Gottes Reich, an Menschen Wohl und Frieden;
In Geist und Wahrheit steht er zu dem höchsten Geist
Und nennet Vater ihn, den Erd und Himmel preist;
Der ewig reiche Quell in Jesu heiligem Worte
Fließt unverfälscht ihm bis zu des Grabes Pforte;
Er kennt die Segenshand, die ihn zum Ziele führt
Und für der Seinen Wohl nie dieses Ziel verliert. —
Allgütiger, der du uns Jesum Christ gegeben
O führe uns durch ihn zu solchem Heil und Leben!

Joh. 4, 1 — 42.

Die Geschichte des jüdischen Volkes giebt uns in
Beziehung auf die Verhältnisse der Samariter und

Juden zu einander ein merkwürdiges Beispiel von Religions- und Nationalhaß, die sich so leicht verderblich forterben und über deren störende Erscheinungen nur wenige Vorurtheilsfreie und Wahrheitsliebende Edle sich zu erheben vermögen. Jesus, unser Herr, der aus allerlei Volk so gerne suchte, was verloren war, zeichnet sich auch unter diesen Edlen vor Allen aus; sein schönes Streben war es mit, jede Scheidewand fallen zu lassen, welche Irrthum, Vorurtheil und Lieblosigkeit da und dort unter den Völkern und ihren einzelnen Stämmen errichtet hatte, und wir wissen zunächst aus der Evangelischen Geschichte, wie er gerade das Gute, das er unter dem benannten verhassten Volksstamm fand, belehrend und den stolzen Juden beschämend hervorhob. Der Samariter erscheint dort (Luc. 10.) als Menschenfreund im Werke der rettenden, sich aufopfernden Liebe, wo Priester und Levit herzlos vor dem Elende vorüber gehen; der Samariter ist der eine Dankbare, wenn bei einer andern Gelegenheit (Luc. 17.) neun Juden die mit jenen gleich empfangene Wohlthat der Genesung vergessen; und nach unserer Geschichte ist eine lehrbegierige Samariterin, die wir in einer der merkwürdigsten Unterredungen, welche Jesus auf seinen Reisen gehalten hat, mit dem Jüdischen Lehrer finden und in deren Folge viele Landsleute des Weibes auf dem Rufe derselben gläubig sich um den Herrn versammeln.

Auf die Quelle der unter den beiden Volksstämmen entzündeten und durch Jahrhunderte fortgenährten Feindschaft weist uns das Buch Esra. Die Samaritaner in Mittel-Palästina waren nämlich aus einer Vermischung von Israeliten und Assyrern entstanden und ihre Religion war daher ein Gemisch von Judenthum und Heidenthum. Sie nahmen nur die fünf Bücher Moses zur Glaubensrichtschnur an,

feierten zwar den Sabbath sehr streng, hatten jedoch auch heidnische Gebräuche angenommen und behaupteten besonders Gott auf Garizim würdiger anzubeten, als zu Jerusalem. Die Verachtung, mit welcher die unter den beiden Stämmen Juda und Benjamin aus Babylon zurückgekehrten jene Nachkömmlinge der zehn andern Stämme abwiesen, als sie sich mit den erstern brüderlich zum gemeinschaftlichen Bau des Tempels in Jerusalem und zu gemeinsamer Gottesverehrung vereinen wollten, mehrte den Haß. Aus Rache suchten die Samariter den jüdischen Jerusalemisschen Tempelbau zu hindern und bauten auf dem benannten Berge Garizim ihren eigenen Tempel. Diese Volks- und Religionsentzweiung bewirkte, daß der Name Samariter bei den Juden als Schimpfnamen galt, daß sich Letztere durch den Umgang mit Jenen verunreinigt glaubten, daß man sogar auf Reisen die Samaritischen Grenzen zu umgehen suchte.

Anders dachte freilich Er, der auch in der Vermeidung alles dessen, was Selbst- und Parteisucht ist, unser Vorbild seyn kann. Ein schönes, lehrreiches Zeugniß davon giebt uns eben die Geschichte unseres Textes.

Den Aufenthalt in Judäa wollte einst der Herr, um dem Neid der verfolgungsfüchtigen Pharisäer zu entgehen, mit dem in Galliläa vertauschen; „er ward inne, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie er mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes.“ Der Weg dorthin führte mitten durch die Landschaft Samaria. Die Umgegend von Sichar, der damaligen Hauptstadt des Landes, dem Berge Garizim gegenüber, mußte in dem gefühlvollen, frommen Herzen Jesu ernste Erinnerungen und heilige Empfindungen wecken. Mit merkwürdigen Orten befreundet sich ja der denkende und fühlende Beobachter so gern, und welche eine

wichtige Vergangenheit stellte sich in diesen Räumen dar!

Hier hatte Abraham gewandelt und sich seiner höhern Offenbarungen erfreut; hier hatte Jacob gewohnt und durch einen Opferaltar die Völker geheiligt; hier ruhten Josephs Gebeine an geweihter, von seinem Vater erbauten Stätte; hier hatte Josua seinen letzten friedlichen Landtag gehalten; hier hatte in späterer Zeit der erste König Israels seine erste Residenz; hier war noch zu Jesu Zeiten der Brunnen, aus dem Vater Jacob getrunken hatte. Es war eben Mittag, als den Ermüdeten diese Erinnerungsreiche Umgegend zur Ruhe einlud. „Da Jesus müde war, setzte er sich auf den Brunnen.“ Seine Begleiter waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Von dorthier kam indessen ein Weib, um Wasser zu schöpfen; sie mag den Fremdling an seiner Kleidung erkannt haben und ist daher nicht wenig überrascht, als sie aus dem Munde eines Volksfeindes die Bitte vernimmt, ihm einen Trunk Wassers zu reichen. Daher auch ihre Rede: „Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib.“ Theilen doch noch später (B. 27.) die zurückkehrenden Jünger diese Verwunderung über eine ihnen so fremde Erscheinung. Vorurtheile wurzeln wohl auch in unbewachtem bessern Gemüthe und mögen selbst da das muntere Gedeihen des Bessern hindern, wenigstens erschweren.

Der licht- und liebevolle Meister kennt solche feindliche Gemüthsstörungen nicht; ihm ist eine Gelegenheit, wie die dargebotene lieb, um auch hier den Samen des Guten in eine dafür empfängliche Seele niederzulegen. Er bahnt sich den Weg dazu durch die ihm so gewöhnliche bilderreiche Redeweise, wenn er sich aufmerksamere Hörer verschaffen will. Auf

seine erquickende Lehre hinweisend, setzt er das matte Cisternenwasser dem frischen aus reiner Quelle strömenden entgegen und spricht zu dem Weibe: „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du hättest ihn, und er gäbe dir ein lebendiges Wasser!“ Wie dort Nicodemus nimmt das Weib den bildlichen Ausdruck Jesu eigentlich; noch versteht sie das Wort nicht, das sie auf die Güte Gottes aufmerksam machen will, wornach das gelegene Zusammenreffen mit dem Lehrer der Wahrheit dem Weibe zum Heil gereichen soll. Sie gewahrt ja in der Hand des Fremdlings kein Werkzeug zum schöpfen und daher ihre Verwunderung: „Herr, hast du doch Nichts, damit du schöpfest, der Brunnen ist tief; nicht einmal Cisternenwasser könntest du mir geben; woher wolltest du denn lebendiges Wasser nehmen? und, Abrahams Abkömmling,“ setzt sie in ihrem, diesen eigenen Volksstolze hinzu: „könntest du Besseres schenken? Bist du mehr, als unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben und mit den Seinigen daraus getrunken hat?“ Verzeihliches Selbstgefühl, sogar rühmlich, wenn es im frommen Andenken das Verdienst der Vorwelt dankbar feiert, das Verdienst, „jener Ehrwürdigen, welcher Gerechtigkeit nicht vergessen wird, von deren Weisheit die Leute reden, deren Lob die Gemeinde verkündiget!“ (Sir. 44.)

Worte hoher Bedeutung spricht nun der Herr, wenn er den Geist seiner Lehre, das Gleichbild von der frischen, labenden Quelle festhaltend, in der Kraft bezeichnet, daß sie alle Bedürfnisse des wahrheitsliebenden Geistes befriedige und jede fromme Sehnsucht stille.

„Wer dieses Wasser trinkt, der wird wieder dursten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dursten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Das Vertrauen der lehrbegierigen Schülerin Jesu wächst bei dem neuen herzlichen Worte; „Herr,“ erwidert sie, „gieb mir dieß Wasser, damit ich nie dürste und des öftern Schöpfens überhoben sey!“ und als Jesus, theils um dem Weibe einen einleuchtenden Beweis von seiner göttlichen Sendung zu geben, theils um auch ihre Hausgenossen in fromme Theilnahme zu ziehen, sie ihren Mann rufen heißt und eine Kenntniß ihrer geheimen Lebensumstände offenbart, die sie vielleicht einigermassen ihren eigenen Landsleuten verborgen gehalten hatte, da ergreift Bewunderung und Ehrfurcht ihre ganze Seele. „Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist!“ — Mit der den Gefühlsvollen ihres Geschlechts eigenthümlichen Lebendigkeit will sie nun aber auch diese Gelegenheit benutzen, ihren Erkenntnißdurst weiter zu stillen und den von Gott erleuchteten Mann eine, die Religion betreffende Frage vorzulegen, die ihr ganzes Herz erfüllt. Vom nahen Garizim herab glänzte die Zinne des dortigen Samaritanischen Tempels; dorthin wendet sie den Blick und will nun sichere Entscheidung haben, ob Jehova besser in Jerusalem oder auf Garizim verehret werde? „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und Ihr sagt, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten soll!“ Wer sollte Recht haben? — Glück der Lehrbegierigen! ihre Frage hatte den rechten Mann getroffen; vor Jesu prophetischem Geiste lag die Zukunft unverhüllt; Garizims, Jerusalems Tempel sind

zerfallen; Jehova selbst bleibt für und für! Er heißt das Weib glauben, hoffen, und in Jehovas Dienste das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden. Wie da und dort sein Volk eine richtigere Erkenntniß von Gott und Gottes Plane zum Heil der Welt haben mag, als die Samariter, wie wahr es sey: „das Heil kommt von den Juden!“ (von ihnen wird des Messias glückbringendes Werk ausgehen.) — Jerusalem, Garizim entscheiden über die Hauptsache nicht, und nimmer sollen sie eine feindliche Scheidewand zwischen verwandten Völkern werden und bleiben; „es kommt die Zeit, daß ihr werdet weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten.“ Mehr als Ort und Zeit ist des Gottverehrsers Sinn; den guten Vater finden gute Kinder überall; „der Vater will wahrhaftige Anbeter haben! Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!“

Konnten vor solchen lichtvollen Worten in einem so reich bewegten frommen Gemüthe noch Vorurtheile übrig bleiben? dürften noch andere Zweifel das erwärmte Herz erschüttern? — die Samariterin ist belehrt und beruhigt zugleich von dem, der hier so liebend sprach. Vertrauend will sie das Weitere von dem ersehnten, auch von ihrem Volk ersehnten Retter erwarten: „ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt; wenn derselbige kommen wird, so wird er uns alles verkündigen!“ — Ihr Vertrauen soll nicht zu Schanden werden; Jesus spricht zu ihr: „ich bins, der mit dir redet!“ — „Ich bins!“ das Wort vollendet des Weibes ganzen Glauben an den Erhabenen. Was soll sie förder zurückhalten, daß sie nicht hineinle in die Vaterstadt zu verkünden, Wen sie gefunden, zu sagen im

frohen Jubel der bewegten Seele; „Er ist nah, auf den ihr hoffet!“ Keine weitere Antwort auf des Meisters Rede! sie setzt den Krug ab, eilt zur Stadt, „Kommt, sehet einen Mann, der mir alles gesagt, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sey?“ — —

Mit welcher Freude der Herr selbst diesen gläubig lehr- und heilsbegierigen Sinn beachtet, läßt uns der heilige Erzähler im Fortgange seines Berichtes abnehmen. Er begrüßt die indes mit der gekauften Speise aus der Stadt zurückgekommenen Freunde, die ihm zum bereiteten Mahle rufen, mit den Worten: „Ich habe eine Speise zu essen, deren ihr keine Abndung habt; meine Speise ist die, daß ich thue den Willen, des der mich gesandt hat und vollende sein Werk.“

Und gewiß, war für ihn, den warmen Gottes- und Menschenfreund keine Labung bei allen Mühseligkeiten des Erdenlebens süßer, keine Nahrung für das rege muntere Leben und Wirken in seinem Berufe kräftiger, als eben solche Erfahrungen, wie er sie an diesem Weibe gemacht, und wie er sie noch mehr durch dessen Mitwirkung an ihren herbeieilenden Landsleuten machen sollte; die eigene Ermutigung konnte und sollte auch seine Gehülfen neu erwärmen, neu beleben.

Die jüngst erfolgte Gefangennehmung Johannis, die täglich stärker drohende Eifersucht der jüdischen Priesterschaft; der Aufenthalt in dem den Juden so gehässigen Samaria selbst, die Gewitter, die sich vor den Verkündern der neuen Lehre aufstürmten in Galliläa, wohin sie eben ziehen wollten und wo der arglistige Antipas thronte; all das mochte ja noch manchen Kampf in dem erstbegonnenen Uebungsfelde bereiten; viel war zu thun; das Begonnene mußte mit vereintem Eifer, munter und hoffnungs-

reich ausgeführt werden! Passende Worte, mit welchen daher Jesus noch weiter die Freunde ermunterte, als eben vor ihren Augen die theils neu- theils lehrbegierige Schaar aus Sichars Thoren vielleicht über ein Saatsfeld heranströmte; „hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Wohl dem, der hier der Schnitter ist, der sammelt Früchte für das ewige Leben, so daß beide sich zu freuen Ursache haben, der da säet und der da schneidet; ich will Euch dahin senden, wo ich säen werde, daß ihr schneidet; wo ich zu arbeiten angefangen, sollt ihr in meiner Arbeit fortfahren.“

Der Verheißende täuscht und trüget nicht; schon ist dieß Feld zur Ernte weiß; die Samariter nahen, voll Glaubens schon um des Weibes Rede willen; aber nun sehen, hören sie selbst; der Herrliche hat auch sie gewonnen. Dringend bitten sie ihn daß er bei ihnen bleibe, und zwei Tage sind genug, daß sie zum Weibe sprechen:

„Wir glauben hinfort nun nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland!“

Wie wir von dem Bilde scheiden, das Wir, immer freilich nur in schwachen Zügen hingestellt? doch wohl zunächst mit frommer Ehrfurcht und Bewunderung von der heiligen und himmlischen Macht der Wahrheit, welche so Herzen zu gewinnen, zu versöhnen, an den Dienst der Gottheit, der Pflicht und der Menschheit zu fesseln vermag! Göttlicher Lehrer der Welt, das ist deiner Lehre Kraft, so suchst, so gewinnst du! So rufst du sanftmüthig und von Herzen demüthig, Alle zu dir, daß sie Ruhe finden für ihre Seelen! daß sie den Vater der Liebe anbeten

lernen im Geiſt und in der Wahrheit! daß ihnen erquickend, unverſieglich ſieße, der Labequell, der da quillt in das ewige Leben.

Laß uns hören, laß uns dankbar erkennen, daß du biſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland!

VIII.

Die Apoſtel Jeſu.

(Allgemeiner Ueberblick.)

Dank dir, o Gott, daß du den Geiſt,
Der deinen Sohn durch Wunder preißt,
Zum Menſchen haſt geſendet!
Der Geiſt der Wahrheit kam herab,
Der deinen Boten Stärke gab,
Daß ſie dein Werk vollendet!

Erfüllt von ſeiner Wunderkraft
Gehn ſie, die Welt zu lehren;
Der Geiſt, der neue Herzen ſchafft,
Hilft ihnen ſie belehren;
Die Völker hören hocheifrig
Die Botſchaft ihrer Seligkeit
Vernunft und Wahrheit ſiegen.

Die Blindheit und das Laſter flieht;
Wo man den Finger Gottes ſieht
Muß jeder Feind erliegen! —
Daß wir uns auch des Sieges freun,
Den Licht und Recht errungen;
Daß deines Wortes Gnadenschein
Zu unſrer Nacht gedrungen;

Nimm, Vater, dafür frommen Dank!
Wir wollen unſer Leben lang
Den Ruf der Liebe hören,
Und in dem treuen Dienſt der Pflichten
Vertrauend und voll Zuverſicht,
Dein heilig Waſſen hören!

1. Cor. I, 25 — 31.

„Denn die göttliche Thörichtheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichts mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Von welchen auch ihr herkommet in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung. Auf daß wie geschrieben steht, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn.“ —

Paulus redet zwar in dem Verlesenen zunächst im Allgemeinen von dem beglückenden Plane, welchen Gott durch Jesum Christum ausgeführt, durch den, der „uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung,“ und von der Theilnahme aller derer an diesem Glücke, welche aus der Nacht zum Lichte des Heils geführt werden, „von welchem auch ihr herkommet in Christo Jesu;“ dann berührt er aber besonders die von der göttlichen Weisheit wunderbar und wider menschliches Erwarten und Hoffen auserwählten Werkzeuge, durch welche eine so große Veränderung, wie es die Einführung des Christenthums in der Welt ist, bewerkstelligt wurde. Das waren zunächst die Apostel Jesu, die Freunde seines Geistes und Herzens, die dazu be-

stimmt waren, sein heiliges Wort mit ihm auszubreiten und nach ihnen in seinem Geiste fortzusetzen.

Menschlicher Wahn mochte es für unmöglich halten, daß durch den, der „den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war“ und durch die von ihm erwählten Gehülfen, der ganze Götzendienst gestürzt und eine allgemeine, sittliche Religion eingeführt werden sollte; aber der Erfolg lehrte es: „die göttliche Thorheit (der von kurzichtigen Menschen thöricht gehaltene Plan) ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.“ Die Kraft des Geistes, die alle Dinge sich unterthänig machen kann und vor welcher kein Ding unmöglich ist, erprobte sich ja auch hier; die Verkündung des Christenthums von dessen Zunge: „Sehet an lieben Brüder euren Beruf!“ — „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen.“ Nicht Gelehrte in dem Sinne, wie es der sinnliche Jude und Grieche meint, nicht Vornehme, Hochbeamtete, nahmen die Lehre an, nicht Solche sind zunächst ihre Voten; zur Beschämung stolzer weltlicher Weisheit und äußerer Größe und Macht sind jene Begünstigten, die von der sogenannten gebildeten Welt als ungebildet und als niedrige Verachteten. „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und all das — daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Daß von der heilig hohen Weisheit, Allmacht und Gnade, welcher die Menschheit den Segen des Christenthums verdankt, jeder Stolz schwinde, jeder eitle Traum zu Nichte werde und in aller Herzen sich die

Demuth ansiedle, die den durch göttliche Huld in Jesum Christum geöffneten Pfad dankbar und gläubig wandeln lehre; „auf daß, wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ — Es kann nicht fehlen, daß es eine reichlich belehrende und wohlthuende Betrachtung werde, wenn wir in dem Geiste des Vorausgeschickten einen allgemeinen Ueberblick auf die Apostel Jesu werfen.

Wir verstehen unter diesem Namen zunächst die von dem Herrn selbst aus der Zahl seiner Begleiter für einen vertrauteren und genaueren Umgang ausgewählten zwölf Freunde, die seine Lehrlinge im eigentlichen Verstande zu dem Amte, öffentlicher Lehrer und Weltbekehrer vorbereitet und erst zu den Juden dann zu den Heiden mit dem Kufe gesandt werden sollten: „das Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ Ihre Zahl mag Beziehung auf die Verfassung des jüdischen Volks, auf die zwölf Stämme Israels haben. Sie, die redlichen Gehülfen Jesu, die Pfleglinge seines Geistes und Herzens, die Jünger seines himmlischen Wirkens, die Genossen seiner Thätigkeit und seiner Leiden, die Männer, durch deren Unterricht Licht der Erkenntniß in alle Theile des Erdbodens kommen, ganze Nationen erleuchtet, die Lehre dessen geoffenbaret werden sollte, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung, — sie verdienen in jeder Hinsicht die ehrfurchtsvolle Beachtung des Denkenden. — Ihre Namen sind: Simeon, den der Herr auch Petrus (Fels) nannte, weil er eine Hauptstütze des großen Werkes werden sollte, dessen Bruder Andreas, ferner Jacobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jacobus, Alphei Sohn, Simon, Zelotes (der Eiferer genannt, nach einer Sekte, welche die von der Obrigkeit nicht gerügten Vergehen

selbst bestrafte), Judas, des Jacobus Sohn, auch Thaddäus, Judas Ischarioth, der Verräther. Den Volksstämmen nach waren sie sämmtlich Galliläer und Männer von unverdorbenem Herzen, namentlich gutem Verstande und frommer Denkart. Sie seiner würdig zu machen, ihre Heranbildung zu seinen hohen Absichten, zu ihrem künftigen, göttlichen Apostelberufe, — das konnte und durfte nur das Werk des Meisters selbst seyn.

„Nicht Weise nach dem Fleisch, nicht Gewaltige, nicht Edle sind berufen;“ die Berufenen sind Leute aus der geringsten Classe des Volks, ohne sogenannte Bildung, ohne Kenntniß der Welt, ohne Wissenschaft, ohne Ansehen; Männer, deren Beispiel zeugen könnte, daß nicht sowohl deutliche anschauende Erkenntniß, daß vielmehr inniges, herzliches Lieben und Güte des Herzens, die jede Unredlichkeit haßt, der erste nothwendige Zug in dem Bilde eines würdigen Schülers des größten Lehrers seyn müssen. „Selig sind, die da geistig arm sind, das Himmelreich ist ihrer.“

Absichtlich wählte der Herr seine Schüler aus den niedrigen Ständen; — gingen doch von dort aus von jeher die größten Wohlthäter der Menschheit, — und, worauf für die heiligen Zwecke Jesu so viel ankam — diese waren von der eingebildeten Weisheit und gelehrten Thorheit der jüdischen Schriftgelehrten frei, sie waren eben darum noch am ersten empfänglich für Jesu einfache, das Herz ansprechende Weisheit des Himmels „auf daß sich vor dem Herrn kein Fleisch rühme!“ — Im Schoosse des Volks erzogen, mit der Denk-, Empfindungs- und Sprechweise des gemeinen Mannes von Jugend an innigst vertraut, waren sie am meisten fähig, die empfangene Lehre ihres Meisters dem Volke faßlich vorzutragen, „das Wort vom Kreuz war ih-

nen eine Gotteskraft, die zu nichts machte die Weisheit der Weisen und verwarf den Verstand der Verständigen." Und von wem konnte der Herr mehr erwarten, daß sie lieber und leichter, als jeder Andere, um der Religion willen Gefahren, Arbeiten und Mangel ertragen würden, als von ihnen, die von Kindheit auf an Entbehrung, einfache Lebensweise, Anstrengung und Ausdauer gewöhnt worden wären? Lags ja in ihrem Geschieke mit: „die von der Welt Erwählten, haßte die Welt; der Knecht sollte nicht größer seyn, als sein Herr; verfolgten sie diesen, also auch Jenen!" (Joh. 15.)

Daß es dem göttlichen Lehrer nicht schwer geworden, die würdigen Jüglinge seines Geistes und Herzens zu finden, wird keines Beweises bedürfen; Er, der Abglanz der göttlichen Liebe, der Inbegriff aller Eigenschaften, wovon edle, fühlende Herzen unwiderstehlich angezogen werden, durfte sich wohl nur zeigen, um Herzen zu gewinnen. Nicht minder hatte ihm auch hierin Johannes vorgearbeitet; denn der Inhalt aller seiner Reden an das Volk, aller seiner Gespräche mit seinen Jüngern, war ja dieser Jesus. Wo er ihn nur sah, da wallte sein Herz über von heiliger Freude, da rief er ihnen begeistert zu: seht den Göttlichen, der die Menschen mit seinem Tode erlösen wird! „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" — So werden wenige Tage nach der Taufe Jesu am Jordan der sanfte Johannes und dessen Begleiter Andreas, Simon Petrus Bruder, gewonnen; „sie hörten ihn reden und folgten Jesum nach!" (1 Joh. 1.) — Schönes, rührendes Bild von dem, wie edle Menschen vereint für das Gute wirken! Johannes fühlt sich nicht gekränkt, daß Jesus ihn übertrifft, daß seine Schüler zu Jesu übergehen! Was

liegt ihm an Ehre und Ansehen! Er sucht ja nichts für sich; er sucht alles nur für Gottes Sache und die Menschheit. Und Jesus — setzt nicht ungern Johannes Werk fort, er freut sich, daß ein Anderer ihm schon redlich vorgearbeitet; Nichts von stolzer Einbildung, daß Johannes Schüler zu ihm übergehen; nicht sich — er denkt die Sache nur. So gedelhet in der Welt das Gute! Daß dieß durch ihn, um ihn, mit ihm, nach ihm gedeihe, schloß der Herr den heiligen Bund des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung mit seinen Vertrauten, die nicht bloß bleibende Zeugen seiner Thaten, und tiefer Eingeweihte in seine Lehre, Gehülfsen in Verbreitung derselben, sondern auch vorzüglich treue Aufbewahrer und Fortpflanzer seiner Offenbarungen seyn sollten. Ist auch nicht von Allen bekannt, bei welchen Anlässen er sie zu sich rief, so kannten ihn doch gewiß die Meisten schon vorher, ehe sie in seine Jüngerschaft eintraten; auch war der große Menschenkenner ein fleißiger Beobachter, der wohl wußte, was im Menschen war, mit der Gemüthsart Aller vertraut, ehe er sie in seinen täglichen Umgang und Unterricht zog. Diese Gemüthsart selbst mußte natürlich bei dem Einzelnen verschieden seyn, wie ihre Geistesanlagen es waren; ruhiger mußte der verständige Jacobus urtheilen, gereizter der feurige Petrus; im hohen Geisteschwunge stellte sich ein Johannes, in bedächtig prüfenden Ernst ein Thomas dar. Aber Alle waren doch Eins im Wichtigsten in der Liebe und Verehrung des Einzigen, dem sie nachfolgten.

Redlich und treu hat uns die evangelische Geschichte ihren Charakter von mancherlei Seiten aufbehalten. Dieselben sind sie nach den Hauptzügen immer; in Absicht der Erkenntniß — anfänglich nicht stark, nicht weise; in Absicht des Grades, nicht edel, nicht hoch, — aber lehrbegierig, voll guten Her-

zens, bildsam unter der Hand ihres Meisters, treu dem einmal übernommenen Berufe und selten verzagt, wenn er ihnen alle die Leiden vorhersagt, die sie nach seinem Abschied um seiner Lehre willen zu erdulden haben würden.

Was ihnen auch fehlen mochte; wahre, reine, brennende Liebe für ihren Herrn stammte in aller Brust; für ihren Herrn, dessen bloßer Wink sie willig gemacht hatte, ihre Fischernetze wegzuworfen, ihre Zolltische zu verlassen, ihren Bequemlichkeiten zu entsagen, mit ihm ein Spott der Leute, und eine Verachtung des Volks zu werden, ohne noch im Anfang die herrliche Belohnung zu kennen, die ihrer in dem himmlischen Reiche wartete, dessen vorerwählte Bürger sie waren; Liebe für ihn, die, wenn er verachtet oder gekränkt wurde, aufstammte und bereit war, den Donner vom Himmel herabzurufen, und mit dem Schwerdte darein zu schlagen, Liebe, die es freudig bekannte: „Herr, wohin sollten Wir gehen? Was sollte uns scheiden von dir! Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, Sohn des lebendigen Gottes!“

Die Auswahl dieser Männer kann als Grundlage bei dem Entwurf, den sich Jesus gemacht hatte, angesehen werden; er hatte sie nicht vergebens getroffen. Allen war ihr Loos gegeben, die Bahn vorgezeichnet, die sie wandeln sollten; Keiner stand in dem heiligen Kreise vergebens, selbst Judas Ischarioth der Unglückselige nicht. „Es sind ja viele Anschläge in eines Mannes Herzen, aber der Rathschluß des Herrn bleibt stehen!“

„Nicht viel Weise nach dem Fleisch sind berufen.“ Der Geist der Apostel war eine leere Tafel, auf der wenig Pharisäische Weisheit, wenig Jüdische Philosophie stand; desto reiner ließ sich die höhere Weisheit vom Himmel auf sie schreiben. Männer wie die Apo-

stel, hatten ein einfältiges Auge, reinen, unverdorbenen Sinn für das wahrhaftig Gute und Göttliche, weit mehr Begierde weiser zu werden, weil sie sich noch nicht dafür hielten; bloße Wahrheit ohne fremden Zusatz, wie das Herz sie sah, empfand, das suchte, das fand der Erlöser in seinen Freunden; ihnen, so gefunden, weihete er gern seine Nachsicht, seine Geduld, seine sanfte Belehrung; für sie sah er mit freudigem Rufe zum Himmel auf: „Ich preise dich, Vater, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbaret den Unmündigen!“

Nicht zu läugnen ist, daß auch den Freunden des Herrn ursprünglich gar Mancherlei von den Vorurtheilen anklebte, die der Nation, aus welcher sie herstammten, zum Theil gemein war; lange mochten sie halten an den Glauben, das Reich des Messias sey von dieser Welt, nicht sogleich bei und nach ihrer Aufnahme konnte und wollte ihnen Jesus die ganze Absicht seiner Sendung darlegen, nicht sogleich sie zu vollkommener Kenntniß der evangelischen Lehre führen; sie waren noch zu weit zurück, zu unvermögend, die ganze Last eines solchen Unterrichts zu tragen; erst mußten sie, Zeugen der Reden und Thaten des Göttlichen, glauben, dann lieben, wirken, hoffen lernen. Wuchs ihre Erkenntniß gewissermaßen auch langsam, sie wuchs dennoch und die hohe heilige Kraft des Umgangs verbirgt sich nicht, um die Vertrauenden nach und nach zu einer richtigen und vollständigen Erkenntniß von ihm zu erziehen.

Welchen Eindruck mußte auch ein so heiliges göttliches Leben als das Seine auf sie machen! Sein Umgang, auch ohne nähern Unterricht, welche Schule der höchsten, reinsten Sittenlehre mußte sie für ihr Herz seyn! Außert ja das Beispiel eines geliebten Lehrers immer eine wunderbare Macht auf dessen Lehrlinge!

Der Außerordentliche, der Erhabene steht so menschenfreundlich, so ganz voll göttlicher Huld unter den Lehrbegierigen, die fern von stolzem Dünkel, nur demüthige, folgsame Schüler sind; der Herzen-gewinnende lehrt, duldet, tröstet sie, theilt väterlich jedes Begegniß ihres Lebens mit ihnen, erfüllt mit weiser Güte ihre Bedürfnisse — mußte da nicht das Herz erwärmt, erweckt, mußte nicht auf solchem guten Lande der Same segnend niederfallen, das Wort gehört, behalten werden in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld? Mag noch immer Menschliches übrig bleiben, — wir haben vorhin schon die Vorurtheile über das wahre Messiasreich berührt. Mag auch in der Abschiedsrede des Meisters dessen Wort nöthig seyn, „ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht fragen,“ mag, wie Lucas erzählt, (Luc. 9.) und sens auch nur vorübergehend der Gedanke unter sie gekommen seyn, „Welcher unter ihnen der Größte wäre.“ Mag es ihnen, die durch den Umgang mit Jesu und durch das Anschauen seiner Thaten in eine andere Welt von Gedanken und Grundsätzen versetzt wurden — schwer geworden seyn, sich in Vielem, Vielem zu einer geistvollern und würdigern Denkungsart zu erheben; mag sie der Meister in den verhängnißvollen Stunden seines erschütternden Kampfes vergebens warnen und bitten: „Wachet und betet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;“ mögen sie zum Theil überwältiget von der Macht der Sinnlichkeit, mehr von der des Schreckens, als der der Untreue, verzagt fliehen, als Jesus in den Händen seiner Feinde ist, muthlos die Hoffnung aufgebend, daß er Israel erlösen werde. — Bei all dem, der Herr hatte sich nicht in ihnen getäuscht, er sprach auch vor seiner Trennung von ihnen liebend, segnend, für sie das

herrliche Gebet aus, das wir Joh. 17. lesen, sich beruhigend: „die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt und ist Keiner von ihnen verloren; ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllt würdel!“

Die Schwachen werden stark, die Unmündigen werden mündig, die Kinder in der Erkenntniß werden Männer, die Bekehrten werden Lehrer, muthige Kämpfer, sie machen es zu ihrem Siegesworte: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt; um deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet ein Schlachtopfer; in dem Allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat,“ — sie werden dieß, sie sagen dieß, als sie den Jubelruf verkünden: „der Herr ist auferstanden.“ Nur für kurze Zeit war der Hirt geschlagen, die Heerde zerstreut; sie sammelten sich wieder. Auch im Grabe ist Jesus nicht in ihrem Herzen vergessen — sie sehen ihn wieder, er redet mit ihnen vom Reiche Gottes; sie empfangen seine Verheißung; sein Geist wird ihr Geist, ein Geist der Wahrheit und der Kraft, der den Lehrer in den Schülern verklärt. Von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft geführt stehts vor ihren Seelen fest und unerschütterlich, was sie sollen und wollen, sie lernen beten in seinem Namen, sie machen, daß ihre Freude vollkommen sey, sie leben, sterben in dem Dienste dessen, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung!

Das sind die Männer, „auf welche erbaut ist der Grund des heiligen Tempels der Kirche Jesu, da Jesus Christus der Eckstein

ist; auf welchen der ganze Bau in einander gefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welche auch wir mit erbauet sind zu einer Behausung Gottes im Geist! "

Das seyd ihr heilige Jünger des Wortes, das ewig ist, wie er, der es gab. Wir bewundern, wir verehren Euch, wir denken bei dem Anschauen Eures Bildes der ewigen Liebe, die auch uns zum Heile Euch, ihr Boden des Lebens gesandt! O daß euer Geist auch der Unsrige wäre, daß euer Werk uns segnete, wie Ihr, rechtschaffen zu seyn in der Liebe und zu wachsen in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christus!

IX.

N i c o d e m u s.

Im Lichte wohnst du, Heiliger,
Und liebest Recht und Licht;
Wer Sünde liebt und Wahrheit haßt,
Gefällt dir sicher nicht!

Für redlich trennen, offenen Sinn
Schuffst du des Menschen Brust;
Ein Gräuel sind dir Heuchelspiel
Arglist und Lügenlust.

Dein Vaterherz umfaßt mit Huld
Was Mensch auf Erden heist;
Dein Kind ist nicht, wer Brüder haßt,
Im Reid und Rachegeist.

Du ruffst zum heiligen Bund mit dir
Durch Jesum, deinen Sohn,
Wer seiner Sendung Zweck verwirft
Spricht deiner Weisheit Hohn.

Vor solchem Bösen Allen wehr!

Uns guter, lieber Gott!

In Glaube, Liebe, Hoffnung laß

Uns treu seyn bis zum Tod!

Joh. 7, 43 — 52.

„Also ward eine Zwietracht unter dem Volk über ihn. Es wollten aber etliche ihn greifen, aber niemand legte die Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? die Knechte antworteten: Es hat nie kein Mensch also geredt, wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seyd ihr auch verführer? Glaubet auch irgend ein Oberpriester oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesez weiß, ist verflucht: Spricht zu ihnen Nicodemus, der bei der Nacht zu ihm kam, welcher einer unter ihnen war: Richtet unser Gesez auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thue? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Bist du auch ein Galliläer? Forsehe, und siehe, aus Galliläa stehet kein Prophet auf.“ —

„Es war ein Zwietracht unter dem Volk über ihn!“ — Simeons frühere Weissagung über Jesum ging mit dessen Leben in Erfüllung: „dieser wird Vielen in Israel zu ihrem Falle gereichen; Vielen zum Aufstehen, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (er wird ein seltenes Beispiel menschlichen Widerstrebens an sich erfahren!)“ Immer mehr schien sich des Volkes Stimmung auf Jesu Seite zu neigen; man hörte ja seine gewaltige Rede, man sah seine gewaltigen Thaten; daher denn Viele sprechen: Möge der Messias kommen, wenn er wolle, mehr Wunder kann er nicht thun als dieser!

Alles dieses mußte die Pharisäer und Hohepriester unruhig machen. Diese waren die gelehrtere Partei unter den Juden. Sie waren gewahr, daß das Volk auf sie hörte, daß es ihre äußere Heiligkeit, die Pünktlichkeit, mit der sie ihre Gebräuche beobachteten, bewunderte. Ihr Stolz fühlte sich daher gekränkt, als nun ein Galliläer auftrat, dessen Wort das Volk so mächtig ergriff, daß es von den kalten, das Herz leer lassenden Vorträgen der Pharisäer fast nichts mehr hören wollte. Mißgünstig traten sie, wo und wie sie nur konnten, den Lobsprüchen entgegen, welche Unbefangene über den Herrn aussprachen. Wenn Viele sprachen: „dieser ist ein rechter Prophet!“ Andere: „er ist Christus!“ so erhoben wieder Andere, eben durch das Ansehen der Gesetzesgelehrten unterstützt, ihren stolzen Zweifel: „Soll Christus aus Galliläa kommen? Wird nicht ausdrücklich gelehrt, (spricht nicht die Schrift,) er werde ein Nachkömmling Davids und aus Bethlehem, dem Geburtsorte des Königs David — nicht aus Nazareth — gebürtig seyn?“ Besser Denkende ließen sich durch solchen absichtlich und klüglich aufgeworfenen Zweifel nicht irre machen; aber wie immer in solchen Fällen die Mehrzahl der Uebelsgefinnteren waren die Hefigern, sie hatten auch die meisten geistlichen und weltlichen Rathsglieder auf ihrer Seite. Dies konnte ihnen, besonders im Tempel, wo alles dem Winke der Priester gehorchte, ein Uebergewicht geben. Auf die Nachricht nun, daß sich Jesu Vertrauen immer vermehre, hatten die Leidenschaftlichen den Entschluß gefaßt, etwas zu wagen und den Verurtheilten vor ihr oberstes Gericht zu stellen. Die abgesandten Häscher sollten sich seiner bemächtigen. Vergebens. Die Stimmung im Volke war zu günstig für Jesu. „Es wollten aber etliche ihn greifen, aber Nie-

mand legte die Hand an ihn.“ Sie durften keine Gewaltthat wagen. Ja, sie waren selbst von dem Vortrage des Göttlichen wunderbar ergriffen worden. „Es hat nie ein Mensch,“ antworteten sie, „geredet, wie dieser Mensch!“ Unverrichteter Sache kommen sie daher zu ihren Herren zurück, die nicht wenig über sie ergrimmen; „Warum habt ihr ihn nicht gebracht?“ Es wird ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie statt dem Volk ein Beispiel von Standhaftigkeit gegen die gefährliche Lehre dieses Mannes zu geben, sich wohl selbst hätten verführen lassen! — „Seyd ihr auch verführt?“ — Die Obern berufen sich auf ihr eigenes Beispiel und wie es ihnen den Untergebenen nicht gezieme, dem Urtheil des Böbels mehr trauend, einen Mann zu bewundern, der von ihnen Allen verworfen würde. „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?“ Sie verfluchen Jenen mit seiner Zustimmung und mit seinem Beifallgeben und war es schändliche Unwissenheit in der göttlichen Schrift, was dem Manne so viele Anhänger verschaffte! „Das Volk, das Nichts vom Gesez weiß, ist verflucht!“ — —

Welch ein treues Bild uns doch hier von jener stolzen, selbstsüchtigen Verachtung der heiligsten Menschenrechte gegeben wird, die es sich herausnimmt, geistige Bildung und Aufklärung des Volks über die heiligsten Angelegenheiten des Menschenlebens abhängig von gesellschaftlicher Willkühr machen und eine bessere, gründlichere, deutlichere Kenntniß von Religion und Gesez nach äußern Verhältnissen des Standes abwägen zu wollen! Jesus wurde von den stolzen Priestern und ihrem Anhange zunächst deswegen getadelt, weil er das arme niedrige Volk veredeln und sein schönes Wort wahr machen wollte: „den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Das

Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht! — Das Volk ist zum Rohbleiben bestimmt!

War das nicht in allen Zeiten, in denen Erkenntniß und Licht streiten, das Lösungswort herrschsüchtiger stolzer Priester und ihrer Genossen und die treueste Freundin lebloser Knechtschaft über Geister und Herzen? — Wie sehr ehrt es doch in solchem Sturm der Meinungen und leidenschaftlichen Beseindung heiliger Menschenrechte den Mann, der frei von Menschengunst und Menschenfurcht, solchen Anmassungen kühn entgegen tritt und besserer Ueberzeugung folgend dem Rechte und der Unschuld das feste Wort spricht!

Ein solcher Mann, der nach unserer Geschichte mitten aus dem Aufruhr der Tobenden die ruhige Stimme eines Weisen kräftig und wahr erhebt, war Nicodemus, „welcher Einer unter ihnen war.“ Was verdammt ihr,“ ruft er den Leidenschaftlichen entgegen, „den Mann, ehe ihr ihn gehört, ehe ihr seine Thaten gesehen habt? Ihr handelt ja selbst gegen das Gesetz; wißt ihr nicht, daß dieses befiehlt: (5 Mos. 17, 4.) Wird dir ein Gräuel in Israel an- gesagt und hörst du es, so sollst du erst wohl darnach fragen! — Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn ver- hört und erkennt, was er thut?“ —

Wohl, daß die bis zur Wuth entbrannte Leidenschaft nicht auf die beruhigende Stimme der prüfenden Weisheit hörte. „Bist du,“ schrien sie entgegen, „bist du auch ein Galliläer und hältst es mit ihm? Was forderst du uns auf, erst zu forschen? Forsche und siehe du selbst und wisse: aus Galliläa steht kein Prophet auf.“ — Wohl auch, daß es den einsichtsvollen Nicodemus ein Leichtes gewesen wäre, das herrschende,

grundlose Vorurtheil, als wären die Galliläer minder gebildet, als die Juden aus andern Provinzen, zu widerlegen; er hätte nur die erhigten Gegner an einen Amos, Elias, Elisa, Hosea und Jonas erinnern dürfen, welche Propheten lauter Galliläer waren: aber der Weise ersieht seine Zeit; für den Augenblick war es am Vernünftigsten, dem Sturme der feindlichen Leidenschaft ruhiges Schweigen entgegen zu stellen. Die versammelten Gegner konnten für jetzt auch weiter nichts unternehmen; sie hoben die Sitzung auf und gingen heim. — Wem ist nicht klar, daß hier Nicodemus kein Leichtes übernommen hatte! Wie auch der Erfolg war, Ehre dem Mann, der sich dem Bösen widersezt, so lange er kann; siegt das Schlechte trotz seines Widerstandes dennoch, so mag er doch mit ruhig, freiem Auge um sich und aufwärts schauen!

An diesen Nicodemus, den Freund des Rechts und der Wahrheit erinnern auch zwei andere Thatfachen der evangelischen Geschichte, die Eine, erwähnt unser Text, mit jenem bekannten Nachtbesuch bei Jesus, „der bei der Nacht zu ihm kam.“ (Joh. 3.) Die Andere mit jenem Zeugnisse dankbarer Achtung, welches er bei der Begräbnißfeier des Herrn ablegte; (Joh. 19.) Beides, wie unsere Geschichte selbst, ehrenwerthe Zeugnisse, daß eine verdorbene Menschenart, ihn, Einen unter Vielen, nicht verdorben, ein schlechter Zeitgeist mit seinem verderblichen Gifte nicht angesteckt hatte! Schöner Lohn auch, dessen er sich werth gemacht, daß ihn der Herr, der Freund des Guten, wo er es fand, seiner Aufmerksamkeit und seiner bildenden Liebe werth gehalten! Von Nicodemus Genossen war Jesus freilich nicht gewohnt Viel Gutes zu sehen; von der Denkart derselben konnte er sich auch wenig Gewinn für seine Absicht versprechen, und doch wieder Nicodemus, dieser Pha-

risäer, Mitglied selbst des hohen Rathes zu Jerusalem, „ein Oberster unter den Juden,“ er ist nicht Feind der Wahrheit, nicht Feind Jesu, ist besserer Belehrung nicht unfähig, wie auch Hunderte um ihn von Vorurtheil und Wahrheitshaß erfüllt seyn mögen; unter einer stolzen Partei, hatte er immer noch seine Bescheidenheit, unter gehässigen Menschen immer noch den Geist der Liebe, unter Heuchlern, den Geist der Wahrheit beibehalten, und wenn auch seine Partei am Aeußern hing, er fühlte es doch, daß es noch etwas höheres geben könne, geben müsse, als die Mosaisch und Pharisäischen Gebräuche. Wie nimmt er es so bescheiden an, wenn ihn der Herr über den stolzen und dünkelfaften Bahn seiner Zeit und seiner Genossen belehrt, als bedürfe der Israelit eines Religionsverbesserers nicht, weil er ja geistig und sittlich hoch genug stände. Es mag ihm wie Schuppen von den Augen gefallen seyn, wenn ihm Jener bei seinem Dünkel das rechte Wort erklärt: „Wahrlich ich sage dir; es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!“ — Ganz andere Menschen müßt ihr werden, wenn für Euch die Wohlthaten des Messias nicht verloren gehen sollen. Bei dem Vorurtheil, als würde der Messias irdischer König seyn, der die Römer verjagen solle; als sey Moses Ceremoniendienst die Hauptsache der Religion, als sey den Heiden keine von den Wohlthaten des Messias bestimmt; bei dem herrschenden Dünkel jener Classe, der vermeintler Heiligkeit reichliche Nahrung gab, der was das Schlimmste war, so viele stolze Verächter des armen Volks, so viele Heuchler, Nachsüchtige, Habsüchtige erzeugte. — Da war ja wohl jene Wiedergeburt, jene gänzliche Umänderung im Verstand, im Herzen, im Leben nöthig, wenn die herrliche Saat des Herrlichen zur

Blüthe und zur Frucht gedeihen sollte. Wäre sie in lauter Nicodemus - Herzen gefallen, der Heilige hätte nicht am Kreuze geblutet! —

Oft schon hat man den nächtlichen Besuch, den Nicodemus bei dem Erlöser ablegte, als Wirkung seiner Kleinmüthigkeit und Menschenfurcht erklären wollen; aber der Vorsichtige ist nicht der Verzägte, und der Muth, der Nicodemus jetzt zu Jesu führt, ihn, wie wir gehört, zu seiner Vertheidigung bleibt, ihn auch dann nicht verläßt, wo die Partei der Feinde des Herrn gesiegt zu haben scheint, so schwach auch der Schimmer seiner Hoffnung seyn mag, als er Jesepps von Arimathia Huldigung theilend den Leichnam Jesu durch Specereien vor der Verwesung zu bewahren suchte, er hat ja einen dreifach schönen Bürgen. Sey es auch, daß er jene Tageszeit wählte, weil ihm vorzüglich die Stille der Nacht zu einem traulichen Beisammensitzen mit Jesu, dem edlen Weisen, einlud, weil gerade das die bequemste Zeit war, Jesum, den immer vom Zulauf des Volks Umdrängten, allein zu sprechen, oder, weil der Kluge, der noch nicht die völlige Ueberzeugung hatte, daß Jesus der wahre Messias sey, erst seine Zweifel beseitigen wollte, ehe er öffentlich als Bekenner und Freund Jesu hervortrat, ehe er vielleicht selbst durch übereilte Hitze sich um die Gelegenheit brachte, die sich später ihm darbot, für Jesu zu reden: genug — die schöne Abendstunde gab ihm, was er suchte; mit hohen Vorstellungen von Jesu war er gekommen, mit noch weit höhern ging er weg, mit geheiligter Seele mag er den erhabenen Lehrer verlassen haben; Hochachtung und dankbare Bewunderung wurzelte tief in seiner Seele, sie nährte jene Freimuth, mit welcher er, wie wir gehört, Gesetz und Recht vertheidigt, jene Liebe, die sich erheben über jede Verkennung und Mißdeutung gleich ehren-

voll für Lehrer und Schüler am Grab des Meisters aussprach.

Ob nicht so nach diesem dreifachen Zeugnisse der evangelischen Geschichte Nicodemus auch Bewunderung verdient? Ob nicht auch das, was von und über ihn geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben?

Glücklich, wer gleich ihm sich rein zu erhalten weiß vom Geist einer schlechten Zeit, in der er lebt! „Folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten! Wer Gutes thut, der ist von Gott; wer Böses thut, kennt Gott nicht.“ (3 Joh. II.) Glücklich, wer gleich ihm, vom Durst nach Wahrheit brennt und heilsbegierig die dargebotene Quelle aufsucht, wo ihm Ströme des lebendigen Wassers fließen! „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sie sollen satt werden!“

Glücklich, wer gleich ihm, feiler Menschengunst, drohender Menschenfurcht entgegen, Gott mehr gehorcht, als dem Menschen und der festen Ueberzeugung des Herzens zum Schutz des Rechtes, der Wahrheit und der Unschuld das Wort der Kraft und den Muth des Kampfes leiht!

„Bekenne das Recht frei, wenn man den Leuten helfen soll; denn durch Bekenntniß wird die Wahrheit und das Recht offenbar. Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten!“ — Glücklich, wer gleich ihm, die Hand segnet, die ihn den Pfad des Lichtes und des Rechtes geführt und dankbar im Grabe noch ehrt den Freund, der zu der heiligen Quelle der Wahrheit und der Tugend leitet, eingedenk, daß, was den Geist und was das Herz ernährt, Fruchtsaat sey für Ewigkeit und Himmel!

„Gedenkt an eure Lehrer, die euch vom Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach!“

In solchem Streben segne, zu solchem Glauben, Vater leite uns!

X.

Johannes, der Jünger Jesu.

Du, der du durch der Freundschaft Himmelsglück
Die frommen Herzen segnest, ihrem Bund
Fürs Gute Kraft verleihst und Gedeihn!
O gib Allgütiger, uns solch ein Herz,
Laß gern in solchem Freundesbund uns stehn
Und segne so vereintes Wollen und Thun
Im Kampf für Recht und Licht und Menschenwohl!
Wie liebend dort der Liebe Jünger stand,
So werth dem Meister in dem Freundesbund,
So müsse sanfter, treuer Liebe Kraft
Auch unser Herz durchglühn, wenn, wie und wo,
Bereint wir wirken solln an deinem Reich!
Des Namens „Jünger Jesu“ werth zu seyn,
Werth, Himmelsvater, deiner Huld,
Laß uns in seinem Dienst nach dieser Ehre streben
Gesegnet sey, Gott, dir geweiht unser Leben!

Matth. 4, 21. 22.

„Und da er fürbaß ging sah er zwei andere Brüder, Jacobum, den Sohn Zebedai und Johannem, seinen Bruder im Schiffe, mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten, und er rief sie; bald verließen sie ihren Vater und folgten ihm nach.“

Am See Genesareth, wo Jesus durch die Kraft der Rede und der Thaten, mit welcher er von Gott ge-

salbt war, den eifrigen Petrus gewann, gewann er auch den milden Johannes und dessen Bruder Jacobus, beide Söhne und Gewerbsgenossen des Fischers Zebedäus und dessen Gattin Salome, die den Herrn als Schülerin und Pflegerin auf seiner Reise begleitete. Beide Verwandte Jesu von demselben werth gehalten, „Menschen zu fahen,“ lehr- und heilsbegierige Seelen für das Messiasreich zu gewinnen, beide wegen ihrer herzeindringenden Beredsamkeit von dem Meister mit dem Namen „Donnerfinder“ bezeichnet. Jacobus selbst, zum Unterschiede von dem andern Apostel Jesu gleichen Namens, der Ältere genannt, trug unter den Jüngern des Herrn die erste Märtyrerkrone, da ihn Herodes Agrippa, kaum 44 Jahr nach Christo mit dem Schwerdt hinrichten ließ. —

Näher als ihn kennen wir seinen Bruder den Apostel und Evangelisten, dessen Denken und Thun wir nun weiter in einigen Zügen aus der Geschichte seines Lebens und Lehrens auffassen wollen.

Wahrscheinlich ist, daß er ein Schüler Johannis des Täufers früher schon in den Bund aufgenommen ward, der seinem Geiste und seinem Herzen so sehr zusagte; gewiß ist, daß nur auf ihn die Worte passen, mit welchen der Beschaidene bei der Erzählung jenes denkwürdigen, die redlichen Gemüther der Freunde Jesu so tief erschütternden Verrathes Judas sich selbst bezeichnet: „Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.“

Liebe zu Jesu, die innigste zärtlichste Liebe des sanften milden Jüngers von dem liebevollsten Aller Sterblichen vergolten mit gleicher Liebe, war der Grundzug unseres Apostels, die reiche Quelle, aus deren reinem Grunde Alles in Sinn und Wort und Handlung floss, was gleichgesinnte Gemüther aus

den Schriften dieses Jüngers der Liebe so wohlthuend anspricht. Gewiß, daß Johannes seinen heiligen Freund unter allen Aposteln am Besten verstand, wie selbst seine treue Aufzeichnung der merkwürdigsten Reden Jesu beweisen mag. Nur eines Johannes Seele konnte am tiefsten in den Plan der Sendung Jesu eindringen, am lebhaftesten das Bedürfniß der Menschheit und den Werth ihrer Wiederherstellung fühlen. Waren mehrere andere Apostel im Judenthume schon ergraut, der Jüngling brachte dem Meister ein Herz entgegen, auf welches Vorurtheil und längere Gewohnheit ihre Irrthümer noch nicht eingeschrieben hatten; die reine, unverdorbene, gefühlvolle, empfängliche Jünglingsseele konnte viel, sehr viel unter der Bildung eines so geliebten Meisters werden und ward es!

Mochte er mit seinem Bruder und mit mehrern andern Jüngern die Schnelligkeit gemein haben, dem Rufe Jesu zu folgen, Familienbände, Habe und jede Bequemlichkeit des Lebens für die große, heilige Sache desselben zu verlassen; ihn zunächst, den tieffühlenden Johannes, konnte doch nur so schnell, so innig fest ein gleichfühlendes Herz gewinnen. Dem Verwandten ist es leicht das Verwandte zu finden.

Freilich konnte der liebevolle Eifer für Jesu, auch einen sanften Johannes zu weit führen; dort als Luc. 9. die Einwohner eines Samaritanischen Fleckens dem Meister und seinen Begleitern die Herberge versagen, wünscht er die Undankbaren mit dem verzehrenden Feuer des Himmels bestraft; er glaubt die Ehre des Geliebten zu tief gekränkt; aber es bedarf der mild zurechtweisenden Worte Jesu: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd?“ und der aus seinen Ufern getretene Strom des überwältigenden Herzens ist wieder in sein Bett zurückgewichen. Derselbe Eifer will bei einer andern Gelegenheit Marc. 9. dem Manne wehren, der in

Jesu Namen Wundercuren verrichtet, ohne sich doch näher an die Schüler des Herrn anzuschließen; es dünkt ihm auch das Vernachlässigung des geliebten Meisters; doch dieser verbietet es ihm und heißt Johannes und seine Begleiter jeden als Freund behandeln, der das Gute nicht offenbar hindere: „wer nicht wider uns ist, der ist für uns!“ Und wars nicht gewiß auch derselbe gutgemeinte, wenn auch mißverständene Eifer, als eben dieser Johannes zu der Streitfrage der Jünger: wer wohl einst der größte im Reich Jesu seyn werde? auch ein Wort gegeben und in die Bitte der Mutter einstimmt, ihn zu seiner Rechten im Reich seiner Herrlichkeit sitzen zu lassen! Wer aber nahm auch dabei die schöne Zurechtweisung, welche Jesus durch das Bild der anspruchlosen Kinder gab, williger und freundlicher auf, als eben dieser Johannes! Wer hätte unter den Freunden des Herrn mehr als er die Gemüthsart der lernbegierigen, bescheidenen, vertrauenden Kinder, welche Jesus forderte, wenn er sagt: „Wer sich selbst erniedriget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich; und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“ Der sanfte, gütige Meister übersah wohl gern diese Schwächen des Freundes; drang doch sein forschendes Auge in die Tiefen des Herzens, das so redlich, so warm für den Geliebten schlug. Auch bedurfte es ja der Worte, der Erinnerungen so wenige, bedurfte nur des Erwärmens durch das eigene Herz, um für ewig das eines liebenden, dankbaren Schülers sich der Tugend, der Gottheit, der heiligsten Sache der Menschheit gewonnen zu haben! —

Dieses Erwärmens, dieses Heranziehen des Gleichfühlenden an sich, lohnend und vertrauend zugleich, finden wir in den wichtigsten Lebensverhältnissen des

Heilandes. Auf den Höhen Tabor, wie der Herrliche verklärt ward in dem Worte des Himmels: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ ward Johannes nebst Petrus und Jacobus der gewürdigte Zeuge; er ist bei dem großen Kampfe, den der Herr in Gethsemane kämpft; er ist bei dem letzten Mahle der Liebe, wo sich das ganze Herz des scheidenden Freundes so himmlisch groß und edel ausspricht, wo der Liebende und Geliebte an der Brust des Meisters ruht, wo dieser aber auch vor den Erstaunten und Erschrockenen das tief ergreifende Wort vernehmen muß: „der mein Brod ist, der tritt mich mit Füßen!“

Welchen Eindruck eben dieser Verrath des Judas auf ein Johannes-Herz gemacht haben muß, ergiebt sich aus der Erzählung durch denselben. Siebenmal kommt der Freund in seinem Geschichtsbuche auf die Unthat an seinem Freunde verübt zurück. Die Vorhersagung Jesu: „Zwölf wählte ich, aber einer ist mein Feind!“ des ersten Wortes traurige Erfüllung; die Quelle, aus der die Unthat floss, die Eindrücke alle, welche sie auf die Schüler des Herrn macht — — alles ist in der Darstellung der Geschichte Zeugniß, wie Johannes auch hierbei fühlte, fühlte wohl der andern Zeugen keiner. Keiner auch weiß so lange, so tieffühlend bei dem Bilde des scheidenden Erlösers und drückt so herzwoll das Siegel der Wahrheit seinen Worten auf: „wie Jesus hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ Mit Johannes sehen wir den Freund unter seinen Freunden stehen, den Vater unter den Kindern, sehen ihn beten, mahnen, warnen, trösten, kämpfen, dulden, sterben, — und sehen, fühlen in Allen das erhabenste Bild, das noch je unter Menschen gese-

hen, gedacht, empfunden ward. Wie mußte das Alles eine so weise, so gleichfühlende Seele berühren, wie die des Jüngers der Liebe war, und wie mußte sich das Herz des Schülers selbst geben, wenn es das Herz des Meisters gab!

Ehre seinen Zeugnissen vor Allen! Erprobte doch er nun wieder vor Vielen die Liebe die ausdauert und Furcht und feiges Verzagen verbannt. Ihm unter Vielen gilt des Herrn Wort nicht: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert,“ das Wort nicht: „Wo ich hingeh, könnt ihr nicht hingehen!“ Nichts soll dem Freund vom Freunde scheiden; wie er Freude mit ihm getheilt, will er auch theilen den Schmerz; er folgt nach, wohin der Gebundene geführt wird, dringt mit in des Hohenpriesters Pallaß, dem er bekannt ist und fürchtet nicht, ob man schon in ihm den Jünger Jesu kenne. Mögen die andern fliehen, der liebende bleibt, bleibt auch unter dem Mordpfahle, wie sein Herz auch um den Gemordeten blute, wie in dem Schmerzzerrissenen der Wunsch wohne, mit dem Heißgeliebten sterben zu können.

Aber herrlicher Lohn der Freundestreue, der dort seiner wartet! So kann nur Jesus lohnen, so der Jünger der Liebe nur belohnt werden! Mit der gerechten Klage eines verwaiseten Herzens, mit „dem Schwerdt, das durch die Seele gedrungen,“ steht die Mutter des Gekreuzigten unter dem Pfahle; der liebevolle Sohn, der sowohl der eigenen Leiden vergessen kann, um lebendiger der fremden zu gedenken, — steht die Weinende und sein Trost wird der Mutter, wird des Sohnes Segen; „Weib, siehe das ist dein Sohn! — Sohn, siehe das ist deine Mutter!“ Jerusalem ist des seltenen Testaments Zeuge; Johannes erfüllt's; „von der Stunde an,“ sagt er uns selbst, „nahm sie der Jünger zu sich.“

Die Liebe dauert aus! — sie klagt um den Geschiedenen, sie freut sich im zweifachen Jubel des Wiedergefundenen, des vom Tod Erstandenen. Maria Magdalena bringt kaum am frühen Morgen die Kunde von dem leeren Grabe, so eilt der Jünger, „welchen Jesus lieb hatte,“ vor dem ältern Freunde Petrus voraus; Jugend und Liebe geben ihm Flügel, „der andere Jünger lief zuvor, schneller den Petrus und kam am ersten zum Grabe;“ dort weilt er — sinnt — geht in die Gruft — sieht — glaubt. — Die Liebe hoffet alles! Mit liebevollem, vertrauendem Gemüthe kann der Jünger den Ausgang erwarten, zuversichtlich der ewigen Weisheit vertrauen, die Alles herrlich hinausführt. Am Ufer des Sees Tiberias finden die Freunde ihren Meister wieder, des tiefbewegten Herzens Stimme trüget nicht; Johannes ruft es Petrus freudig zu: „Es ist der Herr!“

Den Herrn zu bekennen, „mit großer Kraft Zeugniß zu geben von der Auferstehung Jesu,“ zu erhalten die Brüder in der Liebe, im Glauben an ihn, das wird nun süßes Geschäft für den liebenden; inniger schließt er den Bund mit seinen Genossen; keine Verfolgung schreckt ihn; mit freudigem Muth, wie ihn immer die Ueberzeugung von einer großen, guten Sache glebt, tritt er vor das Angesicht des Rathes; mögen die Gegner des Evangeliums Schweigen gebieten, daß sie hinfüro keinem Menschen von dem Namen Jesu sagen: „Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ ist Wahlpruch des frommen Muthes und fröhlich wieder geht Johannes mit seinen Freunden, „von des Rathes Angesicht hinweg, daß er gewürdigt gewesen, um des Herrn willen Schmach zu leiden.“

Dieser liebevolle, dem Dienste des Herrn und seiner heilbringenden Sache geweihte Geist verläßt

den Apostel nur mit seinem Leben, er begleitet ihn auf seinen Reisen, deren Zweck es war, die Segnungen des Evangeliums verbreiten zu helfen; er folgt ihm tröstend in seine Verbannung zur Insel Patmos, wo er sich „Bruder und Mitgenosse nennt, an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi,“ (Offenb. 1, 9.) er, dieser Geist der Liebe und der Kraft stärkt ihn für die Leitung seiner theuern Gemeinde zu Ephesus, in deren Schoos er hochbetagt sein frommes Leben endet; nicht unwerth der kindlichen Sage des Alterthums: daß der ehrwürdige Greis im Vorgefühl seines nahen Todes zuletzt sich noch in die Versammlung der geliebten Gemeinde tragen ließ und dort, die schwache Hand segnend ausgestreckt, die mahnenden Worte gesprochen habe: „Meine Kindlein liebet euch unter einander! das ist das Gebot des Herrn und wer es hält, der hat das ewige Leben!“

Und wen, der die Schriften dieses „Jüngers, den der Herr lieb hatte“ mit frommer, warmer Liebe liest, wen wehte nicht aus denselben überall derselbe Geist der Kraft, der Milde und der heiligen Liebe — der reine Geist des Evangeliums Jesu Christi an! Wem verkündigen sich nicht seine Worte über den hohen, heiligen Zweck der Sendung Jesu in die Welt als Worte voll Geist und Leben! Wer fühlte sich nicht durchdrungen von Dank und Ehrfurcht gegen Gott und den herrlichen Jünger seiner Liebe, wenn der Apostel so tief ergriffen und ergreifend von dem Rathschlusse der Gottheit spricht, in dessen Erfüllung „das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“

„Licht, Leben, Friede, — Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. — Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet!“ — Wie zeugt dieß alles so fest, so innig und wahr, so beseelend für das hohe Band, das durch Glaube, Liebe und Hoffnung den Bekenner Jesu umschlingt, beglückend umschlingt zum ewigen Leben. — —

Daß solches Band auch uns umschlänge! Daß die Liebe, wie sie deinen Jünger durchglühte, du Heiliger, auch unser Herz und Leben erwärme! laß sie völlig bei uns seyn, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts!

XI.

Maria, Jesu lehrbegierige und dankbare Schülerin.

O, wohnte doch in jeder Menschenbrust
Des reinen Herzens hohe reiche Lust,
Necht warm und innig zu empfinden
Was für und um uns Guts geschieht
Und wo das Freudenblümchen blüht,
Das wir zum Lebenskranz uns winden!
Das Herz sich stets am schönsten lohnt,
In dem nur Liebe, Liebe wohnt,
Der Freund, der redlich um mein Wohl sich müht,
Die Hand, die mir des Lebens Segen spendet,
Das Herz, das fühlend sich zum Herzen wendet
In dem der Liebe reine Flamme glüht — —
Sie soll'n mir alle unvergeßlich seyn! —
O guter Gott, auch dankbar sind Wir dein!
Dir selbst, dem Ewiggütigen vor Allen,
Kann nur ein dankbar reines Herz gefallen
Nach andern Opfern fragst du nicht;

Bis dann dereinst im Tod es bricht,
Soll dieses Herz sich deiner Güte freuen
Und dankbar sich dir guter Vater weihen!

Joh. 12, 1 — 11.

„Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethania, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Todten. Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha dienete; Lazarus aber war der einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salben von ungefälschter köstlicher Narden, und salbete die Füße Jesu, und trocknete mit ihren Haaren seine Füße: das Haus aber ward voll vom Geruch der Salben. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischarioth, der ihn hernach verrieth: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte: sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: lasset sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meiner Begräbniß. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber nicht allezeit. — Da erfuhr viel Volks der Juden, daß er daselbst war: und kamen nicht um Jesu willen allein, sondern daß sie auch Lazarum sähen, welchen er von den Todten auferwecket hatte. Aber die Hohenpriester trachteten darnach, daß sie auch Lazarum tödteten. Denn um seinetwillen gingen viel Juden hin und glaubten an Jesum.“ —

Wie sehr das sanfte, milde Herz des Hellandes auch dem süßen Gefühl der Freundschaft offen war, sagen uns mehrere erweckliche Erzählungen aus seinem schönen Leben. Zunächst führt uns die Geschichte dieses

Lebens öfters in das kleine Bethanien, einen Flecken unweit des Oelberges und Jerusalem. Dort hatte ihn besonders die Familie des später von ihm erweckten Lazarus und der Schwestern desselben Maria und Martha angezogen und der gütige Freund besuchte gern das Haus, dessen Bewohner durch Lehrbegierde und Gastfreiheit ihm so lieb, ihm so ergeben waren.

Dort auch wohnte der Herr, nach unserer Erzählung sechs Tage vor dem Passahfeste mit seinen Jüngern einem Gastmahle bei, das ihm Ehrerbietung und Dankbarkeit bereitet hatten. Ein gewisser Simon, von seiner ehemaligen Krankheit der Aussätige genannt, hatte ihn nämlich zu sich gebeten, sey es nun, daß Jesus ihn von seiner Krankheit geheilt hatte, oder, daß er ein Freund des Lazarus war, dessen Wiederbelebung im Kreise vertrauter Freunde gefeiert werden sollte. Immer war der Herr die Hauptperson des Festes, und bemerkenswerth ist es, daß er, trotz des von dem hohen Rath erlassenen Befehls, in einem nahe bei Jerusalem gelegenen Flecken freudig aufgenommen und kostbar bewirthet werden konnte; „denn es hatten (B. 57.) die Hohenpriester und Phariseer ein Gebot ausgehen lassen, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigete, daß sie ihn griffen.“

Könnte auch die Freundschaft eine schönere Probe haben, als das Unglück? und adelt es nicht das dankbare fromme Herz zweifach, wenn es sich da dem Freunde dankbar bezeugen und durch eine öffentliche Huldigung seine Gesinnungen zu erkennen geben will, wo diese Liebe so uneigennützig, so groß und heldenmüthig erscheinen muß? Das war zunächst hier der Fall und vorzüglich überläßt sich die kindlich reine Seele der Maria ganz der vollkommenen Hochachtung, womit sie gegen den Freund, gegen den Leh-

rer, gegen den Ketter ihres geliebten Bruders erfüllt ist; sie besonders scheint es zu ahnden, daß sie den Verehrten wohl nicht mehr lange um sich sehen wird!

Es ist dieselbe Maria, dieselbe lehr- und heilbegierige Seele, welche dort (Luc. 10.) bei Gelegenheit eines das Haus ihrer älttern Schwester Martha erfreuenden Besuches Jesu, so selig in ihren Empfindungen dankbarer Ergebenheit an den Heiland ist. Martha, gutherzig, voll gleicher Freude, den Herrn einmal bei sich zu haben, giebt sich alle Mühe ihm zu dienen; bemüht, daß Alles nach seinem Sinne seyn soll, macht sie sich viel zu schaffen; Maria dagegen will nun freudig die Gelegenheit ergreifen, die längstgewünschte, von dem Freund lernen zu können; sie weicht darum nicht von seiner Seite; überzeugt, es kommt ihm nicht auf kostbare Bewirthung an, will sie die köstlichen Augenblicke nicht versäumen, sie sitzt voll Lehrbegierde wie eine gehorsame Schülerin zu den Füßen des Meisters. Die sorgsame, mühevollen Martha mag sich ungeduldig der schwesterlichen Unthätigkeit wundern. „Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ Bohnendes Zeugniß, daß dann der fühlende Freund unserer Maria erteilt; mit Liebe erkennt er Martha's wirthliche Mühen; „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe,“ aber, setzt er hinzu: mir genügt an Wenigen; Maria weiß besser als du, was mir Freude macht; „Eins ist Noth; Maria hat das bessere Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Ist das nicht das Bild des sanften stillen Geistes, der köstlich ist vor Gott, den da der Herr hervorzieht? der Geist, der die kleineren Sorgen der Erde gering achtet gegen die höhern

des Himmels und der ja immer zunächst dem frommen, religiösen Weibe so schön steht!

Es ist dieselbe Maria, die dort (Joh. 11.) durch ihren tiefgefühlten stillen Schmerz um den geliebten Bruder das Herz des himmlischen Freundes zu jener schönen Wehmuth bewegt, welche für Jesu edles Mitgefühl das rührendste Zeugniß ablegt. —

Martha wieder zeigt bei Lazarus Tod mehr äussere Traurigkeit; sie spricht viel, ist ohne Hoffnung und ihr Schmerz ergießt sich in lauten Klagen; Marias Seele ist in dem Kummer ihres blutenden Herzens versunken. Der Ruf der Schwester, welcher sie von der Nacht des Trauerns; sie rafft sich zusammen, geht, sinkt vor des Meisters Füßen nieder und hat die einzige laute Klage nur: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ — Den Eindruck einer solchen Klage eines so natürlichen Schmerzes auf das Herz Jesu giebt der Evangelist in den gleichgefühlten Worten wieder: „Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist und betrübte sich selbst — Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!“

Diese Liebe nun, der Liebe Rettungskraft, welche den Bruder wiedergab, mußte in Marias reiner gefühlvoller Seele die unvertilgbarsten Eindrücke zurück und die Freundin und Schülerin begierig jede Gelegenheit ergreifen lassen, ihrem Freund und Wohlthäter es zu zeigen, was sie für ihn fühle. So finden wir sie in Simons Haus. Jesus sitzt dort zu Tisch. Das Salben des Haares mit kostbarem Wasser gehörte im Morgenlande unter die Zeichen der Hochachtung. Je kostbarer das Wasser war, desto

mehr war es ein Zeichen der Ehrerbietung. Um den in heißen Ländern nähern Zweck der Erquickung zu erreichen, bedient man sich gewöhnlich, und so auch im Morgenlande, des einheimischen und wohlfeilern Olivenöles; aber hier soll es ja ein höheres gelten; Maria mit einem Pfund von dem kostbaren Narden-Oele, dessen Werth an 300 Denarien geschätzt wird; sie naht schweigend dem Orte, wo Jesus sitzt, zerbricht das Glas über seinem Haupte, gießt einen Theil auf seine Füße, sinkt dann anbetend vor ihm nieder und trocknet mit ihrem Haupthaare die Füße des Meisters.

Wer nähme es bei dieser rührenden Geschichte nicht lehrreich wahr, wie das reine, tieffühlende weibliche Herz für religiöse Gefühle so vorzüglich empfänglich sey! Wer bewunderte nicht an der dankbaren und in ihrer Dankbarkeit seligen Maria die innige Verbindung, in welcher zur Uebung guter Handlungen Anstand und Würde stehen! Wie viel gewinnen doch die Werke der Liebe, die wir verrichten, dadurch, daß sich in denselben unser Herz ausspricht! Umschwebe uns denn immer recht erwecklich das Bild dieser Maria, wenn es darauf ankommt, uns musterhaft zu dem dankbaren Sinn zu ermuntern, den wir gegen unsere Wohlthäter zu beweisen haben! Verkennen wir es nicht, welch inniges Band die eine Tugend um die Andere schlinge, wie hier fromme Geschwisterliebe das reine, reiche Dankgefühl für den Wohlthäter und Freund anrege, nähre und belebe!

Ein solcher Sinn trägt das gerechteste Urtheil in sich selbst; Menschen gewöhnlicher Art können und wollen auch oft das Edle einer solchen Denkart nicht gerecht würdigen; anders aber das eigene Herz, anders der redliche Zugsndsfreund, anders vor Allem, — was uns ja immer am meisten beruhigen und belohnen muß, der Allwissende, der in das Verborgene siehet.

So edel und lobenswerth die gute Maria handelte, so wurde sie dennoch von einigen Jüngern, besonders von Judas, bitter getadelt. In seiner Denk- und Rechnungsweise verführte ihn der Aufwand, den Maria macht, zu der schiefen Anmerkung, welche nichts von der Absicht fühlen und erkennen mag, die doch hier der Handlung des Weibes den einzig wahren Werth gab. Er erklärt die Salbung für eine unnütze Verschwendung, indem, nach seiner selbstsüchtigen, heuchlerischen Beurtheilung das Del für 300 Denare hätte können verkauft und das Geld den Armen gegeben werden. Eine Bemerkung, deren Quelle Johannes durchschaut; Judas ging nämlich mit den Geldern der Gesellschaft, die er zu verwalten hatte, nicht ehrlich um, und ihn, den Sklaven des Eigennuzes und des Geizes, verdross es, daß er nicht auch mit dem Verkaufe des kostbaren Oels Unterschleif treiben konnte. „Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward.“ — So ist ja vielfach dem Laster eigen, sich mit dem Schein der Tugend zu zieren, und der Geiz zeigt sich auch hier als Wurzel alles Uebels, daß der Glaube an menschliche Tugend, in dem mit ihm erfüllten Herzen nie Raum gewinnen kann. „Die Liebe für ein schimmernd Erz verdrängt der Tugend Liebe.“ Ein leidenschaftliches Gemüth pflegt leicht das Urtheil über Andere zu bestehen und nur die Liebe macht billig und gerecht. Anders als der Lieblose dachte und rechnete, dachte und urtheilte der, der immer wußte, was in dem Menschen war, der auch den tiefen, reinen, Dank- und Liebe erfüllten Sinn der Freundin erkannte und nach Verdienst würdigte. Die mit einer gewissen stillen Ergebenheit, mit einem von Stolz, von Einbildung freiem Herzen verrichtete That, mußte

Jesum innig ergreifen; er steht darinnen ein Todtenopfer, das Dankbarkeit und Liebe bringen; Maria hat dem Lebenden gethan, was sie nun bald dem Verstorbenen würde gethan haben; dem Fühlenden thut es wehe, ein solches Urtheil zu hören; darum spricht er: „Was bekümmert ihr das Weib? Laßt sie mit Frieden; sie hat ein gutes Werk an mir gethan; solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses; Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit! Wahrlich ich sage euch, wo dieß Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat!“

Gewiß, das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen — das Gedächtniß dessen, der gerecht und billig ein solches Urtheil fällen, das Gedächtniß der reinen frommen Seele, die sich aus dem Munde des Wahrheit und Tugend liebenden eines solchen Urtheils werth machen konnte. Der Herr versöhnt hier schon wieder, was die engherzige Lieblosigkeit entzweien wollte; er ermuntert durch Marias Lob jeden Redlichen, den Bosheit und Unverstand verkennen oder ungerecht beurtheilen, dem höhern Gericht zu vertrauen, zu dem getrost noch immer die Tugend ausblickt: „mein Zeuge ist im Himmel, der mich kennt, wohnt in der Höhe!“ Wo noch immer das Evangelium dessen verkündigt wird, der es lehrte: „selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen;“ der des Wohlthuns und der Milde schönsten Himmelslohn mit dem Segensworte verkündete: „Was ihr den Geringssten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan,“ — da wird auch dieses Blatt der heiligen Geschichte gelesen und das Gedächtniß

der frommen, dankbaren Schülerin und Freundin Jesu gefeiert.

O daß es nur bei solcher Feier immer klar und wahr vor unserer Seele stünde, wie innig sich in frommer, reiner Brust Dankbarkeit und Liebe vereinen, wie zunächst der Bekenner Jesu sein Herz in solcher Kraft erwärme und beselige! Freund, Lehrer, Tröster — der Würdigste für seines Dankes Opfer — wie Jesus es Marien war, das ist durch Lehre, Leben und Opfertod auch ihm der Herr. Darf also — wird und kann ihm, dem Fühlenden und Denkenden das Zeugniß fremd seyn, welches Liebe um Liebe ausspricht! „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ —

XII.

Der verlorne Sohn.

Ewige Liebe, dich feiert das Herz; es feiert dich, wenn es im Bunde mit dir dem Menschen sein Seligstes giebt, frommes, redliches Vor- und Aufwärtsschauen, den goldnen Frieden in der reinen Brust! Beglückt, wer ihn besitzt, wer an der Hand der Tugend geht, wer, Gott, in deinem Vaterhause deinen Willen zu seinem macht und kindlich froh die Pfade wandelt, die deine Huld zu seinem Heil ihm gehen heißt. O daß, in jedem deiner Kinder Herzen solcher Friede wohne, daß jedes Herz dich also feiern könnte, ewige Liebe!

Ewige Liebe, dich feiert das Herz; es feiert dich auch dann, wenn deine Güte Gnade und Erbarmung ist, wenn du zurück Verirrte rufest und den Verlorenen suchen lässest, wenn deine Hand sich ausstreckt zum Gefallenen, daß er vertrauend sich erhebe, wenn du die Pforte nicht verschliessest, die erst der Leichtsinn stolz verließ, und dann, gepeinigt von der Sünde Schmerzen, in Demuth und in Reue wieder sucht! Der arme, unvollkommene Mensch, was wär er ohne diese Huld, was ohne diesen Ruf der schonenden, der langmuthsvollen Gnade!

Preis dir, Preis Jesum deinem Sohne, der also deinen Vaterwillen Neuzigen verkündet.

Uns umschwebe immerdar dein heiliger Geist, der uns auf ebener Bahn im Laufe unserer Tage führe und in dem Einen uns erhalte, daß wir dich fürchten! Doch, Vater, will die Sünde — daß es nie geschehe! — mächtig werden in der Brust, wolle'n uns auch Stolz und Leichtsin'n den Frieden rauben, der nur bei dir und mit dir wohnt — — dann laß an uns den Ruf der Gnade nicht vergebens seyn, laß bald, laß glaubensvoll dahin zurück uns wenden, wo jener Friede wohnt, den uns kein Glück der Erde giebt. Du willst den Tod des Sünders nicht; dich, ewige Liebe preise das Herz; dich preist auch unser Herz durch Jesum Christum Amen!

Luc. 15, 11 — fin.

Unter den lehrreichen Gleichnissen, in welchen der himmlische Lehrer der Wahrheit so lieblich einzuhüllen wußte, was bei seinem Unterricht Geist und Herz gewinnen sollte, nimmt das, welches wir unter dem Namen: „vom verlor'nen Sohne“ kennen, eine vorzügliche Stelle ein. Es giebt die ernste und tröstende Lehre von Sünde, Buße und Vergebung in der Geschichte eines Menschen in einem besonders ansprechenden Bilde und erklärt uns eben so einfach als wahr den väterlichen Willen Gottes, der mit Liebe und Huld auch den Sünder umfaßt, sofern derselbe nur vertrauensvoll zu dem Vater zurück sich wende, den er im stolzen Leichtsin'n und im Mißbrauche des Eigenwillens zur selbstgeschaffenen Strafe verlassen. Im liebevollen Urtheile des Menschenfreundes, der ja gekommen war, zu suchen, was verloren ist, hatte auch der Verirrte noch Ansprüche auf das Mitleiden des Redlichen und Billigen und das Herz erhob ihn hoch über das Murren der stolzen Schriftgelehrten und Pharisäer, welche, wie der Evangelist sagt, laut ihren Unwillen darüber zu erkennen gaben, daß derselbe die Sünder annehme und sie eines freundlichen

Umgangs würdige. Eben diese Murrer gehörten ja, wie wir wissen, zu den mit Heuchelschein erfüllten, zu den eingebildeten Frommen, die sich selbst beredeten und Gott und Menschen gern bereden mochten, sie wären schon so gut, daß sie gar nicht nöthig hätten, Buße zu thun; anders die, welche de- und reumüthig ihre Fehler fühlten und abzulegen strebten; in dieser Beziehung sprach es der Herr „Freude wird im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig (solcher) Gerechten, die (nach ihrem Dünkel) der Buße nicht bedürfen.“

Reich an Geist und Herz ergreifenden Lehren ist nun das Gleichniß, das er zwei andern von dem verlorenen Schaaf und dem gleich verlorenen, aber zur Freude der Suchenden wiedergefundenen Groschen anreicht, immer den wichtigen Grundsatz im Auge behaltend: Sünder beßre dich nur ernstlich, so darfst du Vergebung hoffen!

— Beachten wir aus der reichen Bilderreihe, die uns in unserer Erzählung vorgelegt wird, zunächst nachstehende belehrende Züge! Glück dem, der schuldlos und liebend im Vaterhause lebt! „Ein Mensch hatte zwei Söhne,“ im Vaterhause sollte und konnte beiden wohl seyn; der Eine reißt sich jedoch selbst aus dem schönen Bunde los, nur dem Andern kann es der Vater am Ende sagen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles was mein ist, das ist dein!“ Was hindert Jenen, daß ihm nicht auch wohl sey und bleibe beim liebenden Vater? Wer heißt ihn, das schöne Band selbst zerreißen, das die heilige Stimme der Natur gebunden! Sagt ihm nicht das fühlende Herz: die Ruhe, die Ordnung, die süße Gewohnheit des Vaterhauses, der friedlich fromme Fleiß desselben, die Hand, die dorten führt, das Auge, das

segnend dorten wacht, die Liebe, welche dorten pflegt, Alles soll dem Kinde das Vaterhaus werth und lieb machen. Glück dem, der schuldlos und liebend im Vaterhause lebt! Die Welt nun um dich her ist deines Gottes großes Vaterhaus. Der allliebende Vater ist da keinem seiner Kinder ferne; „in ihm leben, wirken und sind wir.“ Ueberall seine Ordnung, überall sein Gesetz, überall das große heilige Band der Geschwister-, der Tugend-, Pflicht- und Menschenliebe, das zum Heile des Einzelnen wie des Ganzen gebunden ist, das der Sohn der Pflicht dankbar liebt und ehrt und der Sohn der Sünde nie ungestraft zerreißt. Des liebenden Vaters Nähe, die Zeugnisse seines Wohlthuns alle vor dir, um dich, in dir, über dir, was dir der Schöpfer, der Erhalter, der Ordner deiner Tage, was dir der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist — sollte All das dem fühlenden dankbaren Söhnen nicht werth seyn! — Des Frommen schönstes seligstes Gefühl ist es, muß es seyn: „Ich und der Vater sind Eins! — Alles was sein ist, ist mein!“ — Nur wenn du fromm bist, bist du Gott angenehm! Wer ein heilig Leben führt ist Gott nahe! Glück dem, der liebend und schuldlos im Vaterhause lebt! —

Aber darin liegts, Leichtsinn, Stolz und Ungebundenheit verscherzen dieses Glück. „Der Jüngste unter den Söhnen sprach zum Vater: gieb mir Vater den Theil der Güter, der mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut; und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land.“ Der Jüngste, also der Unerfahrenste, tritt so auf, noch gehörte ihm eigentlich von dem Gute nichts, Alles gehörte ja dem Vater; aber wir hören hier die Sprache der

Annäherung, des Leichtsinns, des düsterhaften Selbstvertrauens; so wohl es ihm im Vaterhause geworden, so leicht das Band auch dort gewesen, das ihn band, dem Ungebundenen ist's zu eng, zu unwohl in dem Vaterhause; das Weilen in der Fremde in der Ferne sagt seiner Eigenliebe besonders zu, der böse Geist der ungezügelter Eigenliebe treibt ihn von hinnen. Wo dieser wohnt, lösen sich die Bande des Gehorsams; das Fleisch gelüstet wider den Geist; die ruhige, stille Freude des Herzens genügt nicht mehr der Lüsternheit; Ungenügsamkeit entfernt von der Gottseligkeit; der verbotene Baum trägt für den sinnlich, träumerischen Wahn liebliche Frucht; der Vater dünkt dem Sohn grausam und ungerecht, wenn er das Schmeichelnde verbietet; das Paradies wird solchem Wahne dann erst zum Paradies, wenn das Verbotene das Erlaubte wird; die Schlange spricht so schmeichelnd — dem ersten schüchtern Schritte folgt der zweite, der dritte fecker, frecher; „Gieb mir Vater, was mir gehört!“ Die Freiheit wird zur Ungebundenheit — das Glück des Vaterhauses wird verscherzt. Und — ewig ist es wahr — Wer es verscherzt, wirft sich der Sünde in die Arme.

Der Sohn im Evangelium ist der Freie nun; Alles hat er gesammelt, seine Grundstücke sind verkauft, er nimmt das gelöste Geld mit, „zieht über Land und bringt dort sein Geld um mit Prassen,“ ein einziger Pinselstrich in dem Gemälde und er giebt uns das ganze Bild des leichtsinnigen, sicher stolzen, verschwenderisch üppigen Jünglings; der sich im Dienst des Lasters um so besser gefällt, weil sein Ohr die väterliche Warnung nicht mehr hört, sein Auge die ihm zur Last gewordene Ordnung des Vaterhauses nicht mehr sieht, sein Herz im Blumenkleide der ungebundenen Lust sich freier,

leichter fühlt. — Wo floß noch je die Sünde aus einer andern Quelle? „Wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde.“ Schmeichelnder, thörichter Wahn, der es dem stolzen, sichern Herzen sagt, ohne Gott — ohne seines Gesetzes Achtung sey Friede und Freude; außer dem Vaterhause sey Ruhe und Glück zu finden! Die Freiheit dürfe werden Deckel der Bosheit! „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet und Viele sind ihrer, die ihn wandeln!“

Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Wesen hätten der Freunde nicht so viel, das Gesetz in den Gliedern widerstritte nicht so oft dem Gesetz im Gemüthe und nähme dich gefangen in der Sündengesetz, wenn die Macht der Eigenliebe nicht wäre, der Eigensinn, der Freiheit vom Gesetze fordert und im Wiegenlied der Sünde Vater- und Mutter-, und Lehrer- und Freundes-Wort verachtet, das Gebot des himmlischen Vaters und feck die Schranke der Scham und Zucht niedertritt, das Bessere außer dem Vaterhause sucht, den Bund eines guten Gewissens mit Gott zerreißt und zügellos im Dienste der Sünde finden will, was nur der Dienst der Freiheit der Kinder Gottes geboten. So wird Sünde, Selbstverblendung, Irrthum — offene Pforte des Verderbens.

Denn

die Sünde bringt und schafft immer Verderben.

Der Sohn der Lust in seiner Eigenliebe wird bald auch Sohn des Jammers. Wie immer, also auch ihm giebt die Sünde eine kurze verderbliche Freude; der Verblendete fällt und fällt tiefer — der Sünde Sold ist Tod — Elend. Zu den natürlichen Strafen der Sünden, den selbstverschuldeten Uebeln, wie Armuth, Verachtung, kam auch zufällig

unverschuldetes, eine Theuerung; richtende Stunden, die den äußern Jammer vermehren. Der Sicherstolze ist für äußeres wie für inneres Gut ein schlechter Rechenmeister; die Verschwendung trägt ihm wuchernd Frucht; „da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theuerung, durch dasselbige ganze Land und er fing an zu darben.“ Was er im Waterhause nie gekannt, Hunger und Noth, dringt und zwingt ihn jetzt; er sucht die fremden Wohnstätten des Fleißes auf, und das Elend nöthigt ihn zu dem, was den Juden das Verachtteste war; „er hielt sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.“ Im Waterhause, wo ihm die Entbehrung so fremd war, wo der gute Vater mit und für sorgte, mochte er oft das Bessere verachtet haben, hier, im Elend, wäre ihm auch die schlechteste Kost die erwünschte gewesen; „er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern (eine Schotenart, Johannisbrod genannt) die die Schweine essen, und Niemand gab sie ihm!“ — — Sünde der Leute Verderben, tönt's nur aus dieser Geschichte uns entgegen? nur so wie hier? Wo ist und wann ist die Ordnung der ewigen Gerechtigkeit aufgehoben, die also ernten läßt den freien Menschen, was er selbst gesät! Ihr Armen Alle, die noch Sündenlust verblendet, Selbstsüchtige, Friedlose, Fleischliche, Ungerechte, wie und wo ihr eure Knie gebeugt vor dem Gößen dieser Welt, habt Ihr in ihrem Dienste das selbstgebaute Glück gefunden, das ihr euch versprochen; vertauscht ihr gern den stillen Frieden in dem Waterhause der Pflicht, der Ordnung, der Glückseligkeit mit jenem Lärm und Toben, das den Wurm zum Schweigen bringen will, der immer nagt, und löschen will das Feuer, das immer brennt? Fleischlich gesinnet seyn ist der

Tod; so wahr ist nichts in seiner Lüge, so sicher nichts in seinem Truge, als die Sünde — dem Traum der Freude folgt die Wirklichkeit des Schmerzes und der Noth. Glücklich noch, wer in der Sünde Noth es hört und fühlt, was der Verlorne unserer Geschichte hörte, fühlte!

Der Sünde Noth muß die Mutter der Reue werden.

Dort im Vaterhause mag ihn die Liebe oft gewarnt, das sanfte Vaterherz mag oft erweckend ihm den Abgrund vorgestellt haben, dem der Leichtsinn entgegen geht; Vernunft, Gewissen mögen ihre heiligen Lehrer-Rechte auch an ihm geübt haben: ob sie getäuscht, muß dem Unglücklichen die selbstgeschaffne Noth erst sagen; sie weckt ihn aus seinem Schlummer, sie reißt die Binde ihm vom Auge, die der Zaumel der Sünde um ihn gestrickt, sie zwingt ihn, zu fühlen, wo er nicht hören wollte. „Da schlug er in sich,“ an die Stelle des Leichtsinns tritt nun überlegender Ernst; des Vaters Warnungen, die er verschmäht, stehen vor seiner Seele; er vergleicht das Jetzt mit dem Einst; wo war es besser? und warum? „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, spricht er, und ich verderbe im Hunger!“

Preis der ewigen Gerechtigkeit! der erziehenden, bessernden Liebe, die also die Rettung des Sünders will und der Noth diese Stachel verliehen, daß durch Trauern das Herz gebessert werde! Heil dem, der nach der Hand greift, die sich auch dem Gefallenen bietet! der es hört und beachtet: „Wärst du auf Gottes Wege blieben, du hättest wohl immerdar in Freuden gewohnt. So lerne nun erst Weisheit, auf daß du erfahrest, wer der sen, der langes Leben, Güter, Freude und Frieden liebt!“ (Baruch 3.)

Wohl — es liegt in der Natur der Sache — ist die Liebe ein anderer Lehrmeister als die Noth; doch was wird aus Tausenden, wenn die Noth, die Zwingende, sie nicht in die Arme nähme, nachdem sie selbst die Liebe, die freie von sich gestoßen! daß nur dann noch diese Noth immer und überall die Mutter der Reue würde! daß das selbstgeschaffne Elend dem Erweckten es recht lebendig „inne werden und erfahren ließe, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten!“ „Die göttliche Traurigkeit (die Gott gefällig) wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut; die Traurigkeit der Welt aber wirkt den Tod.“ Wenn diese tiefer und tiefer in den Schlamm der Sünde sich vergräbt und endlich vertrauenslos an eigener und noch mehr an Gottes Kraft und seiner Gnade verzweifelt, so ermunthigt, was die Noth erziehend bewirken will, die wahre Reue zur Wiederkehr, wenn sich der Glaube mit ihr verbindet.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich als einen Tagelöhner!“

Glückliche Wirkung der Noth; aus der Dämmerung und der Verdüsterung der Sünde leuchtet das Licht der Selbsterkenntniß. Der Stolz ist gebeugt, der frech aufstrebende Sinn ist gebrochen, der Sohn der Schmerzen ist der Sohn der Demuth geworden; es fällt wie Schuppen von den Augen des Umstrickten, ich habe Unrecht gehandelt, ich habe mich an Gott und Menschen sehr versündigt! Mag er anfangs nur sein Elend, sein Entbehren bejammern;

mag die Reue erst eine sinnliche seyn; sie wird die edlere, die Reue, die da wirkt zur Seligkeit in der Selbstverklagung des Undanks gegen Gott und gegen Menschen. Die Thräne fließt und sie thaut nieder auf die Keime der sittlichen Erhebung; Wohl ist viel verscherzt, verloren viel, doch nicht alles; ein Mittel nur ist noch zur Rettung übrig, ein Ausweg steht aus bitterm Elend offen, die Rückkehr zu dem Vaterhaus; Muth mag zu diesem Schritt gehören, doch der Muth bleibt nicht aus, denn der Glaube wacht in seiner Seele; er ist das Licht, das in der Finsterniß des Herzens scheint, er giebt die Kraft, die Gott vertrauend auch der Sünde Fesseln bricht. „Ich will mich aufmachen und zurück zum Vater gehen!“ O daß ihr ihn alle hättet, diesen Muth, ihr gewarnten, erweckten Sünder, daß ihr mit dieser Selbstermuthigung reuevoll den Blick zurück, getrost und vertrauend der göttlichen Liebe ihn vorwärts trüget! „Mit dem sündigen Menschen wird es je länger, je ärger;“ aber wer noch weinen und glauben noch und vertrauen kann, der denkt des Vaters noch, den er verlassen, der Liebe noch, die ihn im Herzen trug; der fraget nach, welches der gute Weg sey und wandelt darin um die verscherzte Ruhe der Seele wieder zu finden. Glaube, Liebe und Hoffnung stehen auch für den erweckten Sünder noch im heilig schönen Bunde; sie lehren suchen den Herrn, weil er noch zu finden ist, ihn anrufen weil er nahe ist, umkehren zum Herrn, der sich erbarmen wird, bei dem viel Vergebung ist! — Denn

dem ernstern, reuevollen, demüthig frommen Sinn ist des verzeihenden Vaters Gnade zugesichert.

Ein solcher Sinn wohnt in den Wiederkehrenden, eines solchen Sinnes Lohn wartet sein in dem

für ihn noch offenen Vaterhause. Dorthin eilt er zurück, will Knechtsdienst thun, arbeitsam, sparsam leben, wenn er nur Verzeihung erlangt; und erlangt sie; er wird mit Freuden aufgenommen. „Er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ Gewiß daß das Herz ihm klopfen muß; wie will er unter die Augen des Vaters treten, den er so tief gekränkt! Und doch, das treue Vaterherz ist dasselbe noch; es hat wohl lange geblutet um den Sohn, den es geliebt; ach ein verlornes Kind, durch Sündenbienst verloren ist mehr noch als das Begrabene! Jedoch die Liebe dauert aus; der Vater ersehnt den Sohn zurück, er sieht ihn, ihm bricht das Herz um dem im Wilde des Jammers zurückkehrenden, er vergißt das Geschehene; des Sohnes Elend und sein demüthig Flehen haben jeden strafenden Unwillen abgewendet; kein einschüchterndes Wort, kein bitterer Vorwurf, die Liebe duldet alles, glaubt alles, hofft alles, sie will schonen, retten, segnen! Nicht das verpraßte Gut steht vor des Vaters Seele; was ist ihm Gut von außen, da die Seele gerettet ist! — Das sind die herrlichen Züge unseres Bildes. „Da der Sohn noch ferne war, sah ihn sein Vater und jammerte ihn und lief und fiel ihn um seinen Hals und küßete ihn.“ Der Sohn spricht sein demuthsvolles Wort und findet in des Vaters ganzem Wesen Huld und Freude überall; ein Fest des Hauses soll gefeiert werden; „denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden!“ —

Ueberschwengliche Liebe des Vaters! Wer findet sie nicht in dem, der ewig Liebe, Gnade und Erbarmung ist! So sucht und trägt, und schont und verzeiht und nimmt Verirrte auf der Gott, „der nicht will, daß Jemand verloren werde,

sondern daß jeder zur Erkenntniß der Wahrheit und also zur Glückseligkeit gelange.“ — Wer zweifeln könnte an dieser Huld! Er müßte in und um sich die tausend Stimmen nicht hören, die da lockend Allen rief: „Verstocket euer Herz nicht!“ Ihm müßte nicht das Leben lieb, der Sonne Licht nicht erwärmend und erheiternd seyn! Er müßte nicht kennen „das theure werthe Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder zur Buße und zur Gnade zu rufen!“ Er müßte nichts von dem Sohne der Liebe wissen, „der um unserer Sünde willen sich in den Tod gegeben und um unserer Gerechtigkeit auferwecket wurde!“ — Er müßte selbst seinen schönen Namen, des Namens Werth nicht kennen, des Vaters Kind zu heißen und beten zu können zu dem Vater: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“

Bete also, Gefallener und stehe auf vom Falle! — Bete also Verirrter und kehre zurück zum offnen Vaterhause! „So wir unsere Sünden bekennen; so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden verzeiht und reinigt uns von aller Untugend.“ Liebe Gnade den Sündern noch! Auch der Begnadigte ist glücklich; doch glücklicher noch, als der Wiedergesundene ist der Nieversorene!

Der letzte Theil der Erzählung bildet das ab; in dem Herzen des ältesten Sohnes wohnt die Liebe des Vaters nicht, die sich so innig über den Wiedergewonnenen freut; Eigennuß, Furcht vor Verkürzung, durch neue Theilung des Erbtheils mag das Bruderherz erkaltet haben. Wir hören die Sprache des Unwillens, die der vom Feld zurückgekehrte spricht, als er die Töne der Freude und die Anstalten des

Festes nebst ihrer Veranlassung vernimmt; erzürnt darüber will er nicht hineingehen; der Vater, der dem Zwecke des Gleichnisses gemäß als das höchste Vorbild von unbegrenzter Güte und Liebe dargestellt wird, „geht heraus und bittet ihn.“ — Die Pharisäer, welche den liebenden Meister getadelt, daß er sich der von jenen so stolz Verachteten mild und bessernd angenommen, sollten sich in diesem Spiegel zur Selbstbeschämung beschauen. —

Verdient der Vater den Vorwurf, daß der im Vaterhause gebliebene verkürzt, der verzärtelte gefallene Liebling ihm wohl gar zum Lohne seiner Verirrung vorgezogen werde? Daß nicht der sichre Sünder sich selbst bethöre und auf die Langmuth der göttlichen Gnade lossündige! — Wir hören in der Sprache des Vaters die der ewigen Liebe! Glücklicher doch der Sohn der Pflicht, der treu dem Vaterhause blieb, wie Gnade und Vergebung auch dem Wiederkehrenden werde! Der Verlorne bleibt doch verloren. Der Niegefallene bleibt Erbe aller Güter. Treugebliebener fühle deinen Vorzug! —

„Mein Sohn,“ sagt der mild zurechtweisende Vater, „du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, ist dein!“ Gönn' deinem Bruder die lang entbehrte Freude; der Reichere bist du doch, und ärmer als du, bleibt dein Bruder auch nach der Vergebung. „Du sollst aber freudig und gutes Muths seyn; denn dieser dein Bruder war todt und ist lebendig; er war verloren und ist wieder funden! — Freude im Himmel über einen Sünder der Buße thut!“ —

O, möge diese Sonne, die segnend, ein Vot' der ewigen Liebe, auf Alle scheint, jedes Sünders Herz erwärmen; möge der Gnadenstrahl, der sich aus dem Licht von dem Evangelium Jesu ergießt,

in alle Seelen derer dringen, die im Schmeichelwahn der Sünde das Vaterhaus ihres Gottes verlassen und außer ihm den Frieden suchen, den die Welt nicht giebt, nicht geben kann, daß sie zurück, bald reumüthig zurück sich wenden! Glück dem, der des liebenden Vaters Stimme hört und sein Herz nicht verstockt, heute, so lange es heute heißt! Preis sey Gott durch Jesum Christum, der da sucht, was verloren ist!

Freude im Himmel über einen Sünder, der redliche Buße thut! Freude, seligere Freude noch über den, der treu in seines Gottes Vaterhause bleibt! „Verdammliches ist nichts an denen, die in Jesu Christo sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geiste.“ O daß hier Alle in solchem Wandel, in solchem Glaubens, solcher Liebe, solcher Hoffnung Kraft, nachstrebten dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu!

„Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan, der dir deine Sünden vergiebt, der dein Leben vom Verderben errettet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“

XIII.

Jesus, der Kinderfreund.

Allgütiger, der über Welten herrscht,
Und gleicher Huld die zarte Knospe schützt,
Die an der Sonne Strahl zur Blüthe sich,
Zur Frucht gestaltet, wenn du liebend willst,
Dir, Vater, dir und deinem Hort vertraun

Die Mutter, was ihr liebend Herz bewegt,
Der Vater, was die treue Brust erfüllt,
Der Menschenfreund die Saat der künft'gen Zeit!
An deinem milden Vaterherzen ruht
Auch unsre Kinderwelt! dein Engel steht
An ihrer Wiege und an ihrem Grab.
Dein Schutzgeist ist's, der Mütter lieben lehrt
Mit jener Kraft, die selbst den Tod nicht scheut,
Der in der Schwachheit mächtig sich erzeigt.
Verwaisten Armen Pfleg und Hülfe schickt
Und da und dort den Menschenfreund erweckt,
Damit er Tröster, Lehrer, Helfer sey!
So hat dein Geist auch Jesu Geist geweiht
Und liebend zog er Kinder an sein Herz
Und ward der Mütter und der Väter Trost
Durch jenes Wort der Huld: „Wehret Kindern nicht,
Nachzöherer ist das Himmelreich!“ O laß
Allgütiger, laß deines Sohnes Wort
Erwärmen jede Brust, daß himmlischen
Beruf schon in der zarten Kinderwelt
Ein jeder pflegend, lehrend, liebevoll
Beacht', in frommer Hoffnung dir vertrauend
Und segnenreich an deinem Reiche bauend!

Matth. 18, 1 — 5. und Marc. 10, 13 — 16.

„Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber führen die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.“

Für Denkende und Fühlende sind die beiden Namen Menschen- und Kinderfreunde noch immer zwei Namen, welche bedeutungs- und würdevoll in der Geschichte des menschlichen Wirkens und Strebens

prangen. Sie sind beide Kinder einer Mutter, der frommen, innigen Liebe für Alles was Mensch heißt, beide sind Blüthen und Früchte des Baumes des Lebens im Garten Gottes, unserer Welt, und wo sie gepflanzt werden mit Weisheit, Liebe und Gottesfurcht, da stehts noch immer wohl. Eben diese Pflege giebt dem Namen „Mensch“ schon im schwachen, hülfslosen, unmündigen Kinde eigenthümliche Weihe und der Blick des Guten ruht in der Geschichte unseres Geschlechts freudig dankbar auf allen den Blättern, die mit dem beschrieben sind, was ächte Weisheit und Liebe für Kindheit und Jugend fühlte, dachte, wirkte. Jesus, Vorbild in Allem, was den Bau des Reiches Gottes gründen und fördern heißt, ist's auch hierin; und er zeigt es uns in seinem schönen Bilde, wie keine Weisheit zu hoch, keine Stelle im Berufsleben zu glänzend sey, kein Wirken zu umfassend, daß nicht bei all diesem im gefühlvollen, reinen Herzen auch zarte, liebevolle Aufmerksamkeit für das jüngere Geschlecht wohnen könne und wohnen müsse. —

Zwei höchst denkwürdige Stellen der evangelischen Geschichte offenbaren diese liebevolle Rücksicht des Herrn besonders, und noch immer haben aus jenen Quellen der Belehrung, des Trostes und der Ermuthigung Viele geschöpft; die in näherer oder fernerer Beziehung auf die Pflege, Bildung und Erziehung des jüngern Geschlechts zu wirken berufen sind. Diese Stellen sind die 1) Matth. 18, 1 — 5. in welcher der Herr gegen seine Schüler den Grundsatz ausspricht: der Christ soll kindlichen Gemüthes seyn! Wehe dem der ein kindliches Gemüth verdirbt! 2) Die Marc. 10, 13 — 16., welche uns nach der verlesenen rührenden Erzählung sagte: wie der Heiland die Kinder liebe, weil er viel von ihnen und für sie hoffe.

Die Frage: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ bewegte öfter die Gemüther der Jünger Jesu, die sich in der ersten Zeit ihres Umgangs mit dem Herrn, seine Bestimmung irdisch sinnlich dachten und eben darum die in solchem Sinne verzeihliche Frage aufwerfen: Wie man es anfangen müsse um einst, wenn der Meister sein großes Reich gründete, eines recht hohen Amtes in diesem Reiche gewürdigt zu werden? Ihm, der von dem Grundsatz ausging: „des Menschensohn sey nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele,“ mußte ein solches äußeres Mehr seyn und Mehr gelten wollen fremd seyn, und darum spricht er das ernste Wort: „So jemand will der Erste seyn, der soll der Letzte seyn von Allen und Aller Knecht!“ Worte, die es den Schülern recht deutlich sagen sollten, daß der Vorzüglichste, der Liebste unter ihnen, und der Angesehendste in seinem heiligen Bunde einst der seyn sollte, der es durch Bescheidenheit verdiene und fern von eitler Selbsterhebung sein ganzes Leben dem Dienste der Menschheit widmete. Und um ihnen nach seiner Weise die auf ihre Denk- und Handlungsweise so einflußreiche Lehre auch sinnbildlich einzuprägen, ruft er ein Kind mitten unter sie und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Indem so der Herr auf die reine Kindernatur anspielt, welcher als Solche Lernempfindlichkeit und Lehrbegierde frei von Vorurtheilen und vorgefaßter Meinung, so wie anspruchlose Bescheidenheit und gemüthlich kindliches Vertrauen, das keine Lohnsucht kennt, eigenthümlich sind, macht er seine Schüler auf die Fehler aufmerksam, deren An-

kleben ihrem Wirken für seine große Sache hinderlich waren; erst, wenn sie fühlten, daß sie noch viel zu lernen Ursache hätten, daß sie noch gar nicht sahen, was sie seyn sollten, daß sie nicht das geringste Recht hätten, auf Lohn und Größe Anspruch zu machen, würden sie seine Liebe und seines Vertrauens werth werden. „Wer sich nun selbst erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Von solchem kindlichen Sinn geleitet, wünscht er sie zu senden in die Welt, damit sie aus Liebe zu ihm gleich gut gesinnte und für seine Lehre empfängliche Gemüther erleuchten und im Guten bestärken möchten, eingedenk, daß solcher Dienst der Menschheit von ihm als ein ihm selbst erwiesener Freundschaftsdienst angesehen werden sollte. „Denn,“ spricht er, den Knaben an sein Herz drückend, „wer ein solches Kind aufnimmt, in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Ihr Beruf, dessen Wesen es ja war, geistig und sittliches Wohl zu begründen und zu fördern wo es nur geschehen konnte und in dem auch so des Meisters Bild vorleuchtete, sollte sie in den Geringsten um sie her und also zunächst in Kindern besondere Gegenstände der göttlichen Vorsehung erblicken lassen; ein schützender Engel umschwebe dieselben; seinem Vater im Himmel liege viel daran, daß aus den Kindern etwas Gutes werde, daher nie und nirgends die Sorge vergessen werden dürfe, welche der Nachwelt gebühre: „Seht zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel! des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist.“

Wer erkennt hier den Liebenden, ihn, der sich in Allem und durch Alles was er lehrend, wirkend

und opfernd vollendete, dem Dienste der Menschheit und zunächst der Nachwelt weihte! Wem weht nicht aus diesem Bilde der heilige Ernst der frommen Seele Jesu entgegen, der darum die Kinder seine Lieblinge nannte und als solche sie achten hieß, weil er im unverdorbenen Kinderherzen alles das fand, was für segensvolle Auf- und Annahme seiner Lehre geschickt machte; weil er in allen seinen Strebungen das Glück der Nachwelt umfaßte und unter den Kämpfen der Gegenwart, unter allem, was die junge Saat seines Wirkens bedrohte, den Blick des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung auf die Zukunft warf, wohl wissend, für wen und unter wessen schützenden und segnenden Beistand er wirke und dulde. Keinen Gemüthern wird ja immer das freundliche Morgenroth der bessern Zukunft zur heitern Abendröthe, wenn sie aus dem Saathelde ihres Wirkens scheiden, und der gläubige Alte betet freudig: „Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren!“ wenn das Auge vertrauend auf dem Enkel ruht, der nach ihm sein Werk fortsetze.

Vor einer solchen Achtung der Kinderwelt, wie sie uns der Heiland zeigt, mag freilich nicht bestehen jene leichtsinnige, sträfliche Gleichgültigkeit, die für jede Vernachlässigung in dieser Rücksicht das Wort für sich haben will: „es sind ja nur Kinder!“ und hinter der Kraft dieses Wortes alle Trägheit, jeden Miethlingsinn und alle Sorglosigkeit verbirgt, welche in der leiblichen, geistigen und sittlichen Pflege der Kleinen, in ihrer Erziehung und Bildung und in jeder Einwirkung auf sie so viel verschuldet und das strafende Wehe des Herrn gegen sich hat, wenn dieser mit Rücksicht auf diese Vernachlässigung ruft: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“

Wir wollen nach den Worten des Heiligen unsern Kindern sagen: prüfet euch: Seyd ihr auch, wie die Kinder nach Jesu Schilderung seyn sollen? ausgezeichnet durch Begierde zu lernen? durch Demuth, durch Liebe gegen Alles, was euch umgiebt? durch kindliches Vertrauen? Bewahrt zu eurem Heil euch diesen Sinn; nur er allein macht Euer Glück im Leben und im Tode! —

Wir wollen aber zunächst uns selbst redlich fragen, wie nahe oder wie fern wir im Bunde mit Jesu diesem Sinne stehen, wie viel uns von dieser kindlich reinen bildsamen, für Alles, was Licht und Recht und Liebe fordern, empfänglichen Gemüthsart eigenthümlich sey, damit wir in das Himmelreich kommen und die Segnungen des Evangeliums Jesu genießen mögen. — Wir wollen in unserm Wirken auf die junge Mitwelt, bei all der Kraft der Lehre, der Erfahrung, des Vorbilds, die uns gegeben ist, immer der Achtung eingedenk seyn, die wir in unsern Kleinen der Nachwelt schuldig sind, und gern die Sorge und Liebe ihnen weihen, deren Engel, wie der Herr sagt, das Angesicht seines Vaters im Himmel sehen!

Wenden wir uns nun zu dem andern Bilde der evangelischen Geschichte und auch sein Beschauen wird uns mit Liebe und Ehrfurcht gegen den erfüllen, der sich als Menschen- und Kinderfreund so schön zeigte und seines Herzens Liebe für, seines Herzens Hoffnung über die Kleinen erweckend und tröstend darlegt. Der Herr hatte schon vielfach das Vertrauen zu der segnenden Kraft, die in ihm wohnte, gerechtfertiget; das Auflegen seiner Hand hatte manchem Kranken die verlorne Gesundheit wiedergegeben; reisere Kinder konnten leicht eine gute Ermahnung von dem Erhabenen hören, sie konnten igt schon zur Liebe für ihn erweckt und seiner Liebe empfohlen werden;

es war ja auch Volkessitte mit, daß bisweilen religiöse Juden ihre Lehrer oder Priester um Segen oder Fürbitte für ihre Kinder ansprachen; hatten ja die Segnungen frommer Vorältern vielfach den Erfolg wirklicher Weissagungen. — Alles das bestimmte auch jüdische Eltern mit ehrfurchtsvollem Vertrauen ihre Kinder dem Meister zuzuführen. „Sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrührete.“ Die Schüler des Herrn widerstrebten dem Gesuche; vielleicht, daß sie nicht gern ein eben angefangenes lehrreiches Gespräch desselben unterbrechen oder auch daß sie aus den besten Absichten den schon mit den Erwachsenen so vielfach bemühten nicht auch mit Kindern belästigen lassen wollten; sie mochten überdies den Wahn hegen, für einen so erhabenen Mann, wie Jesus war, sey es doch wohl zu kleinlich, sich mit Kindern einzulassen, daher sie es von den Eltern unbeschelden und zum wenigsten für eine Sache annahmen, die zur Unzeit angebracht sey. „Die Jünger führen die an, die sie trugen.“ Schon mochten die Eltern verzagt, verlegen und wohl auch irrig werden an der Schicklichkeit ihres Vorbringens und an dem Vertrauen, das sie ja zu den menschenfreundlichen Propheten führte. Doch eben dieß ihr Vertrauen soll sie nicht täuschen; der Liebende gewahrt kaum ihre Wünsche, und den Widerstreit seiner Schüler, so verweist er ihnen denselben in Gegenwart der dadurch ermuthigten Eltern „da es aber Jesus sah, wurde er unwillig,“ und mit eigenthümlicher Huld setzt er hinzu: „lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes!“ — Worte der Liebe und des Trostes, mit denen der göttliche Menschenfreund dieselbe Achtung und dieselbe Hoffnung ausspricht, mit welcher er, wie wir uns schon nach der ersten Stelle gesagt, die Kinderseelen umfaßte!

Die bescheidenen, sanften, anspruchlosen, unschuldigen Kleinen — sie sollten es ja zunächst seyn, für die er leben und sterben will, für die sich das Himmelreich am besten schickte; die Hoffnungen und Erwartungen seines heiligen liebevollen Herzens ruhten auf der Nachwelt; weihten sich nur alle seine Bekenner mit wahrhaft kindlichem Sinne seinem Reiche, Heil ihnen dafür!

„Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen!“ — Wir wissen, was der Herr mit diesem Kindersinn meine, und wie solcher seiner Natur nach das wahre und eigenthümliche Erforderniß für die Würdigkeit zu den durch Christus uns angebotenen Wohlthaten sey. —

Mit mildem, liebevollem Blicke ruht das Auge des Erlösers auf dieser kleinen Welt um ihn; die Eltern müssen sich und ihren Kindern Glück wünschen, wenn vor den gewiß beschämten Jüngern der Meister „ihre Kinder herzt, die Hände auf sie legt und sie segnet!“

Heißen wir auch dieses Bild als Lehr-, Trost- und Ermunterungsbild willkommen! Wie erhaben steht der vor uns, der mit seiner Größe solche freundliche milde Herablassung verbindet! Ihm, in dem die Fülle der Gottheit lebhaftig ist, gilt die Kindermwelt viel; er hält die Kleinen seiner Liebe für sie, seines Wirkens, seines Opfers werth. Er adelte in seiner umfassenden Rücksicht für sie die Würde der Natur, gab der heiligen Stimme in Mutter- und Vaterbrust ihre heiligen Rechte wieder, lehrt uns im Kindlein den künftigen Engel schauen und weihte auch für die unmündigen, schwachen Theile unseres Geschlechtes die Kraft ewiger Gesetze.

Was ist die Sorge für das künftige Geschlecht in der Aufmerksamkeit auf dessen Körper- und Gei-

stespfluge, auf seine Bildung und Veredlung auf sein glückliches Hoffnung gebendes Daseyn, was ist diese Sorge da, wo der milde, liebende Geist des Christenthums weht, entgegengesetzt allen den bürgerlichen und religiösen Verhältnissen, wo Willkühr, Unglaube und Erdensinn die Rechte freier, sittlicher, für Unsterblichkeit bestimmter Wesen mit Füßen tritt!

Christ, blicke in der Weihe deines Namens dankbar auf Jesum den Freund der Kinder und schliesse dich — er ist ja auch der Deinige! — in Liebe an ihn und seine Religion an!

Eltern und Kinderfreunde, holt euch aus dem freudigen Beschauen solcher Trostbilder, die Gewährleistung für die untrüglichen Stimmen die in liebender Brust sprechen! Was ist alle Vatersorge, was alle Mutterliebe, was ist des Menschenfreundes freudiges Hoffen von den Knospen und Blüthen des künftigen Geschlechts, wenn nicht auch für sie Glaube, Liebe und Hoffnung, wie sie so innig Jesu Religion weiht, im Bunde stehen!

Mit den verheißenden Worten des Himmlischen: „Solcher ist das Reich Gottes,“ wird dein Kind dem heiligsten Bunde der Menschheit geweiht; verstehe, liebende Mutter, des Wortes tröstende Kraft; verstehe, sorgender Vater des Wortes höhere Deutung und lerne beten an der Wiege des Säuglings, lerne vertrauen, wenn zur Liebe sich die Sorge reiht, lerne tragen die Mühen des Berufs; weine in dem Segen des Wortes die Thräne der Freude um des Kindes erstes Lächeln, um das erste Fallen eines süßen Namens, und trockne wieder in dieses Wortes Trost, die Thräne des Schmerzes, wenn vielleicht frühe die ewige Liebe nimmt, was sie dir für kurze Erdenfreude gab — denn deiner Kinder Wiege und deiner Kinder Grab weiht dasselbe Wort — Solcher ist das Reich Gottes!

Des Himmels Böglinge sind deine Kinder; der Sohn des Himmels ruft sie liebend zu sich, er nennt sie Erben seines Reiches und bittet, mahnt: Wehret ihnen nicht! — Verstehst du dieser Bitte Ernst? dieser Mahnung Kraft? Vater, Mutter, Lehrer, ihr Brüder und Schwestern, Alle, wie ihr nah und fern dem Kinderkreise steht — Wehret den Kindern nicht! — Raubt ihnen leichtsinnig, unverständlich, lieblos nicht, was der Vater der Liebe ihnen gab, was der Sohn der Liebe mit seines Lebens Opfer ihnen geweiht! — Verschließt des Himmels Pforte nicht durch eure Schuld den Kleinen, für welche es der Heilige sprach: lasset sie zu mir kommen; auch ihrer ist das Himmelreich! — Der Kleinen Glück ist mit in eure Hand gelegt — versteht durch fromme Sorge dafür, was ihre Rechte, ihre und eure Sorgen sind. Versteht es mit euren Kindern und für sie, was der Herr spricht: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen! Heiliger, dem wir geweiht sind, dem freudig wir gehören wollen im Leben und im Tode, gieb uns deinen Geist und laß uns durch seine Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist, zum ewigen Heil für uns und unsere Kinder es verstehen was zu unser aller Frieden dient! —

XIV:

Die reuige, dankbare Sünderin.

Gott, vor deinem Vaterauge
Ist und bleibet nichts verborgen;
Du liefst in dem Menschenherzen,
Kennst sein Lieben und sein Sorgen,

Wahrheit, Lüge, Schein und Wesen;
 Können dich nicht irre führen;
 Dir gefällt es, wenn die Seele
 Glaube, Reue, Demuth zieren,
 Wenn das Herz mit seiner Klage
 Um die Sünde zu dir naht,
 Dir vertrauend, daß es Gnade,
 Der Vergebung Trost empfahet.
 Liebend suchst du die Verlorenen,
 Willst durch deinen Sohn sie retten
 Von dem selbstgeschaffnen Tode,
 Von der Sünde schweren Ketten. —
 Wie so mild und sanft und schonend
 Vater, deine Huld verkündend,
 Sündern Jesus Christus nahte,
 Lose Bande wieder bindend
 Lieb um Lieb' der Reue gebend,
 Und das Todte neu belebend. —
 Immer noch währet diese Liebe,
 Immer noch sucht dieser Hirte
 O daß jeder Sünder glaubte!
 Vater, daß, wer sich verirrt,
 Die geborne Hand ergreife,
 Neug sich vom Fall erhebe
 Und vom Tod zum Leben dränge —
 Ewig preisend deine Liebe!

Luc. 7, 36 — 50.

Diese evangelische Geschichte vereint in ihrer Darstellung ein treffendes Gemälde von hoffärtiger Selbsttäuschung, von demuthsvoller und unbegrenzter Hingabe eines wahrhaft reuevollen, zur Tugend zurückkehrenden Gemüthes und von zartschöner liebenswürdiger Menschenfreundlichkeit. Wie der Herr in jenem bekannten Gleichnisse von dem Pharisäer und dem Zöllner belehrend und beschämend für die, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die Andern, den prunkenden, gleisnerischen, lieblosen Dünkel der bescheidenen, demüthigen, Gottes Gnade vertrauenden Bußfertigkeit entgegensetzt;

so finden wir es in dem geschichtlichen Kreise des Evangeliums öfter, daß pharisäischer Stolz lieblos richtend und verdammend, der demüthig tiefgefühlten Reue, welche Vergebung sucht und der mild schonenden Liebe, welche solche Herzenswunden heilt, gegenüber steht.

Der Sanftmüthige und von Herzen Demüthige, der es den Trauernden jeder Art zurief: „selig sind, die da Leid tragen, sie sollen getröstet werden!“ der in so manches friedliche Herz mit seinem Rufe: „Kommt Alle her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd!“ den Frieden wieder goß, den die Welt nicht giebt. — Jesus Christus erscheint uns auch in unserer Geschichte mit jener herzengewinnenden Schonung, die das Verlorne zu suchen und zu finden weiß, und die dem Strahlenfranze, der sein Haupt schmückt, eine seiner schönsten Zierden leiht.

Der Gegenstand seiner liebevollen, tröstenden Zusprache ist auch hier ein Weib, das nach der schönen Eigenthümlichkeit seines Geschlechts jene Milde und Biegsamkeit mit der Innigkeit eines tiefführenden Herzens zeigt, welche unserm Erlöser nie verbor-gen bleibt und der sich seine huldvolle Aufmerksamkeit so gerne zuwendet. In der Seele des Weibes, wovon unsere Geschichte spricht, herrscht eine gewisse stille ruhige Empfindung begangenen Unrechts vor, die verzagt freimüthig ein Bekenntniß ihrer Fehler abzulegen, sich so lange an den, den sie betrübt zu haben glaubt, anschlief, so lange ihr bewegtes Gefühl in der derselben eigenthümlichen Sprache an den Tag legt, bis die aufmerksame, schonende, verzeihende Liebe sich ihr zuwendet und das verwundete Gewissen beruhigt. „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet!“

Doch, wir wenden uns zu der Geschichte selbst!

Simon, ein Pharifäer, lud Jefum mit Andern an die Sabathsmahlzeit in fein Haus; „es bat ihn aber der Pharifäer Einer, daß er mit ihm äße.“ Vielleicht, daß diefer Simon derfelbe und auch das Gaftmahl daffelbe war, von dem die Rede Matth. 26. ift, und von dem man annimmt, daß er früher von der Krankheit des Auffages durch Jefum geheilt worden war, weswegen er dem Herrn doppelte Aufmerkſamkeit ſchuldig geweſen wäre. Wie dem ſey; der Pharifäer mag auch Jefum gerade nicht aus Freundschaft und Hochachtung, ſondern überhaupt nach der Gewohnheit geladen haben, am Sabath Jemand zur Tafel zu ziehen. Der Geladene folgt dem Ruſe. Jefus, obwohl kein Freund der Pharifäer im Allgemeinen, konnte und wollte doch darum nicht allen Umgang mit ihnen meiden, ſie machten einen anſehnlichen Theil der Nation aus, hatten großen Einfluß auf die Welt, waren die Gelehrteſten unter dem Volke und hatten ja auch würdige Männer in ihrer Reihe, wie es Nicodemus, Gamaliel, Paulus ꝛc. beweifen. Zu dem war ja auch dem Wahrheits- und Menſchenliebenden Herzen Jefu jede Gelegenheit zu nützen lieb, wo er ſie fand, und eben unfere Geſchichte iſt uns Zeugniß, daß er ſie fand und die Gefundene liebevoll benutzte. „Der Herr ging hinein in des Pharifäers Haus und ſetzte ſich zu Tiſche.“ Man hatte ſich eben zur Tafel geſetzt, als eine Einwohnerin des Orts hereinkam, die der Pharifäer beim erſten Anblick für eine Perſon von ſchlimmen Ruſe erkannte. „Und ſiehe ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin.“ Sie wars in der That; mehr ſchwach und unglücklich als laſterhaft hatte ſie ihren guten Namen verloren; doch war in ihrer Bruſt nicht alles Gefühl der Tugend erloſchen; ſey es nun, daß die Lehren Johannis oder Jefu ſelbſt das Schla-

sende erweckt, sey es, daß sie dem Menschenfreunde beides, die Genesung von Krankheit oder die Besserung ihres Herzens durch seinen Unterricht zu danken hatte. — Die Zeugnisse ihrer Hochachtung sind ja auch die ihrer tiefgefühlten Dankbarkeit — eine Andere ist sie nun. Von ihren Fehlern überzeugt, gewiß auch länger schon bekümmert und trostlos hört sie kaum, daß der wohlthätige Arzt der Seele in ihrer Stadt bei einem Pharisäer zur Mahlzeit sey, so erwacht ihr Vertrauen. Nichts hält sie zurück; demüthig ist sie doch die Muthige wieder; man wird Jesum gegen sie einzunehmen suchen, man wird ihre bekannten Vergehungen aufdecken, sie wird vielloicht aus dem Hause eines so strengen Mannes, als die Pharisäer seyn wollten, gewiesen werden: — das unruhige Herz verlangt nach Ruhe, es treibt sie, sie eilt in das Haus, tritt weinend vor den Herrn, wirft sich nieder, benetzt mit heißen Thränen seine Füße, trocknet sie wieder mit ihrem Haupthaare, küßt sie, als wenn sie das Glück hätte, den theuern Gast im eigenen Hause zu bewillkommen, (denn Fußwaschen, Kuß und Salbung waren Bewillkommungszeichen werther Gäste und Fremdlinge) sie zerbricht, wie dort die dankbare Maria (Matth. 26.) den Hals des mitgenommenen Narden- (Balsam) glases und läßt den kostbaren Balsam auf des Meisters Haupt und Füße riesen. Alles an ihr ist Verehrung, Dankbarkeit, Hochachtung, der Herr läßt sie gewähren; je mehr sie sieht, daß es ihr nicht übel aufgenommen wird, je inbrünstiger und herzlicher wird ihr Betragen; sie schweigt; tiefe Behmuth ist ihre beredte Neue; hat doch eine solche Sprache des dankbaren Gefühls ihre eigenthümlichen Zeichen und Laute; der Fühlende versteht sie; warum hätten sie nicht dringen sollen in das Herz des zart fühlenden Jesu! Sollte Er nicht die Quelle dieser Thränen kennen, sollte er

nicht auch für die Wunden ihrer Seele einen Tropfen Trostes haben? — Und so ist's — Jesus sieht in ihr Herz, das stark liebt und ihr wird viel vergeben!

Der Hausherr, der Pharisäer selbst, sah stillschweigend zu; er durfte seinem Gast keinen Verweis geben, aber die Sache mißfiel ihm doch von Herzen. Als Pharisäer mußte er es für eine Verunreinigung halten, daß sich Jesus von einer solchen Person auch nur anrühren ließ. Er weiß es hiemit nicht, dachte er wohl, was für ein Weib das ist! In was für einen schlimmen Ruf sie steht! Wäre er ein Prophet, ihr Charakter und ihre Lebensart könnten ihm nicht verborgen seyn; er müßte sehen, wie unanständig es ist, von einer solchen Person solche Ehrenbezeugung anzunehmen. Möglicly auch, daß er nebenbei empfindlich war, sich in seinem eignen Kaltsinn gegen den Gast, dem solche Bewillkommung gebührte, beschämt zu sehen. „Da das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst, und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin!“ — Das der Mensch in seinem Urtheile; er sieht nur was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an! — Beruhigend für dich und deines Herzens Frieden, daß Einer ist, der anders richtet, der allein dein Herz kennt!

Jesus merkte des Mannes Gedanken und wußte durch die nun folgende Gleichnißrede ihn und seine Genossen zur Beschämung und zum Schweigen zu bringen. „Simon, sprach er, ich habe dir etwas zu sagen: Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine war ihm 100 der andere 50 Denare (Groschen) schuldig; weil sie aber nichts hatten, ihre Schulden zu bezahlen, schenkte er sie beiden. Sage an; Welcher von diesen beiden wird ihn wohl am Meisten

lieben? — Simon antwortete: ohne Zweifel der, dem er am Meisten geschenkt hat. Allerdings, erwiederte Jesus, wies ihn aber sogleich auf das Weib hin, das sich freuen mußte, seiner Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, da der Pharisaer sich schon durch ihre Gegenwart für beleidigt hielt. Er heißt ihn, ihr gerührtes, dankbares Betragen mit dem Seinigen zu vergleichen und spricht: „Siehst du dieses Weib! — Ich bin auf deine Einladung in dein Haus gekommen; allein gleich bei dem ersten Empfang hast du mich deutlich merken lassen, daß du mich nicht vorzüglich deiner Achtung werth schäzest, du hast mir ja nicht eine von den Dienstgefälligkeiten gezeigt, welche Freundschaft und Gastfreiheit fordern. Füße waschen, Freundschaftskuß, Salbung des Hauptes, Alles hast du unterlassen. Ich bin gekommen in dein Haus und du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen geneset und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet; du hast mir keinen Kuß gegeben, (das Zeichen des Vertrauens, das man keinem eintretenden Freunde versagt); diese aber, seitdem sie hereingekommen, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen; du hast mich auch nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat meine Füße mit Balsam gesalbt.“ — Der Beschämte konnte sich leicht die Rechnung selbst ziehen; kannst du, will der Herr damit sagen, kannst du alles, was das dankbare Weib aus dem besten Herzen that, sehen und sie doch für eine verworfene Sünderin halten? Ist sie nicht in demselben Falle, wie der Schuldner, welchem man es an seiner herzlichen Dankbarkeit ersehen kann, daß ihm eine große Summe müsse nachgelassen seyn! Ja, Simon, dem Weibe sind ihre vielen Vergehungen verziehen. Selbst diese Ausdrücke ihres gerührten Herzens sind ein Zeichen, daß sie Verzeihung erlangt hat, wie undank-

barer Kaltfinn zum Zeugniß dient, daß man weniger Antheil an der Gnade, weniger Anspruch auf Verzeihung hat. „Deshalb sag ich dir, ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat Viel geliebt! (Sie weiß darum nicht, wie sie mir Liebe genug beweisen soll) Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig!“

Dem dankbar gerührten Weibe strömt dann aus dem Munde des tröstenden Heilandes die Versicherung zu: „dir sind deine Sünden vergeben!“ Sie hatte gefunden, was sie so sehnuchtsvoll suchte; ihr Vertrauen zu Jesum dem Sündenvergeber, als dem Arzt, nicht der Wunden des Körpers allein, auch der tiefen der Seele, war gerechtfertigt; was ihr bloße Besserung des Lebens und Bewußtseyn einiger Tugenden allein nicht geben konnte, Beruhigung und Heilung ihres kranken Herzens, das gab ihr der Mund der Liebe mit seinem: „dir sind deine Sünden vergeben!“

Mögen die Gäste, die Jesu Worte für stolze Einbildung und Anmaßung nahmen in ihres Herzens Meinen ein Vergerniß daran nehmen; „da fingen an, die mit ihm zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergiebt?“ Das Weib blickt dankbar zu ihrem Tröster auf, und dieser erhaben über Alles was Unverstand, Bosheit und Lieblosigkeit sagen mögen, wiederholt das Wort, womit er des Weibes Vertrauen belohnt und heißt sie ruhig und in Frieden ziehen! Er aber sprach zum Weibe: „dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin in Frieden!“

Der Glaube hilft, tröstet, rettet, segnet! Pilger des Lebens, ziehe mit ihm deine Straße und freue dich als Christ der frohen Botschaft von Oben, des Evangeliums Jesu Christi, mit jener Gotteskraft, selig zu machen die Vertrauenden! Der Glaube hat

noch nie seine Kraft verloren, und wird es nie, wenn er in einer Seele wohnet, die wie dieses Weibes Seele, „viel liebet!“ Pharisäischer Dünkel, stolze Selbsterhebung auf das Gebilde, das der Bahn der Eigenliebe Tugend nennt, kennt diese Kraft nicht, die nur in kindlich vertrauender, demüthiger Seele ihre Segensstätte baut!

Der Glaube hilft, durch ihn gesunder das kranke Herz; er weist es enger zu dem, der größer ist als dein Herz, zu dem, der erkennt alle Dinge; er hilft dich den sündigen, schwachen — und wer ist es nicht! — im Vertrauen zu Gottes vergeihender Gnade, Muth finden dich zu bessern und also dir zuzusichern den Trost der Vergebung; Er heist dich feiern am Rande des Grabes noch die Liebe dessen, der sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk, das fleißig wäre zu guten Werken. — Der Glaube hilft! — Menschliche Lieblosigkeit mag richten und verdammen! dein Herz, das redliche, der Geist, in dem kein Falsch ist — der Eine kennt und richtet und begnadigt es, der Eine, dessen Augen auf die sehen, so ihn fürchten und der wohl es weiß, was recht gethan oder was Heuchelei ist. — Mit solchem Herzen magst du niedersinken zu den Füßen des Weltversöhners und gläubig beten in seinem Namen: Vater vergieb mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldigern!

Der Glaube hilft! — Gott für uns durch ihn, mit ihm, in ihm! Gott für uns und wer mag wider uns seyn! Er, der den Sohn der Liebe gab, wie sollte er nicht mit ihm uns Alles schenken. — Wähle — handle, trage, dulde und vollende einft. Dein Glaube hilft, — Gehe hin in Frieden! —

XV.

P e t r u s.

Zum frommen, frohen, liebevollen Werk,
Und zu der Wahrheit freudigem Bekennen
Im Kampfe mit dem schändlichen Lügengeist,
Zum treuen Halten an den Freund der Pflicht —
Geleite, Vater, dafür uns dein Geist!
Er fülle unsre Herzen mit der Gluth,
Die sie für alles Gute wärmt,
Er sey der Seele Licht auf dunklem Pfad,
Er lehre nüchtern uns und wachsam sehn,
Wenn kühnes Selbstvertraun zum Falle reizt,
Er wehre uns vor schwachem Wankelmuth,
Daß nie der Sünde Schmeicheln uns erfülle — — —
Doch wenn uns ach, die Schwachen sind wir ja! —
Die Sünde tückisch übereilt —
Auch dann verlaß dein heiliger Geist uns nicht, —
Zu deiner Gnade weis' er uns empor,
Lehr reuig schnell vom Falle uns erheben,
Und festern Tritts zum Ziele vorwärts gehn,
Dorthin, wo deines Himmels Friede wohnt,
Der ewig reich den treuen Kämpfer lohnt!

Joh. 1, 40 — 42.

„Andreas findet am Ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden! Und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetschet ein Fels).“

Diese einfachen Worte sagen uns, auf welche Weise Einer der merkwürdigsten Schüler Jesu den Herrn aufgefunden. Andreas, ein Schüler Johannes des Täufers, hatte kaum seine glückliche Bekanntschaft gemacht, so eilt er zu seinem Bruder Simon hin, um es ihm jubelnd zu verkünden: Wir haben den

Messias gefunden! Dem feurigen Mann genügt die frohe Kunde; er läßt sich zu dem Ersehnten führen und wird von diesem eben so freundlich und bedeutungsvoll begrüßt. Willkommen! Ich kenne dich schon! „Du sollst Kephas (Fels) heißen!“ In wiefern nun Simon den neuen Namen und die Hoffnungen rechtfertigte, welche der Herr, der wohl wußte, was in dem Menschen war, über sein Wirken faßte und aussprach, sagt uns des Mannes Geschichte, aus deren reicher Fülle wir Einiges zu unserer Belehrung zusammenstellen wollen.

Mit seinem vorbenannten Bruder Andreas trieb Simon zu Capernaum, unweit seiner Vaterstadt Bethsaida das Fischerhandwerk, das er auch noch einige Zeit nach seiner Bekanntschaft mit Jesu fortsetzte, den treuen Berufseifer im Geringen, immer und überall vorbereitend zu höherer Wirksamkeit, erkannte und lohnte der Herr mit dem bekannten Rufe: „Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Menschen für das Reich Gottes, der Wahrheit, der Tugend zu gewinnen, das fordert ja jenes treue, redlich vertrauende, muntere Wirken, welches den Gehülfen Jesu und besonders unserm Petrus in hohem Grade eigen war. Seinem begeisterten Bekenntniß: „du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ so hoch über sinnliche Erwartung der Pharisäer und ihrer Zeit gestellt, setzt der Herr jenes gleich begeisternde Wort entgegen: „du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ Sollte der Tempel der Wahrheit, welchen die heilige durch Jesus Christus geoffenbarte Lehre Gottes gründete, unzerstörbar gegen die Macht des Bösen in der Welt fortbestehen, so mußten ja Männer mit solcher felsenfesten Ueberzeugung, wie sie in Petrus Seele glühte,

daran fortbauen helfen. Nicht, daß unser Herr durch diesen oder ähnliche Aussprüche, oder dadurch daß Petrus unter den Aposteln immer zunächst genannt wird, demselben einen Vorrang, ein parteilich begünstigendes Vorrecht vor seinen andern Schülern einräumen wollte; wir wissen, was die sinnlich genommene Frage: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ dem galt, der selbst von Herzen sanftmüthig und demüthig, so oft zu diesen Tugenden aufforderte und in jenen Worten nur den allen andern Aposteln so nöthigen Petrusinn hervorhob, so wie auch Petrus Einer der Ersten war, welche freudig alles verließen und dem Dienste des Heiligen folgten.

In seiner Wahl hatte sich der Herr eben so wenig, wie in seinem Vertrauen zu Petrus getäuscht. Daß ein solcher Mann leicht fallen konnte, aber eben so rasch aufstehen mußte von seinem Falle, um dann fester zu stehen und als der reuevoll Aufgestandene ein Anderer zu seyn, zu werden und zu bleiben, als er früher war, konnte dem Scharfblick des Herzen- und Menschenkenners Jesu nicht entgehen, der mitten unter den Schwachheiten eines hitzigen Temperaments und dem scheinbar rohern Wesen, welches der Mangel des frühern Unterrichts an Petrus zurückgelassen, das Edle und das Große seines Gemüthes nicht übersah, und aus demselben im Bunde von Ehrfurcht, Glauben, Bescheidenheit, Lehrbegierde und dankbarer, liebevoller Anhänglichkeit reichen Gewinn für seine heiligen Zwecke zog. Gewiß, daß Petrus ein anderer war vor seinem Falle, ein anderer wieder während desselben, und wieder ein anderer nach demselben; daß die Nähe seines von ihm so innig geliebten Freundes ihn kühn zu jedem Unternehmen machte und daß er sich selbst überlassen, die größten Schwachheiten beging; gewiß, daß wir bei-

nahe in keinem der Apostel so sehr den Menschen sehen, als in ihm, daß er bei allem Guten und Großen seines Gemüths mehr als Einer der Andern die gewöhnlichen Schwachheiten an sich trägt, welche immer Temperament und Erziehung erzeugen; daß er darum am häufigsten die Zurechtweisung seines Meisters bedarf, daß er am schwersten von gewissen eingewurzelten Vorurtheilen abzubringen ist, welche auf sein folgendes Verhalten Einfluß haben könnten; Gewiß, daß Paulus rücksichtlich seines gelehrteren Wissens und seiner ausgedehntern Thätigkeit in der Ausbreitung des Christenthums höher steht als Petrus; aber wer wollte bei dem Allen nicht auch ihn, unsern Apostel, einen Mann von Verdienst nennen? Wer nicht gern dankbar und ernst vor seinem so lehrreichen Bilde weilen!

Welche Lehrbegierde! welcher Erkenntnißdurst! der Herr trägt nicht leicht ein Gleichniß oder eine etwas dunkle Lehre vor, und Petrus ist der erste, der da zudringlich bittet: „deute uns dieses Gleichniß!“ — Wo die Freunde ungewiß oder zweifelhaft sind, selten bitten andere um Belehrung; Petrus nimmt das Wort zuerst. — So scheint ihm Jesus in der Zurechtweisung von Irrenden und Sündigenden zu viel Nachsicht zu fordern; der Forschende fragt sogleich: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder, der mich beleidiget, vergeben? Ist's genug, siebenmal!“ und vielfach so bei andern Veranlassungen, immer dieselbe edle Ungeduld den Unterricht anzuhören und seine Zweifel vorzutragen. Ueberhaupt, welch eine Seele vom Trieb und Thätigkeit, fähig zu schnellen Entschlüssen, zu geschwinde Ausführung bereit! Kein kaltes Säumen, kein ungewisses und zweifelndes Ueberlegen, kein furchtsames Bedenken der Folgen! Schnell und begierig ist die Wahrheit ergriffen; jeder Verzug im

Rechtthun ist dem Feuergeiste verhaßt; schnell wie sein Gedanke ist sein Wort! Lebhaften, warmen Gemüths ist er in beständiger Regsamkeit, Nichts behandelt er als Gleichgültigkeit; der Augenblick der nahen Gefahr bangt ihm nicht, er wagt sich getrost hinein; vom Vertrauen auf seine Einsicht, auf seine Kraft und im Bewußtseyn seines Gutmeinens flammt die Liebe seines Herzens auf; er kennt die Selbstsucht nicht, die nur für sich leben will; wie der Gedanke in seiner Seele aufsteigt, muß er gesagt werden und immer ist das Wort auch Erguß des ganzen Herzensgefühles, das Nichts zurückbehalten, nicht heucheln kann.

Raum fängt dort der Herr an, deutlicher von seinem Leiden zu reden (Matth. 16.) und lebhaft, heftig sogar ruft der Entflammte darein: „Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nicht!“ Er verdient das ernste Gegenwort des Meisters: „du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!“ und doch, flossen da und dort die oft auch unüberlegten Reden und Warnungen an Jesum, aus einer andern Quelle, als aus der Liebe für seinen Herrn, weil der Freund nicht den Gedanken ertragen kann, daß Jener in Gefahr kommen soll? Ruhiger, sanfter ist immer Johannes; überzeugt, der Meister kann, was er thut, gut nur machen, folgt er gehorsam seinem Winke; ihm dem Jünger geziemt es nicht, den Herrn zu meistern; der hitzige Petrus folgt am liebsten seiner eigenen Einsicht; wo er nach seiner Meinung etwas Widersprechendes und Unschickliches sieht, da muß er es erinnern, auch wenn sein Tadel Jesum selbst träfe. —

Der Herr will seine Lehre über die seinen Schülern geziemende Demuth durch die bekannte Fußwaschung (Joh. 13.) versinnlichen; daß nun die Mit-

jünger diesen Sclavendienst ohne Widerrede von dem vor Petrus Seele in seiner Hoheit stehenden Meister verrichten lassen, widerstrebt derselben; er will solche Erniedrigung ihm wehren: „Herr, solltest du mir meine Füße waschen? — Nimmermehr!“ Bald zwar ist der Geist des Widerspruchs umgelenkt, durch des Meisters liebend strafendes Wort: „Werde ich dich nicht waschen; so hast du keinen Theil mit mir.“ Verlieren will der Freund den Theuern nicht, und schnell ist nun das andre Wort gesprochen: „Herr, nicht die Füße allein; sondern auch die Hände und das Haupt!“ — War's darum weniger Widerspruch? Es war's, und doch der Widersprecher ist auch hier der liebende nur, voll brennenden Eifers für die Ehre seines Herrn, die wenigstens durch seine Schuld nicht leiden soll! Wer mag auch hier die Güte eines Herzens läugnen, dieselbe Güte, die dort in der Ueberwallung schöner Empfindung ausrief: „Wenn sich Alle an dir ärgern; Herr ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen!“ Es ist die Stimme eines edlen, entschlossenen Mannes, eines treuen Dieners, der seinem Herrn muthig in Alles hinein folgen und Freude und Leid mit ihm theilen, kommt es dahin, auch mit ihm sterben will; ein Entschluß, in dem Augenblicke, da der Feurige das Wort spricht, wahr und redlich in ihm, edel wie die Thar selbst! — Aber freilich, wie stand's mit dem Erfolge? Wie mit dem Muth zur Ausdauer? Wie mit der Kraft, die besonnen auch ausführt, was sie gewagt? Wie mit der Treue im Festhalten an dem, was das aufwallende Herz festerlich und hitzig gelobt, der Treue, die Nichts, am wenigsten Menschenfurcht, wankend macht? Wo steht im Lebens-Meere der Fels, den kein Sturm, keine Welle erschüttert? Die heilige Geschichte verschweigt es uns nicht; der

Heilige stand auch im Freundes-Kreise nicht unter Engeln; für schwere Prüfungsstunden mußte er es den Seinen warnend, bittend zurufen: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!“ Auch der Felsenmann wankt in einer jener schweren Stunden; bei allem warmen, hohen, reinen Eifer, der Petrus Seele füllte, lassen doch Mangel an Selbsterkenntniß, übertriebenes Selbstvertrauen, Unvorsichtigkeit, Schwäche aus Lebensliebe für Augenblicke ihn wanken; schnell keimt in seinem lebendigen Gemüthe auch die Sünde; sie führt den Verblendeten zur Lüge, zur Verstellung, zum Meineide fort, zur schrecklichen — doch wir vergessen nicht, zur augenblicklichen Verirrung nur; ein Blick des Liebenden reicht hin, den Sinkenden zu heben; reu- und vertrauensvoll in die offenen Arme der Begnadigung zurückzuführen; der Felsenmann wird wieder Fels; er soll das Wort des Herrn erfüllen, soll Felsenmann bis zum Tode bleiben!

Doch wir wenden uns auf die Hauptpunkte dieser merkwürdigen Vorfälle aus der Lebensgeschichte unseres Apostels selbst! Sie erläutern sich aus dem, was wir bisher aus dem Charakter desselben gesagt haben, dessen Grundeigenthümlichkeit ja es war, im Aufwallen der Leidenschaft, ohne die ruhige, so nöthige Selbstprüfung sich gutherzig allzuviel zu vertrauen. Der heilige Freund hatte es bei seinen Schülern und namentlich bei dem feurigen Petrus an Warnungen nicht fehlen lassen; je näher für Jene die gewaltthätigen, unerwarteten, überraschenden Ausbrüche aus dem Leben des geliebten Lehrers kamen, desto wohlmeinender machte er sie auf die ihnen bevorstehende Gefahr aufmerksam. Die Sünde ruht vor der Thüre; es schlagen euch prüfende Stunden. Es wird sich zeigen, wer von Euch fest, getreu, wer wankelmü-

thig ist; „Simon, Simon, stehe der Sathanas hat eurer begehrt, daß er euch sichte wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!“ Die redliche Warnung des Freundes bestreudet Petrus, der sich der Liebe und Treue gegen seinen Herrn bewußt ist und diese nun in Zweifel gezogen sieht; daher denn sein lebhaftes: „Herr ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen!“ besser als er sich selbst, kennt den Sichern der Herr, wie es auch Petrum bestreudet; Jesus versichert ihn: ehe der Hahn in dieser Nacht krähet, ehe der Morgen erscheint; wirst du dreimal verläugnet haben, mein Anhänger und Jünger zu seyn! — Wir hören, wie die traurige Weissagung des Herrn in Erfüllung ging. Der Gefangene stand in dem Pallaſte des Hohenpriesters; zu diesem tumultuariſchen Plage war ihm Petrus mit Johannes gefolgt. Bekreter, dort bekannt, hatte sich leicht Eingang verſchaft und es auch bei der Thürhüterin dahin gebracht, daß Petrus Erlaubniß bekommen, sich in den Vorſaal zu begeben, wo die Dienerschaft bei einem Feuer verſammelt war. Nicht lange ſteht er da voll Erwartung des Ausganges, als eine Magd die unerwartete Frage thut: „biſt du nicht auch ein Jünger dieſes Verklagten?“ Der Verwirrte ſpricht: ich bins nicht, und geht hinaus; er ſucht Jeſum und findet ihn nicht; ein Anderer ſieht ihn und ſagt nun erzählend: „dieſer war auch mit dem Jeſu von Nazareth!“ Mit einem Schwur wiederholt der Betrübte: „Ich kenne den Menſchen nicht!“ Bald treten Andere herzu, faſſen ihn ſcharf ins Auge und dringen ſtärker in ihn: „Wahrlich du biſt einer von denen, denn die Sprache verräth dich!“ Petrus einmal aus dem Wege der Wahrheit gewichen, um nun nicht zu ſeiner Schande ſeine frühere Behaup-

tung zu widersprechen, läugnet zum dritten Mal, verflucht sich und bezeugt: „Ich kenne den Menschen nicht!“ — In dem Augenblick krähet der Hahn, und eben führen sie Jesum heraus an Petrus vorbei; da wirft Jesus einen Blick auf den gefallenen Freund; und beides, der Ruf des Hahnes, des Freundes Blick, ach des geliebten gefesselten Meisters Schmerzblick — erweckte den Betrübten zum vollen Bewußtseyn; tief erschüttert wankt er hinaus — und weint bitterlich.

Gewiß, vor dem hohen Rathe selbst, an der Seite des Heißgeliebten vor feierlicher Gerichtsstätte hätte der Kleinmuth, der Bankelmuth nicht gesiegt! Petrus wäre mehr vorbereitet gewesen; Aber hier wo Zeit, Ort, Gesellschaft, Trennung von Jesu, wo alles den Sturm von Zweifeln, Hoffnung, Furcht, Liebe, Erbitterung, Ungewißheit, Glaube und Unglaube in der aufgeregten Seele mehren, da wirkt die überraschende Frage einer Sclavin Mächtiges; die einmal verwirrte Seele kommt schwer wieder in die Ruhe des Gleichmuths, sie fällt in Aufruhr der Leidenschaften von Schwachheit in Schwachheit, die sie schwer hernach büßen muß.

Petrus — und darauf lenken wir zuletzt erhebend und erhoben den Blick — Petrus hat es schwer, doch schön gebüßt! Wie viel leichter würde es doch Hunderten, mit ihm zu verläugnen, als mit ihm zu weinen! — Ein anderer Mann wird er nach seiner Reue Thränen! Der gleich Feurige ist der gleich wohl Geseßtere; vorsichtiger, zarteren Gewissens, treuer, minder rauh, minder heftig. Hätte der liebende Freund nicht wahr gesprochen „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“

Hätte der Tiefbewegte den gewaltsamen Kampf seines Gemüthes seit jenem Herz durchdringenden Blicke des Freundes, der so liebend suchte, was verloren

war, ohne Hoffnung auf das Wiederaufleben Jesu, ohne Glauben an Gnade und Vergebung mit sich tragen müssen: — wehe ihm dann! Aber mitten in diesem Seelenkampfe grüßt den Begnadigten die frohe Kunde „Jesus lebt!“ — Die frohere noch: „sagt dieß Petrus!“ — Das Siegel der Vergnadigung, der neuen Liebe, des Wiederfindens des verlorenen Freundes, die Quelle himmlischen Trostes und kräftiger Ermuthigung ward damit dem Glücklichen gegeben! — Die frühere Ermunterung des Meisters könt in dem beruhigten Herzen des Apostels wieder: „Wenn du dich dermaleins befehrst, so stärke deine Brüder!“

Die bekannte Offenbarung des wiederbelebten Meisters am See Tiberias (Joh. 21.) die zunächst unserm Petrus galt, vollendete das Werk der Ermuthigung. Es mußte tiefen Eindruck auf ihn machen, daß der zweite Ruf zu seinem Amte unter Umständen erfolgte, die mit denen beim ersten Verufen so viel Aehnlichkeit hatten. An dem genannten See, wo Petrus mit seinen und seines Herrn Freunden fischte, erscheint auch Jesus der Auferstandene. Johannes kannte ihn zuerst; kaum hört es Petrus, daß es der Herr sey, als er das Gewand über sich wirft und vor heißer Ungeduld hinüberschwimmt, der erste bei Jesu zu seyn. Er bleibt bei den Jüngern, hält das Mahl mit ihnen. Jesus redet mit mildem Ernst ihn, zunächst ihn an; jedoch nicht wie sonst „Simon Petrus“ ach, er durfte es ja fühlen, daß er sich des Namens unwerth gemacht! sondern: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieber, als mich diese haben?“ — Die Worte sind nicht Vorwurf, nicht Bestrafung, aber sie dringen dennoch bis in das Innerste des Herzens, das sich bewußt ist, es habe vor wenig Tagen das Gegentheil gezeigt. — Seine Schuld fühlend mit tiefer Beschämung und

doch voll glühender Liebe, erwiedert der Reuige: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ — Mit gleicher Demuth, mit gleicher Ruhe erwiedert er des Meisters ähnliche zweite Frage; als aber nach kleinem Zwischenraume Jesus mit den nämlichen Worten und mit erhöhtem Nachdrucke fragt: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ da wird der Ausdruck der stillen Traurigkeit merkbar. Sollte er also das Zutrauen seines Herrn verloren haben? Glaubte ihm der nicht mehr, auf dessen Gnade ihm Alles ankam? — Was kann er hinzusehen? — Er wagt nicht Versprechungen, Beweise anzubieten; seiner Redlichkeit ist er sich bewußt; Jesus selbst wird ja sein Herz durchschauen. — „Petrus ward traurig, daß der Herr zum dritten mal zu ihm sagte: hast du mich lieb?“ und sprach zu ihm: „Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!“

Gewiß, daß der so tief sehende und fühlende Jesus den Ausdruck des Schmerzes, wie den der glühenden Liebe seines Petrus erfaßte; Petrus, der Felsenmann stand wieder vor seiner Seele; der Freund ist der heiligsten Sache der Menschheit gewonnen; „Weide meine Schaaf!“ Das soll der Lohn der Treue seyn! Aber der Begnadigte, und in seiner Begnadigung zu jedem Kampf gestärkte soll es nun auch wissen: „da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürtten und führen, wo du nicht hin willst!“

„Das sagt er aber,“ setzt Johannes hinzu, „zu deuten mit welchem Tode er Gott preisen würde.“

Ketten und Bande, Führung zu Märtyrertod auf den Richtplatz folgten dem, der das Evangelium predigte; unter dem tyrannischen Nero hauchte der Treue sein der Wahrheit und dem Festhalten an dem Bekenntniß Jesu geweihtes Leben am Kreuze aus. Des herrlichen Mannes Fall diente durch solches Auf- durch solches Festestehen der Kirche Jesu wunderbar. Sein Verhalten nach dem Abschied des Herrn von der Welt, seine Handlung, seine Reden, seine Schriften, Alles zeugt in bedeutungsvoller Eigenthümlichkeit für den, der es dort so begeistert sprach: (Joh. 6.) „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Keiner der Apostel läßt sich so angelegen seyn, den Schein eigener Ehre zu vermeiden und bei allen den großen Thaten, welche Gottes Kraft durch sie that, auf Jesum hinzuweisen. Nie verläßt ihn das Gefühl seiner vollkommenen Abhängigkeit von Jesu; immer das feterliche Wort seines Mundes wieder: „Im Namen Jesu stehe auf und wandle!“ — Frei von aller Eifersucht gegen seine Brüder, die in der folgenden Zeit größeres Ansehen in den ersten Kirchen als er bekamen, sieht er es ohne Neid, wie Jacobus, der Bruder des Herrn, Vorsteher der Kirche zu Jerusalem, wie Paulus, ein ehemaliger Verfolger der Christen, Stifter einer so großen Menge von Gemeinden wird. Das Andenken an seine Fehler nährt in seinem Verufe den flammenden Eifer, durch Berufstreue jenen wieder gut zu machen; seiner ersten öffentlichen Vorträge einer gewinnt durch den Begeisterten bei 3000 Seelen für die von ihm so warm ergriffene Sache Jesu; furchtlos und mit einer Freimüthigkeit, welche Hohenpriester und Oberste zum Erstaunen bringt, bezeugt er es vor der gan-

zen Rathsversammlung: „Es ist in keinem Andern Heil, kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden;“ muthvoll und unerschrocken erklärt er es, erst ins Gefängniß geworfen, dann wunderbar gerettet, bei geforderter Rechenschaft: „Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen!“ Wie er sich auch, ein geborner Jude, früherer Erziehung und Lebensweise zu Folge schwer von dem Nationalvorurtheile losreißt, daß für die Befeligung durch Jesu Religion der Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben sey, wie dem redlichen Manne bange ist, anstößig zu werden den jüdisch gesinnten, wenn er sich freimüthig jenem Irrthum widersezt: freudig dankbar erkennt er es, eines andern Sinnes durch jene Erscheinung bei Cornelius Predigt geworden: „Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ Voll Ehrfurcht für die heiligen Schriften des alten Bundes versteht er die Wünsche und Bedürfnisse seiner Landsleute und berücksichtigt gern die ältern Weissagungen um die Wahrheit der neuen Lehre den jüdischen Zuhörern einleuchtend zu machen, den einen ihm immer vorschwebenden Gedanken festhaltend: „Von Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Seine Briefe sind voll von Christus, lebendig sprechende Zeugnisse eines Schülers Jesu, der nicht genug von ihm reden kann, dem „Jesus Christus der auserwählte köstliche Eckstein in Zion ist, vor dem nicht zu Schanden werde, wer an ihn glaubt.“ Auch durch diese Briefe sucht der Apostel den Befehl des Herrn zu erfüllen:

„Stärke deine Brüder, weide meine Schaa-
fel!“ —

Du hast sie gestärkt, du weidest sie noch im-
merdar, großer, ehrwürdiger Mann! Du hast, was
du bekannt, mit deinem Blute versiegelt; du kannst
nicht mehr gleiten zum Ziele, aber je näher, desto
sichrern Tritts, seliger Hoffnung voll, daß, wie du
littest mit Christo und für ihn, also du auch Freude
und Wonne haben mögest zur Zeit der Offenbarung
seiner Herrlichkeit! O daß uns Alle gleich frommer
Sinn einwohne, daß wir, bewährt wie du dereinst
das Ende unseres Glaubens davon brin-
gen, — der Seelen Seligkeit!

XVI.

Erinnerungen an Paulus, den Apostel Jesu.

Wie mächtig, du Heiliger, ist doch die Kraft, welche du
der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi verliehen hast!
Welche herrliche Zeugnisse dafür bewahrt die Geschichte unseres
Geschlechts! Die Nacht der Seele zu erleuchten, Irrende zur
richtigen Erkenntniß, Sünder zur Tugend, Gefallene zur Ver-
gnadigung, Zweifler zum Glauben zu führen, Wankende fe-
ster, Verzagte muthiger, Leichtsinnige ernster, Irdische himm-
lischgesinnter zu machen und im süßen Frieden mit dir, o Va-
ter, die Gemüther deiner Kinder zu beseligen: o daß alle diese
Segensfrüchte, welche Jesu Religion hervorbringt, den Be-
kennern derselben fleißig vorschwebten; Daß wir ihrer einge-
dent, den Baum, der solche Früchte trägt, recht lieb gewin-
nen und für seine Pflege emsig Sorge tragen möchten! Da-
für wollen Wir denn auch die Namen derer ehren, denen kein
Opfer zu theuer war, daß sie uns das Licht, das ihnen leuch-
tete und den Trost, der sie erfreute, zuführten, damit auch wir
Freude und Leben hätten. Heilig sey uns darum der warme
Eifer, der ihre Brust erfüllte und die rege Thätigkeit, mit wel-

her sie das Werk des Herrn trieben; ihre gemeinnützige, für jedes Opfer, das sie der Menschheit brachten, starke Liebe erwärme auch unsere Seele, damit wir freudig wie sie und wie der Meister, dessen Bild sie uns verkärten, nützen mit der Gabe, die wir von dir empfangen haben und zu deiner und deines Sohnes Ehre wirken, so lange es Tag ist. Laß uns gedenken der Lehrer, die uns das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende anschauen und ihrem Glauben nachfolgen! Also werd o Gott dein Name von uns geheiligt! Also komme zu uns dein Reich! —

I Cor. 15, 9. 10.

„Ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Einer der thätigsten Freunde und Verkünder des Evangeliums Jesu, Paulus, spricht diese Worte; sie enthalten neben dem Zeugniß, das er für den beseligenden Glauben von der Auferstehung Jesu ablegt, auch das seines demüthigen Sinnes in Erinnerung an Alles, was er früher war, indem es ihn mit tiefer, immer wiederkehrender Reue erfüllt, daß er, der jezige Freund und Vorsteher der Sache Jesu, einst ihr hartnäckiger Feind und Bekämpfer gewesen, wie wohl er auch, — was er der göttlichen Gnade zu-rechnet, als der durch dieselbe Bekehrte, viel, sehr viel zur Ausbreitung des Christenthums mitgewirkt, „ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie Alle!“

Gewiß; das hat er! und die Erinnerungen, die sich für jeden denkenden Freund der Geschichte des Christenthums an seinen Namen knüpfen, an seine Bekehrung, an seine Thätigkeit und an den Sinn,

der ihn bei derselben leitete, dem er bis zu seinem Märtyrertode treu blieb, den er in seinen geistvollen Schriften zum bleibenden Zeugniß und zum ewigen Ruhm seines Namens niederlegte. — Alles das verdient es, daß wir zu unserer Belehrung und zur Ermunterung für fromme Nachseiferung seines Vorbildes einige Augenblicke bei ihm verweilen.

Paulus, vor seinem Uebergang zum Christenthum Saulus genannt, war von jüdischen Eltern, welche das Römische Bürgerrecht genossen, aus dem Stamme Benjamin zu Tarsus, der Hauptstadt in Cilicien, ungefähr um die Zeit der Geburt Christi geboren. Seine erste Bildung erhielt der fähige Jüngling in seiner Vaterstadt, die damals in Rücksicht der Wissenschaften in großem Ruhm stand. Seine gelehrte religiöse Bildung verdankte er dem zu jener Zeit vorzüglich berühmten jüdischen Lehrer Gamaliel zu Jerusalem, „zu dessen Füßen sitzend er gelehrt war mit allem Fleiß im väterlichen Gesez.“ (act. 22.) Nach seiner Volkssitte erlernte er aber auch die Kunst des Tapetenwebens und der Zeltschneiderei, was ihm in vielen Fällen seines nachherigen Lebens sehr gut zu statten kam und was dem uneigennützigen thätigen Mann öfter so vorwurfsfrei vor seinen Gemeinden sagen ließ: „wir arbeiten mit eigenen Händen, wir arbeiten Tag und Nacht, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären.“

Frühzeitig schon ließ er aber auch den Eifer des feurigen, thätigen Geistes merken, der anfänglich durch Irrthum und Vorurtheil unterstützt, eine für die junge Sache des Christenthums so verderbliche Nahrung durch Verfolgungsgeist nahm. Die obersten Priester in Jerusalem, erklärte Feinde des Christenthums, wußten wohl, wozu sie einen solchen Geist benutzen könnten, nährten des Jünglings Eifer für die Aufrechthaltung des Gesezes und schenkten ihm

ihr ganzes Vertrauen. Wir dürfen uns nur einen in den Vorträgen der strengen Pharisäer und ihrer Grundsätze erzogenen unternehmenden Feuergeist denken, erfüllt mit der innigsten Ueberzeugung: die neue Lehre wolle das Ansehen der jüdischen, seinen Vätern und seinem eigenen Herzen so heiligen, und, was noch mehr, mit der Geltung und dem äußern Vortheil seiner Partei so innig verflochtenen Religion stürzen und eine dem Heidenthume ähnliche Geseflosigkeit einführen, um es uns aus einer solchen Natur, leicht erklärbar zu finden, wie er nach seinem eigenen Geständniß (Phil. 3.) „nach dem Gesef ein Pharisäer voll Eifers war, ein Verfolger der Gemeine nach der Gerechtigkeit im Gesef unsträflich.“ Bei dem redlichsten, aber aus Mangel an richtiger, deutlicher Religionskenntniß irgeleiteten Eifer mußte der strenge Beobachter aller der äußern Gebräuche, die das Gesef für nöthig erklärte, wenn man Gott gefallen wolle, auf solche Abwege gerathen, die noch immer die traurigsten Folgen für den Irrenden und für andere hatten und jener Glaubenswuth die zerstörende Fackel vorhalten, welche verderblich Liebe und Duldung vernichtet. Ein lautes Zeugniß solcher dem gleichirregeführten Volke so werthen Gesinnung legte der junge Saulus bei dem Tode des unschuldigen Stephanus ab, der schon in der frühesten Zeit die Kraft der Religion Jesu bestärkte. Die Mörder des gerechten und mit unglaublicher Freudigkeit sterbenden Mannes gaben ihm ihre Kleidung in Verwahrung und mit innerem Beifall wohnte er dem traurigen Schauspiel bei, wohl die Hoffnung nährend, daß dasselbe nur ein glücklicher Anfang zu noch mächtigeren Verfolgungen der Christen seyn könne. „Saulus hatte Wohlgefallen an seinem Tode.“ (act. 8.) Der durch blinden Wahn in seiner Seele entzündete Verfolgungseifer wuchs mit dem Gedeihen

des aufblühenden Christenthums selbst. „Er schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn,“ zerstörte in Jerusalem mehrere Versammlungen der Christen, ging sogar in ihre Häuser, lockte ihnen das Bekenntniß des Evangeliums ab und überantwortete sie ohne Schonung des Geschlechtes dem jüdischen Gerichte als Störer der öffentlichen Ruhe und als Feinde der wahren Religion.

Wie immer bei solchen Verfolgungen, die Feinde des Wahren und Guten mußten nach dem Willen dessen, der auch das Böse zur Ausführung seiner höhern Absichten zu gebrauchen weiß, die kräftigsten Beförderer dessen werden, was sie verfolgten. „Die nun zerstreuet waren, gingen um und predigten das Wort.“ Der Baum der Wahrheit, gepflanzt in gutes Erdreich, senkt auch unter Stürmen seine Wurzeln immer tiefer und fester; der des Evangeliums zerstreute so fruchtbaren Samen bald außerhalb der Gränzen von Palästina. Auch im volkreichen Damaskus, der Hauptstadt Syriens, wo die Juden reich besuchte Schulen hatten, gedieh er und es war zu fürchten, daß am Ende alle dortigen Juden von ihrem alten Glauben abfallen würden, daher der eifrige Saulus es für Gewissenssache hielt, sich der väterlichen Religion anzunehmen. Um freier handeln zu können, „bat er den Hohenpriester, den Vorsteher des obersten Synedrums zu Jerusalem, um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führe gen Jerusalem.“ Doch, wie viele Anschläge in eines Mannes Herzen sind, der Rath des Herrn bleibt stehen; eben auf dem neuen Verfolgungswege sollte es der Irregeleitete erfahren: bis hieher und nicht weiter! Höhere Dazwischenkunft setzte hier seinem Vertilgungseifer ein Ziel; ein Wunderlicht des Himmels leuchtet in die Nacht seines blinden Ei-

fers; das Wort höherer Offenbarung: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ dringt zu seinem Herzen; der außerordentliche Mann wird auf eine außerordentliche Weise von der Herrlichkeit des erstandenen Jesus überzeugt; es soll ihm schwer werden der Gewalt der Wahrheit zu widerstreben „wider den Stachel zu lecken“ die Frage des vor höherer Macht sich beugenden „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ wird mit dem Befehl erwiedert, in Damaskus das Weitere zu vernehmen. Dort wird der Bekenner Jesu Ananias das Werkzeug der göttlichen Vorsehung, den Bekehrten näher von dem Willen des Herrn zu unterrichten; von dem drei volle Tage Geblendeten „fällt es wie Schuppen,“ Speise und Trank erquickt wieder den Ermatteten; doch mehr als das äußere Sonnenlicht, ist das Licht der Wahrheit, das in seiner Seele aufgegangen; mehr als körperliche Stärkung ist dem so wunderbar Gewonnenen, das Brod des ewigen Lebens, das der Herr ihm giebt nach seiner Gnade; er läßt sich taufen, aus dem Feinde des Evangeliums soll er „ein auserwähltes Rüstzeug werden, den Namen des Herrn zu tragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel; der Herr will ihn zeigen, wie viel man leiden muß um seines Namens willen!“ (act. 9.)

Die Natur der Sache mag uns lehren, welchen Eindruck eine so außerordentliche Begebenheit auf die Gemüther der Christen machen mußte! Wie fähig sie besonders war, die Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens in ihnen zu bestätigen! Der Verfolger des Namens Jesu, der Feind seiner Anhänger, der Mann voll unduldsamen „Schnaubens und Drohens,“ — er sieht Jesum, zittert, wird ihm gehorsam, scheut keine Schande, keine Vorwürfe, sondern redet, weil er glaubt. „Alsobald pre-

digte er Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sey." Eine allgemeine Verwunderung mußte um all das die Gemüther ergreifen, man mußte auch darin zur Ehre der Sache Jesu Gottes Finger sehen! Dieselbe Kraft des Feuergeistes, die erst gegen das Evangelium gerichtet war, war es nun für dasselbe; „Gottes Gnade ward an ihm und durch ihn nicht vergeblich.“ „Saulus aber ward je mehr kräftiger, und trieb die Juden ein, die zu Damas- kus wohnten, und bewährte es, daß dieser ist der Christ.“

Es konnte nicht fehlen, daß die umgewandelte Richtung der Feinde viele ihm aus eben der Partei erzeugte, welche er verlassen hatte; die Geschichte seines übrigen, thätigen, der Ausbreitung des Evangeliums Jesu geweihten Lebens ist auch eine Geschichte zahlloser Gefahren, die er bestand, aber diese Geschichte wieder ist ein lebendiges Zeugniß der wunderbaren Hülfe der Gottheit, die mit ihm und dem Werke war, das er so freudig und vertrauensvoll trieb. Die Nachrichten von der frühen Ausbreitung des Christenthums, die wir unter dem Namen der Apostelgeschichte in unsern heiligen Urkunden haben, so wie die noch übrigen vierzehn Briefe oder Sendschreiben an ganze Gemeinden oder einzelne Personen, welche den Namen des Apostels tragen, erzählen uns von seiner unermüdeten Thätigkeit. Mit ihm begann eine neue Zeit des Reiches Gottes, nämlich dessen Ausbreitung unter den Heiden; und gewiß ist es, daß er durch die geistige freiere Ansicht, die er von dem Wesen des Christenthums aufgefaßt und womit er auch Heiden in dasselbige aufnahm, ohne sie zur Beobachtung des jüdischen Gesetzes zu nöthigen, seinem Wirkungskreise und dem Fortgange des Christenthums einen Umfang gab, zu dem es die noch befangenen übrigen Apostel, die anfangs nur Juden

taufen wollten, nie hätten kommen lassen. Zu Antiochien, der zweiten Hauptstadt Syriens, wo die erste Christengemeinde vermischte von Juden- und Heidenchristen aufblühte und wo die Befenner der neuen Lehre zuerst sich nach dem Namen ihres großen Meisters Christen nannten, erhielt Paulus mit seinem Gefährten Barnabas, Einem der sieben Armenvorsteher in Jerusalem, die Weihe der Gemeinde zu setzen für die Verpflanzung des Christenthums so fruchtbaren Reisen. Arabien, Syrien, Kleinasien, Griechenland und die Inseln des Mittelländischen Meeres wurden nun die Schauplätze seines frommen Eifers, der ihn bald neue Christengemeinden stiften, bald die Vorhandenen in ihrem Glauben befestigen ließ. Wenn ihn die Gemeinden zu Philippi, in Macedonien, zu Corinth, Galata und Thessalonich als ihren Stifter verehrten, so machte er sich um die zu Antiochien, Ephesus und Jerusalem durch Lehren, Anordnen der Gebräuche und Almosen sammeln für die ärmern Mitglieder verdient. So günstig die Umstände waren, daß die in der Zerstreuung lebenden Juden, bei ihrer Sehnsucht nach einer vollkommenen Lehre das Christenthum williger annahmen, als die Juden zu Jerusalem und daß auch Heiden schon vorbereitet auf die reinern Lehren waren, daß Männer, wie Barnabas, Marcus, Lucas, Timotheus, Titus, Silas, Appollo und Andere, als Begleiter und Gehülfen unsere Apostel freundlich unterstützten: — des Kampfes viel lastete doch auf ihn, und die Dornenbahn, die er so freudig in seinem Verufe durchlief, bot ihm Gelegenheit genug, das frühere verderbliche Widerstreben wider die Sache des Evangeliums nun durch aufopfernde Liebe dafür reichlich zu versöhnen. Wohl lehrt in dem Geständnisse des redlichen Mannes die tief empfundene Reue seiner frühern Verirrung häufig wieder, er bekennet es wiederholt: „ich

bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe," daß er sich nicht „der hohen Offenbarung überhoben ist ihm gegeben ein Pfahl ins Fleisch;" aber zu diesem Schattenbilde aus seinem Leben stellt er auch freudig wieder die Lichtseite der Verherrlichung seiner Kraft im Leiden; er freut sich der göttlichen Gnade, die ihm gewürdigt, so reiche Kämpfe für die Sache des Evangeliums zu kämpfen, und das Gemälde der vielen Leiden und Mühen, das er uns 2 Cor. 11. darlegt, erfüllt uns mit Bewunderung der Kraft, die in ihm war, und des hohen freudigen Muthes, der ihn beseelte. Konnte er da den verläumderischen Beschuldigungen und der Verdächtigung seiner Gegner gegen ihn und seine Lehre würdevoller entgegentreten, als mit jener Hinweisung auf seine Thätigkeit und auf seine Leiden für das Reich Gottes im Geiste einer Demuth, die ihre Vorzüge nicht verkennet, aber sie als Gabe Gottes betrachtet und nicht das Ihre sucht?

„Ich habe, spricht er u. a. (B. 26. 27.) dort, ich habe oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße 1c.,“ wie aber endet er das Bild des Kampfes? — Mit dankbarer Erinnerung an die tröstende Kraft des Evangeliums, das er so freudig auch unter Leiden und Opfern verkündete! (B. 9. — 12.) Er hat mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade gnügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig; darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir

wohne; ich bin gutes Muths in Schwachheit, in Schmerzen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Mängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark!“

Diese Stärke seiner Seele gab ihm seine innig warme Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums; die Wärme des Herzens, mit welcher sich der Apostel seiner vorigen Religion angenommen hatte, wurde bei der so feierlich geschehenen Veränderung seines Glaubens zu jenem Feuer, das von Ehrfurcht gegen Jesum und der Liebe zur Menschheit genährt bis zur Stunde seines Todes fortbrannte und das Leben seiner Seele erfüllte. Nun schämt er sich der Lehre von Christo nicht; sie ist ihm Kraft, welche selig macht alle, die ihr glauben, weil es die Recht-schaffenheit lehrt, die allein vor Gott gilt! „Er weiß an wen er glaubt,“ und dieses fromme, seltsame Wissen giebt ihm dort in dem weltberühmten Athen, jenen Muth, auf ebendemselben Plage, wo ehemals die größten Redner Griechenlands aufgetreten waren, und ohne die Weisheit beredter Philosophen zu fürchten, „den unbekannten Gott“ zu verkünden und seine Ueberzeugung von Gott, und dessen heiligem Sohn, vor Gericht und Ewigkeit auszusprechen, C. 17, 16.; aus dieser Quelle seines Wissens wieder floß dort (C. 26.) vor dem König Agrippa und dem Statthalter Felix, die Unererschrockenheit vor irdischer Gewalt, die durch begeisterte Rede den König zu dem Geständnisse hinreißt: „es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde!“ Dieses freudige Wissen nährt in dem Apostel nicht bloß das Licht des hellen Geistes, mit dem er mündlich und schriftlich lehrend, der Bildner von Tausenden wird, es erwärmt in ihm auch das Herz zu all den schönen Tugenden, durch deren Uebung der große Lehrer mit frommen Wandel die Kraft seiner Ueber-

zeugung vorspiegelte; und so finden wir in ihm den redlichen, öffentlichen Freund der Wahrheit, der vor Einzelnen wie vor versammelter Menge und sey es auch zu eigener Beschämung seine frühere Verirrung gesteht, den Uneigennütigen, der Nichts für seinen Ruhm thun will, dem Christlich heißen mehr ist, als Paulisch. „Wer sich rühmet, rühme sich des Herrn!“ der im Geiste der von ihm gepriesenen Liebe lebte, „die Liebe sucht nicht das Ihre; wir finden in ihm den unermüdet Thätigen, welcher nach dem großen Bild des Meisters mit beharrlicher Hirtentreue durch alle Schwierigkeit hindurch beharrlich, geduldig, festen, frommen Willens sein schönes Ziel verfolgt, den Grundsatz im Herzen: „dieweil wir ein solches Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde.“ 2 Cor. 4, 1. Wir finden in ihm den Bescheidenen, Demüthigen, der bei dem Bewußtseyn seiner großen Vorzüge seine Schwäche aufrichtig gestand, nicht für vollkommen gelten, und nie als solcher angesehen werden will, der unermüdet nach Vollkommenheit strebt: Nicht daß ich es schon ergriffen habe (Phil. 3, 12—14.) oder schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schäme mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse, das da hinten ist; und strecke mich zu dem, das da vornen ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. —

Summa: Wir finden in ihm den Mann, der als Mensch, als Christ, als Lehrer, als Freund und in allen den Verhältnissen, in welchen er wirkte,

wahr und schön auf sich selbst zurückweisen und beruhigend es sagen konnte: „ich ermahne euch, send meine Nachfolger!“ (1 Cor. 4.) und „unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes gewandelt haben, allermeist aber bei euch!“

Was dieser Mann mit solchem lichtvollen Geiste und liebevollem Herzen den Gemeinden war, die er stiftete oder befestigte, ordnete und pflegte, sagen uns zunächst seine Sendschreiben, die er alle in griechischer Sprache abfaßte und meist nur eilig diktirte, alle Denkmahle eines wahrhaft göttlichen Sinnes, der die Undächtigen erbaut, die Lehrbegierigen unterrichtet, die Unglücklichen tröstet und den Weisen allezeit Ehrfurcht und Bewunderung abnöthigen wird. Und hätten wir auch nur in der Apostelgeschichte aus dem reichen Buche seines Lebens und Wirkens jenen herzlich rührenden Abschied, den der Apostel nach E. 20. zu Milet bei Gelegenheit einer Reise nach Jerusalem mit Hinsicht auf die dort ihm drohenden Gefahren von den Vorstehern der Gemeinde zu Ephesus nimmt, das einzige Blatt böte uns genug, um uns den Mann lieb und werth zu machen, der also lehrt, also mahnt, also tröstet, also scheidet aus geliebtem Kreise, der, wie seiner auch „warten auf den Berufswege Bande und Trübsal, deren Keines achtete, sein Leben selbst nicht zu theuer haltend, daß er vollende seinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das er empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.“ Der Ehrwürdige sprach die Worte, die er da und dort über ein ihm bevorstehendes gewaltsames Ende seines Lebens im Dienste des Evangeliums gesprochen, nicht ahnungslos. Der Haß der verfolgungssüchtigen Juden, welche in unserm Apostel den Abtrünnigen sahen, begleitet ihm

durch sein ganzes Leben, und als er einst nach einer mehr als zwanzigjährigen Wirksamkeit für die Verbreitung der Lehre Jesu um das Jahr 56 mit den von ihm gesammelten Unterstützungsgeldern für die gedrückten Palästinsischen Christen wieder nach Jerusalem kam, muthig, wie früher sein Herr und Meister, hatte eben dieser Haß dort Alles zu seinem Untergang bereitet. Kaum dort angekommen, wurde er verhaftet und als Staatsgefangener nach Cäsarea gebracht, wo ihn die Römischen Landpfleger Felix und Festus zwei Jahre lang gefangen hielten, des Apostels Geistesgegenwart und Unererschrockenheit, mit welcher er sein Unternehmen rechtfertigte, bewundernd. Als Römischer Bürger berief er sich wegen widerrechtlicher Festhaltung auf den Kaiser in Rom, an den er auch geschickt wurde. Nach langer stürmischer Seefahrt und einem bei Malta bestandenen Schiffbruch kam er im Frühling des Jahres 58 in diese Hauptstadt der Welt. Obgleich Staatsgefangener, wurde er daselbst doch mit vieler Achtung behandelt und wußte auch noch mehrere Römer für das Christenthum zu gewinnen. Seine nach zwei Jahren erlangte Freiheit benutzte er nun, um, wie der Schluß der Apostelgeschichte sagt: „zu predigen das Reich Gottes und zu lehren von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit, unverbotten.“

Seine Rückkehr nach Rom im Jahre 64 führte das Ende seines Lebens herbei; die Verfolgung, die dort unter dem grausamen Nero über die Christen ergangen war, hatte ohne Zweifel den Apostel als einen ihrer vornehmsten Lehrer bekannt gemacht. Kein Wunder, daß man ihn daher bald nach seiner Ankunft ins Gefängniß legte; jedoch, ohne ihn mit der Nachsicht, die er das erstemal erfahren hatte, zu behandeln. Die augenscheinliche Gefahr verschreckte viele seiner Freunde von ihm; Einer der Treuen war

und blieb sein Gefährte, Lucas. Auch sein geliebter Timotheus, sein Schüler, den er väterlich liebte war seiner letzten Stunden Trost. Ihn hatte der Apostel aus seiner Gefangenschaft zu sich gerufen und die Briefe, die wir unter dessen Namen in unsern heiligen Urkunden haben, sind herrliche Zeugnisse des Herzens, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung des Scheidenden, dessen Haupt im Jahre 64 unter dem Beile fiel. Er lebte und duldete und vollendete für die heiligste Sache, für die noch immer Freunde der Wahrheit gelebt, geduldet und vollendet haben. —

Preis Ihm dem herrlichen Zeugen Jesu Christi! Wir scheiden von ihm mit dem tiefgefühlten frommen Worten, das der Muthige seinem Timotheus kurz vor seinem Hingang zurief, (2 Tim. 4, 6—8.) „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben!“ —

XVII.

Die Feier des heiligen Mahles.

Tritt hin mein Geist, in die Verklärungsstunde,
Die Jesum, deinen Heiland zeigt,
Wie sich vor ihm bei treuem Freundes Bunde
Der Abend seines Lebens neigt.
Wie ihm verlangt, das Scheidewort zu sprechen,
Den Kelch zu reichen und das Brod zu brechen,

Das Pfand der Liebe, welche ewig liebt
 Und Gott gehorsam in den Tod sich giebt.
 Welch Herz bleibt kalt vor solcher hehren Feier!
 Wem war das Wort des Scheidenden nicht theuer,
 Nicht theuer jener fromme Muth,
 Der froh und liebevoll sein Blut
 Vergießt, um Menschen zu erretten
 Und zu befreien aus Slaventrüben!
 Du Gottes Geist der Lieb, der Pflicht,
 O weich aus unsern Herzen nicht —
 Du heiliger Geist der Kraft und Milde,
 Führe neu uns zu dem schönen Bilde,
 Das stets, wer Jesum kennet, ehrt!
 Laß, was dort Dank und Liebe schwört,
 Vereint dem Herrn im frommen Glaubensbunde
 Uns theuer bleiben bis zur Todesstunde!

Luc. 22, 7 — 21.

„Es kam nun der Tag der süßen Brode, auf
 welchen man mußte opfern das Osterlamm 2c.“

Das Vorgelesene giebt uns die Anordnung jener
 heiligen Gedächtnißfeier Jesu, die mit Recht noch
 immer allen Bekennern des Evangeliums lieb und
 werth ist, sofern sie den Willen und das Werk des
 Heilandes in frommen Andenken daran ehren wol-
 len. Immer noch ist und war ja guten Menschen
 das theuer, was ihnen Freunde und Wohlthäter als
 frommes Vermächtniß hinterließen, und das Ver-
 mächtniß, das der Liebevollste in den ernstesten Stun-
 den seines Erdenlebens mit dem heiligen Mahle gab,
 kann nicht anders, als recht bedeutsam zum denkenden
 Geiste und zum fühlenden Herzen sprechen. Der
 Sinn, der es giebt, wie der, der es nimmt, die
 Zeit, der Ort, der Kreis, in dem es gegeben und
 genommen wird; die reichen Früchte für Geistes-,
 Herzens- und Lebensglück, welche noch immer die
 fromme Wiederholung dieser ehrwürdigen Christen-
 feier im Laufe der Jahrhunderte hervorbrachte. —

Alles vermehrt seine Bedeutsamkeit. Versetzen wir uns denn mit frommen Geiste in jene stille Abendstunde, in welcher so herrlich Großes das Herz des Meisters bewegte, als er das Brod der Liebe brach, den Kelch der Liebe bot und beides mit dem Wort der Liebe weihte: „das thut zu meinem Gedächtniß!“

Die Geschichte unseres Herrn sagt es uns, wie sehr es ihm bei dem Vorgefühle der nahen Trennung von den Seinigen darum zu thun war, zunächst in den wenigen letzten Tagen seines Lebens den kleinen treuen Bund der Freunde inniger als je in seinen heiligen Plan und seine Absichten mit ihm selbst einzuführen. Möchte der weise Freund die immer noch irdisch gesinnten Herzen verwunden, wenn er von dem nahen Scheiden sprach, ist mußte das ernste Wort gesprochen werden; er verstand es ja auch wie Keiner, liebend wieder Oel in die Wunde zu gießen, niederzuschlagen, aber auch zu erheben, zu betrüben, wo es Noth war, aber auch wieder zu trösten und so das Band der Treue in Glaube, Liebe und Hoffnung so fest zu binden, daß die härtesten Schläge des Schicksals es auf die Dauer nicht locker machen oder wohl gar zerreißen könnten. Es drängt gleichsam die liebende Seele mit den noch verliehenen Stunden zu wuchern, das volle Herz in traulich feierlichen Kreisen ausströmen zu lassen vor den Mitsühlenden und diese erst noch einmal recht innig an sich herauf zu ziehen, damit dann die letzten Pfande der tiefempfundenen Liebe sich fest und fester in die dankbare, treue Brust eingraben möchten.

Dessen Allen war auch Zeuge sein letztes Weilen in Bethanien, wo er mit den Freunden in der gewohnten Herberge Mittwoch Abends zu Nacht aß. Dort schon umschwebten seine Seele die ernstesten Ereignisse, die sich nun von Stunde zu Stunde folgen

mußten; dort schon ging ihm der Anblick der Geliebten, welche er nun bald verlassen sollte, tief zu Herzen; dort wieder erklärte er es den Seinen in der sinnbildlichen Handlung des Fußwaschens, wie fremd ihm wäre und also auch den Seinen seyn müßte jeder selbst- und herrschsüchtige Ehrgeiz, und wie sehr sie es auch für liebevollen, bescheidenen, gemeinnützigen Sinn zu beachten hätten, daß er ihnen ein Beispiel gegeben damit sie nachfolgten seinen Fußstapfen; dort sprach er das die edlen Gemüther so tieferschütternde Wort: „Einer von Euch wird mich verrathen!“

Dort schon stand der Freund, der Pfleger, der Lehrer wie ein Scheidender unter den Erwählten, seine Seele steht, segnend, mahnend, tröstend; dort schon hieß er sie lieben, wie er liebte, vertrauen, wie er vertraute, den Blick aufwärts richten, wie er ihn richtete. So ließ er ihnen den Frieden, den die Welt nicht gab, so ermutigte er sie mit dem Worte: „Auf denn, laßet uns dem, was auf uns wartet, entgegen gehen!“ Man darf nur über alles dieses die aus den Tiefen eines warmen liebevollen Herzens fließende Darstellung des Jüngers der Liebe, des Johannes, lesen, um es mit- und nachzufühlen, wie die letzten Reden des scheidenden Freundes in solchen Stunden, in solchem Kreise die Gemüther der Jünger ergreifen mußten.

Nach diesen Herzensergießungen nun ging Jesus von Bethanien in die Einsamkeit des Olivenberges oder auch geradenwegs nach Jerusalem. Es war der Tag (Donnerstag), an dessen Abend er mit seinen Schülern das letzte Passah feiern wollte „die Tage der süßen Brode, an welchen man mußte opfern das Osterlamm,“ jenes religiöse Volksfest, das zu Anfang des jüdischen Jahres (in unserm April) sieben Tage lang zum Andenken der

Befreiung aus Aegypten gefeiert und außer dem Tempel auch in den Familien mit dem Genuß eines Lammes, bitterer Kräuter und ungesäuerten Brodes begangen wurde.

Die Feier dieses frommen Dankfestes war dem religiösen Sinne des Herrn immer wichtig; die heutige, letzte Feier sollte es für ihn und besonders in Bezug auf ihn und die Vollendung seiner heilbringenden Pläne für seine Schüler doppelt seyn. Er wollte auch dadurch sich und jene zu seinem Tode stärken; denn immer giebt ja die Erhebung eines religiösen Gemüthes die Kraft, die der Kampf bedarf! Mit diesem Mahl wollte er aber auch gleichsam den alten Bund abschließen und einen neuen gründen, „ein neues Testament in seinem Blute.“

Es war Zeit, Anstalt zu dieser Feier zu machen; „Wo willst du,“ fragen ihn die Jünger, „daß wir das Passah bereiten sollen?“ die Einwohner Jerusalems, in welcher Hauptstadt allein das Osterlamm gegessen werden durfte, hielten es für Pflicht den Gästen der Festesfeier in ihren Häusern Platz anzuweisen; wer Verwandte oder Bekannte daselbst hatte, wandte sich an diese. Jesus hatte eine gewisse Person im Auge, deren Namen er absichtlich verschwieg, wahrscheinlich, damit sein Verräther den Ort seines Aufenthaltes nicht zu früh erführe und mit seinem Ueberfall dieser dem Herzen Jesu so wichtigen Feier zuvorkomme. Die vertrautesten seiner Schüler, Petrus und Johannes, die wohl auch an die nöthige Zurüstung mochten erinnert haben, und um Judas verworfenen Plan wußten, erhalten von dem Herrn den benannten Auftrag. „Geht,“ sagt er zu ihnen, „in das Haus eines gewissen Mannes, den ich euch so kenntlich machen will, daß ihr ihn unmöglich verfehlen könnt. Sobald ihr in die Stadt kommt, wird euch Jemand auf der Straße begegnen, der einen

Wasserkrug trägt; folgt ihm nach in das Haus, wohin er geht und sagt dort zu dem Hausvater: euer Meister wollte mit seinen Schülern bei ihm Passah feiern, weil die für ihn bestimmte Zeit vorhanden sey; er möchte euch das Zimmer anweisen, worin ihr die Zurüstung machen könnt; sogleich wird er euch in einen großen Speisesaal führen, wo die Tafel schon gedeckt ist, daselbst macht Anstalt, daß wir auf den Abend das Passah halten können!" Die Jünger fanden Alles so; jeder Umstand traf ein; „sie gingen hin und fanden wie er ihnen gesagt hatte und bereiteten das Osterlamm."

Ohne Zweifel gehörte der genannte Unbekannte zu Jesu verborgenen Anhängern in Jerusalem; mit ihm möchte der Herr die nöthige Abrede getroffen und das Entgegensenden des Dieners an das Thor nach Bethanien (das Wasserthor) bedungen haben; der herzengewinnende Meister konnte sich ja bei seinen Freunden leicht der Dienstfertigkeit versichert halten; wir aber bewundern in ihm die umsichtige Ruhe und Besonnenheit, so wie die Kraft des frommen, religiösen Sinnes, welchem er auch dann treu bleibt, als ihn Hindernisse und Gefahren von allen Seiten umgeben. „Seine Zeit war da," er wußte und fühlte es, was die Verhängnißvolle brachte, aber nichts hinderte ihn, festen, ruhigen Schrittes und heitern Sinnes dem Mahle entgegen zu gehen, als ob es dasselbige wieder wäre, wie er es oft schon liebend und geliebt mit den Seinen als Freudenmahl gefeiert hatte.

Um die bestimmte Abendstunde langte Jesus mit den übrigen Jüngern an; man lagerte sich; Jesus war der Hausvater und die Jünger seine Familie; da die Stunde kam, setzte er sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm." Auch Judas war gekommen; schon wegen der Passahfeier durfte er nicht fehlen,

und dann mochte ihn auch die Absicht herbeigeführt haben, auszuforschen, wo Jesus sich die Nacht über aufzuhalten gedachte. — Sein Anblick und die Erinnerung an den Plan, den der Undankbare im schwarzen Herzen trug, verdrängen aus der liebevollen Brust Jesu die Empfindung nicht, die er so rührend in den Worten aussprach, womit er seine Treuen begrüßte: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide!“ Worte der Sehnsucht und der segnenden, scheidenden Liebe, die ja gern dann sich losreißt, und dem Rufe des Geschickes folgen will, wenn sie erst gegeben, gewirkt, vollendet, was sie geben, wirken, vollenden will! Und so Manches hatte der Herr noch zu sagen, so Manches zu veranstalten; entscheidend für den edlen Plan des Herzens, für Ewigkeit entscheidend sollte die Abschiedsfeier von seinen Schülern seyn, sie geprägt mit dem Siegel der Liebe: „das thut zu meinem Gedächtniß!“

Schon gestern hatte er ihnen so viel Rührendes gesagt, und herzensprechender noch will er sie heute bei seiner Abschiedsfeier in den Gedanken einführen, daß nun erst erfüllt und zur Ausführung gebracht werden müsse, was Gott längst wegen Stiftung eines geistigen Reichs (einer bessern Religionsverfassung) von der höhern Befreiung, die nicht wie die (derer man sich beim Passah erinnerte,) irdisches Glück, sondern die Güte des göttlichen Reiches zum Zwecke habe. „Ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen (das Osterlamm mit euch feiern) werde, bis daß erfüllt werde im Reiche Gottes.“ Gleich bedeutsam ließ er während der Mahlzeit den Becher mit rothem Weine (dem einheimischen Getränke des Landes) herumgehen, welchem Gebrauch jedesmal ein kurzes Dankgebet vorausging, und hieß sie auch hierbei an seinen Abschied denken. „Und er nahm den Kelch, dankete

und sprach: Nehmet denselbigen und theilt ihn unter euch! denn ich sage euch: ich werde nicht mehr trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme!“

Unter solchen Reden wird das Passah genossen; die wenig bedeutsamen Worte konnten den fühlenden Jüngern, zunächst einem Johannes und Petrus genügen; sie sagten, was gesagt werden mußte und was ihnen, so viel Schmerzhaftes auch darunter war, allemal noch das, was sie morgen sehen und hören sollten, unerträglich machen konnte! In das Bittere hatte der Herr auch das Süßere, in das düstere Dunkel der Gegenwart die freundliche Helle der besseren Zukunft gemischt; die wiederholten Erinnerungen an ein Reich Gottes waren das Tröstende, und an seinen, des Meisters, höhern Freunden, in dem Gelingen seines Werkes, wie in der seligen Wohnung des Vaters, sollten ja auch sie, die Treuen, Theil nehmen, „an dem Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich!“ Wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende!

Das heilige Unterpand dieser Liebe sollte ihnen nun auch nach dem Genuß des eigentlichen Passahlammes gegeben werden; für die Weihe zum neuen Bunde waren seine Genossen, bald auch Zeugen seiner Leiden, in stiller Abendstunde bei solcher ernstern Erinnerung empfänglicher als je; nach wenigen Tagen sollten sie helleres Licht in der ihnen, freilich noch dunkeln Sache empfangen — ihre Vorurtheile, ihre irdischen Erwartungen hatten Theil an diesem Dunkel! — Die Weihe; die Erhebung zum neuen, höhern Bunde war nöthig, und der Herr giebt sie ihnen mit dem feierlichen Darreichen des von der eben vollzogenen Feier des Passahfestes übrig gebliebenen Brodes und Weines. Haupt der Gesellschaft, will

er wie gewöhnlich heute jedoch zum letztenmale das Amt des Hausvaters verrichten; auf ihn, den tief Ergriffenen und gleich Ergreifenden sind aller Augen gerichtet, er segnet mit merkbarer Empfindung als je, durch Gebet die noch vorhandene Speise, nimmt dann das flache Brod in die Hand und spricht, dasselbe brechend: seht da meinen Leib, wie er euch zum Besten gebrochen wird, nehmet! esset! So oft ihr so bei einander seyd und esset, seyd dabei meiner eingedenk! Dann nimmt er auch den Becher in die Hand, in welchem Wein gegossen ward: Seht da mein Blut, wie es für Viele vergossen wird! das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergieße, um den Menschen Vergebung der Sünden zu erwerben. So wie ihr es jetzt thut, so thut es auch künftig zu meinem Andenken! „Und er nahm das Brod, dankete und brachs, und gabs ihnen und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach; das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. —

Als gebornen Juden konnte den Jüngern das Sinnbildliche der feierlichen Handlung nicht schwer zu deuten seyn. Die Worte: das ist das Blut des neuen Testaments waren eine offenbare Anspielung auf die Worte Mosès (2 M. 24, 5 — 7.), mit welchen er das Volk zu den alten Mosaischen Einrichtungen Gottes weihte. Dadurch nämlich, daß er das Volk mit dem Opferblute besprengte, waren die Israeliten zu der kirchlichen bürgerlichen Einrichtung, die das Gesetzbuch enthielt, eingeweiht und verpflichtet; der Bund war damit gleichsam abgeschlossen. Die Gründung seiner reinen Lehre wollte Jesus durch seinen Tod bewirken. Die ganze bisherige Form der Religion sollte durch das neue Testament in seinem

Blute wegfallen und ein neues geistiges Reich Gottes seinen Anfang machen.

Gewiß, würdiger konnte der Heiland sein Werk, die Begründung des neuen geistigen Gottes Reiches nicht einführen, eindringender das heilige Vermächtniß seines liebevollen Herzens den Seinigen nicht geben, als durch diese sinnvolle Handlung, die mit der eigenthümlichen Rücksicht auf die segensvolle Absicht seiner Leiden, überhaupt das bleibende dankbare Andenken an ihn und sein göttliches Werk gleich bedeutsam und für Glaube, Liebe und Hoffnung seinen Jüngern und allen Bekennern seines Namens erwecklich verband. Und war es nicht nöthig, daß das Vermächtniß des heiligen Willens ihres himmlischen Freundes in dem dankbaren Herzen der Seinigen recht feste stand? Daß sie das Andenken an das Haupt, dessen treue Glieder sie seyn wollten, fleißig und immer fleißiger erneuerten, je mehr sich die Kämpfe ringsum wiederholten, die sie für ihn und für seine edle Sache übernahmen und freudig durchzuführen entschlossen waren!

„Laßt uns des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!“ war darum ihr frommes Loosungswort und in demselben holten sie sich den Muth, der es beharrlich erprobte: „Nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!“

Ob nicht alle noch wohlgethan, welche nach dem ehrwürdigen Beispiel jener kleinen frommen Schaar durch fleißige Erneuerung der letzten heiligen Feier Jesu und im Festhalten seiner Abschiedsworte: „das thut zu meinem Gedächtniß!“ sich die Kraft, den Muth, den Trost der Vergebung der Sünde, die reine Seelenfreude geschöpft, welche dem Pilger für seine Reise durch die Wüsten des Lebens vielfach so Noth thun! Welche Zeit wäre so würdig, welche

Kraft zum Sichselbstvertrauen so kräftig, welcher Pfad des Lebens so sicher geworden, daß der fromme, demüthige gläubige Ernst mit Wahrheit sagen könnte: für ihn habe die Liebe nicht gesprochen, für ihn sey der Bund der Liebe nicht gestiftet, ihm gelte nicht der Ruf: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele!“ Nein, wir nehmen dankbar an, was deine Liebe gegeben; wir schämen uns des Evangeliums von Jesu Christo nicht, wir bekennen und erkennen darin eine Kraft Gottes uns im Glauben selig zu machen! Allen Verehrern Jesu soll und kann zu allen Zeiten der Genuß des geweihten Brodes und des Weines ein Versöhnungs-, ein Gedächtniß- und ein Liebesmahl werden, ein Mittel der innigsten Seelenvereinigung mit dem Sohn Gottes, der in Lammsunschuld und Lammsgeduld uns zum Heile starb, ein Mahl des Bundes mit Gott und Jesum!

Ewige Liebe empfangе denn auch unsern Dank für das durch Jesu heiliges Mahl uns dargebrachte Mittel, deinen Rath und deines Sohnes heilige Worte und seinen Opfertod uns zu vergegenwärtigen! Gieb uns den frommen Muth und den liebevollen Sinn in die Brust, mit welchem der Herr das Gedächtniß seines Namens stiftete, und wir sind deines Segens gewiß, so oft auch wir brechen wollen das heilige Brod, trinken den heiligen Kelch. Die Bundeszeichen seiner Liebe werden des reuigen Sünders Herz erwärmen, sie werden den Leichtsinn in Ernst, den Wankelmuth in Festigkeit, den Undank in Liebe um Liebe im Bunde deiner Gnade verkehren, sie werden durch Glaube, Liebe und Hoffnung uns alle

schmecken lassen unserer Seelen Seligkeit durch Jesum Christum. Amen! —

XVIII.

Das Schärfelein der armen Wittwe.

Selig sind, die reines Herzens,
Reines Auges aufwärts schauen,
Die mit frommen Kindersinne
Deinem Walten, Vater trauen!
Friede wohnt in ihrer Seele
Und des Glaubens Zuversicht:
Daß du redlich Wollen segnest
Und verwirfst die Schwachen nicht!
Arm vor dir, ach, sind wir Alle!
Gut und Kraft und Lebenszeit
Haben wir aus deiner Fülle
Göttlicher Barmherzigkeit.
Bringt ein Körnlein, das wir säen,
Reiche Frucht, dein Werk ist's nur!
Ohne dich, o Gott, wo bliebe
Unseres Daseyns kleinste Spur!
Im Gelingen unseres Strebens
Wallet deine Segenshand;
Alles, was wir Unser nennen,
Ist, Herr, deiner Güte Pfand.
Demuthsvoll und dankbar wollen
Darum wir durchs Leben gehn;
Und von deiner Huld und Gnade
Nur das Eine uns erflehn:
Frommen Sinns das Gute lieben,
Kraft und Zeit ihm redlich weih'n,
Dir in Allem kindlich trauen
Und durch dich einst seelig sehn.

Marc. 12, 41 — 44.

„Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten:
und schauete wie das Volk Geld einlegte in den

Gotteskasten. Und viel Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Schärfelein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben; denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrem Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.“ —

„Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit,“ ein reines für Licht und Recht empfängliches Gemüth dem Höchsten zur Verehrung weihen; vor ihm, der selbst der reinste Verstand und der reinste Wille ist, jede religiöse Uebung zum reinen Ausdruck der innigsten religiösen Gefühle werden lassen — das machte der Herr zum Geist und zum Wesen seiner Religion, in solchem Geiste wandelte er selbst segnend durchs Leben und „hat keine Sünde gethan ist auch kein Betrug in seinem Munde gefunden worden.“ Die Hauptsumme seiner Gebote in dieser Hinsicht ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem (ungeheucheltem) Glauben.

Allem, was daher mit bloßem Buchstaben und Sinnenwesen, mit Werkheiligkeit und Opferdienst zusammenhängt, ist er abhold und wenn er liebend „den rechten Israeliten, in dem kein Falsch ist“ — an sich zieht, so spricht er mit strafendem Ernst gegen jeden Freund des Schein- und Heuchelwesens. Wie sehr dieß letztere die Parthei der Pharisäer war, wissen Wir; gegen sie, welche die Beobachtung äußerer Religionsübung für wesentlicher und höher als Uebertretungen der natürlichen Geseze achtete und außerdem größtentheils aus herrschsüchtigen, geldgierigen, ruhmsüchtigen, scheinheiligen Menschen

bestand, eiferte vielfach der Herr und eben die Erzählungen, welche vor der Geschichte unseres Textes vorausgehen, enthalten eine der strengsten seiner Strafreden gegen diese Classe, über die er im Tempel vor den Augen und Ohren des ganzen Volks tiefergriffen sein Wehe! aussprach. In diesem Weheruf zeigte der Heiland eine unbegreifliche Seelenstärke; denn im Angesicht der Feinde, in ihrer Mitte stehend, ihre gezückten Dolche gleichsam schon auf der Brust fühlend, so noch an sie sprechen und so öffentlich ihre Thorheit und Schlechtigkeit strafen — wer wagte das vor einer so mächtigen Partei, als nur Er, dem die Ehre seines Vaters im Himmel und das Wirken in seinem Geiste für das Beste der Menschheit hoher heiliger Beruf war! Nachdem er ihnen so fest und sicher den klaren Spiegel ihres Wesens vorgehalten, ging er von ihnen hinweg und überließ sie ihrem Gefühle. Im äußersten Vorhof des Tempels „dem Gotteskasten“ gegenüber, ließ er sich ein wenig nieder, um auszuruhen „und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten.“ Es war dieß die Lade, in welcher, nach unserer Art zu reden das Kirchenvermögen, d. h. das Geld aufbewahrt wurde, aus dem man die Bedürfnisse des Tempels und Gottesdienstes bestritt. Sie bestand eigentlich aus dreizehn länglichen Kästen, die oben enge waren und unten weit; in die neun ersten wurden solche Gaben eingelegt, die man zu geben schuldig war; in die vier letzten aber freiwillige Gaben. Eben dahin hatte auch Judas die dreißig Silberlinge gelegt. „Welche legten Viel ein.“ Mancher wohl auch aus frommen Sinn, Viele jedoch auch der Ehre wegen, um ihren Reichthum und ihre Frömmigkeit zur Schau auszulegen, und gewiß, daß eben Jene, von denen der Herr kurz vorher gesagt hatte: „sie thun ihre Werke, daß sie von den Leuten gesehen wer-

den,“ den Anlaß sich öffentlich als Beförderer der Religion zu zeigen nicht vorbei gelassen haben. Manches Auge mochten sie prunksüchtig trügen, das des scharfsinnigen Menschenkenners, der „wohl wußte, was in dem Menschen war,“ täuschten sie nicht. In seinem Urtheil hatten sie ihren Lohn dahin; und gegen sie hatte er es warnend ausgesprochen, daß eigennützige, ruhmsüchtige Wohlthätigkeit vor Gott, dem heiligen, allliebenden Vater keinen Werth habe. „Habt acht auf eure Almosen, daß ihr sie nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel!“ Unter die Reichen nun, denen es freilich leicht war, viel zu geben, hatte sich auch eine arme Wittve gemischt, auch sie wollte nicht leer kommen; sie gab was sie hatte, zwei Kupferpfennige, „und es kam eine arme Wittve, die legte zwei Schärfelein ein, die machen einen Heller.“ — Ein pharisaisches Auge hätte freilich diese Handlung gleichgültig betrachtet; allein vor dem des reinen, wohlwollenden Heilandes erhielt sie eine gerechtere Würdigung. Wie er dort bei der Salbung der guten Maria den frommen, reinen Sinn der Handlung hervorzog, und denselben jedem engherzigen Urtheil entgegen bemerkbar machte, also auch hier; die Gabe der Wittve dünkte dem Heilande etwas so Großes und Schönes zu haben, daß er seine Jünger herbeirief und sie auf die Geberin aufmerksam machte. Sie sollen es wissen, daß die Arme mit ihrem Schärfelein mehr gegeben, als die Reichen alle, die so viel Gold und Silber brachten! — „Diese arme Wittve hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben,“ ihre Gabe mußte vor Gott mehr Werth haben, als die Gaben der Uebrigen; denn jene gaben nur von ihrem Ueberflusse, „sie

haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt;“ es war für sie nicht eigentliches Opfer; auch die reichlichste Spende nöthigte sie nicht, sich das zu versagen, was zu ihrer Bequemlichkeit gehörte; aber diese hatte nicht mehr als dieß, „sie hatte von ihrem Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.“

Ehre diesem Urtheile des Menschen- und Tugendfreundes! Wie ist es doch aus dem heiligen, frommen, wahren Wesen seines Geistes und Herzens und dem seiner Religion gestossen! Vor diesem Urtheile wollen wir das Unsrige über den Werth unserer Handlungen weise prüfen! Vor ihm uns fragen, was es heiße: Menschen- und Pflichtfreund seyn! Vor ihm uns ermuntern, zu handeln, nicht vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener und Dienerinnen Jesu Christi mit Einfältigkeit des Herzens! Vor ihm wollen Wir uns des Trostes freuen, der im höhern Richterspruche und in dem der eignen frommen Brust uns bleibt, wenn kurzsichtigen oder engherzigen Seelen den wahren Werth unseres Seyns und Wesens verkennen oder lieblos verunglimpfen.

„Viele Reiche legten Viel ein,“ — Viel war ihnen gegeben, Viel konnte man auch von ihnen verlangen; wohl daß mancher auf diese reichere Gabe pochte und dadurch seinen Werth vor Gott erhöht wähnen mochte; wohl daß mancher Arme betrübt da zusah, und den reichern Gaben um solches eingebildete Verdienst vor Gott beneidete, seufzend, daß es nicht auch ihm so leicht gemacht sey, höher zu stehen. — Poche nicht Reicher! Murre nicht Armer! Der Sohn des Himmels sagt es dir: dein Werth vor Gott beruht nicht auf der Größe und Menge des Guten, das durch dich in der Welt gestiftet wird, sondern auf der Reinheit und Kraft des Willens, des Gu-

ten so viel zu bewirken, als durch ihn nur immer bewirkt werden kann! Wer kann nicht auch, er stehe hoch oder niedrig, er sey arm oder reich, alt oder jung, seine Kraft weise ihn an des Hauses stille Flur oder an den geräuschvollen Markt des Lebens. — Wer kann nicht da und dorten treulich sein Scharfsehn zur Summe des Guten in der Welt beitragen! Begleite uns doch der weise Sittenspruch überall hin in das Leben: „Nichts Gutes ist zu klein; man kann nicht immer groß, doch immer nützlich seyn! Gedinger bist du und ich, die Stunde wann? die Kraft mit welcher? der Platz wo? das Alles liegt im Rathschlusse ewiger Liebe; keiner soll müßig stehen am Markte des Lebens; daß du redlich deine Kraft prüfest und übest, daß du das dir verliehene Pfund nicht nutzlos vergrabest, sondern damit wucherst zur Ehre Gottes und im Dienste deiner Brüder, daß du den Platz ehrest, an dem du stehst; das muß dein Sorgen seyn. Segen dir überall und zu aller Zeit, wenn du fromm bleibest und beharrest in deinem Beruf und übest dich darin! Du vertraust dann ergeben und ruhig dem Hausvater, der dich gerufen; was recht seyn wird, wird dir Gott geben! Mag da und dort der äußere Lohn ausbleiben, der innere bleibt uns immer; eigenen Lohn als Gerechtigkeit kann ja auch der Sterblichen Keiner von dem fordern, der uns für alles, was wir Tugend nennen Nichts schuldig ist. Bist du als Menschenfreund, als Sohn der Pflicht, als redlicher frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn der Glücklichere von Vielen, blicke mit innig gerührtem Herzen zum Vater der Gnade empor, und gelobe es ihm, von dieser vergeltenden Gnade ermuntert, das Gute desto freudiger zu thun, bis der Feier-Abend kommt. Gewiß, daß er kommt, eben so gewiß, als daß er segnend kommt für jeden, der sich bemühte, auch im

Geringsten treu zu seyn! In dem großen Welten-
 ringe, wo Glied an Glied in segensvoller Ordnung
 sich reist, nügt das kleine Moos eben so wie die
 stolze Ceder auf Libanon; und in dem großen Va-
 terhause auf Erden, soll nach gleich weiser Ordnung
 des liebenden Hausvaters Arm und Reich seyn, die
 beide der Herr gemacht; nirgends steht vor dem Den-
 kenden und Fühlenden ein Altar mit jenen Heiden-
 Worten: „dem unbekannten Gott,“ — der Allbe-
 kannte hat sich keinem unbezeugt gelassen und dein
 Zeugniß, das du ihm bringst, dem Liebenden, dem
 Heiligen — — bewahre es in einer von Pflichtsinn
 und Menschenliebe durchglühten Brust; „Wer mit
 dieser Weisegabe in ihm bleibt, der sündigt
 nicht, wer aber sündigt, der hat ihn nicht
 gesehen, noch gekannt! — Ob du auf den Al-
 tar der Gottheit nur ein Scharflein oder Hunderte
 niederzulegen hast; der immer mit am Altare sitzt,
 der unsichtbare Zeuge deines Denkens und Thuns,
 kennt deine Liebe, welche das Kleinste weiß und reich
 das Arme macht vor ihm, wie er die kalte, flügelnde,
 selbstsüchtige Lieblosigkeit kennt, welche wieder die
 reichste Gabe arm macht vor ihm.

Anders freilich mag und kann die selbstische
 Engherzigkeit urtheilen; vor ihrem Richterstuhle er-
 hält sich nur Scheinwesen und Glitterglanz, und Viele,
 Viele besticht der Uebelschein eines solchen Urtheils,
 daß sie das milde Tageslicht vergessend nur solche
 Traumbilder zum Ziele sich vorsezen und rennen und
 jagen, um in der Ferne zu finden, was sie nah fin-
 den könnten, in dem „Gottseligseyn und sich
 genügen lassen.“ Die Welt, launig und prunk-
 haft, hat vielfach eine andere Richtermasse, als der
 Himmel dort oben; sie vergißt des stillen Verdien-
 stes und weicht der Eitelkeit den Kranz; sie mag über
 den gefeierten Helden auf dem Schlachtfelde die fromme

Mutter im stillen häuslichen Kreise vergessen, die sich demüthig und Gott ergeben durch ihren Lebens- und Sorgenkampf windet, reich durch den verborgenen innern Menschen des Herzens mit sanftem und stillem Geiste, das köstlich ist vor Gott; sie mag staunen vor einem Kaiphas im Purpurmantel, vor einem Herodes in seiner Fürstenkrone und irre werden an dem, der wie ein Lamm zum großen, heiligen Opfer für die Menschheit ging und seine Dornenkrone ruhig trug, den Blick emporgehoben zu dem, der recht richtet. — — — Laß richten die Welt, frommer, stiller Dufder — Heil dir, wenn du dem Meister ähnlich, gleichen Blick nach oben richten kannst, empor zu ihm, der nicht die Person ansieht, der die erhöht, die sich vor ihm demüthigen, vor dem selig sind, die da geistlich arm sind, weil ihrer ist das Himmelreich! — — — Der dich kennt, wohnt in der Höhe, dein Zeuge ist im Himmel! —

Ewiger, Allwissender, das bist du und wirst du seyn immerdar, richtend, sichtend, einst am Tage des Lichtes hervorbringend, was verborgen ist. Des seyn unser Herz freudig, muthig und getrost, freudig im Dienste der Pflicht, getrost und muthig für jedes Opfer, das in solchem Dienste deine Weisheit von uns fordern mag. Wir wollen redlich nützen und mittheilen die Gabe, die wir empfangen haben! Laß uns Gutes zu thun nimmer und nirgends müde werden, Heil den Beharrlichen, sie ernten ohne Aufhören!

XIX.

Judas, der Verräther Jesu.

Wo doch hätte bei der Sünde
Nicht Verderben noch gewohnet,

Wo noch hätte ihre Binde
Nicht die schöne Lust gezogen
Um das Auge, dem gelüftet,
Um das Herz, das ihr geschmeichelt!
Ach sie ißt, die immer heuchelt,
Die recht töckisch goldne Berge
Ihren Freunden wohl verheißet,
Aber oft zu spät es lehret:
Gold ist nicht, was so nur gleisset.
Wer noch stolz mit ihr gerechnet,
Sah am Ende sich betrogen;
Was hier als Gewinn gelogen
Ward zum Wurm, der immer naget,
Und zum Feuer, das stets brennet. —
Heiliger, der nicht die Sünde,
Nicht den Sold der Sünde kennet,
Gütiger, der gern beglücket,
Gieb uns deines Himmels Gnade,
Daß auf unserm Lebenspfade
Wir vor eitler Lust uns wahren,
Daß nicht Sünde uns berücke,
Nicht uns reiße von dem Glücke,
Frommen Herzens dich zu ehren
Und dir ewig zu gehören!

Matth. 27, 3 — 5.

„Da das Judas sahe, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereute es ihn, und brachte her wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten; und sprach: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst.“ —

Trauriges Ende eines Schülers Jesu! Ernstes, wehmuthherregendes Warnungsbild, wie die Lust die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, den Tod erzeuge! Gehörte der Arme nicht auch dem heiligen Kreise an, den sich der Herr für den ehrwür-

digen Zweck seines Lebens erwählte? Umschlangen ihn nicht auch, wie die andern Freunde, des gütigen Pflegers und Lehrers Bande der Liebe, des Vertrauens? War nicht auch in seiner Brust das Feuer der Dankbarkeit reichlich genährt durch den, der wie er die Seinen geliebet, die in der Welt waren, sie also liebte bis ans Ende? Und warum stieß er sich selbst aus dem Kreise, in dem ihm so wohl hätte seyn, in dem er so segnend hätte wirken können! Gewiß, daß er wie der boshafte Kaiphas, der den Rath gegeben „es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe,“ oder wie Pilatus, der schwache Richter Jesu — nur Werkzeug einer ungerechten That geworden nach der Zulassung und Fügung ewiger, himmlischer Weisheit; aber ward er nicht der Freie? Verkaufte er sich nicht selbst an die Sünde, ein Slave niedriger Selbstsucht? Bestätigte er nicht den Ausspruch des Erlösers, mit dem erwähnten Heiden zusammengehalten, „der mich verräth, hat größere Sünde?“ Wie noch kein Sünder ungewarnt fiel, so auch er nicht; und eben das, daß er solche Warnungen, wie sie ihm gegeben wurden, aus solchem Munde, in solchem Kreise, in solchen Stunden unbeachtet ließ, weist die Macht der Sünde nach, wenn bei ihren Lockungen und ihren trüglichen Rechnungen der Freie ein Unfreier geworden. In solchen Warnungszeichen stehe zunächst das Bild des Verräthers vor uns!

Auch er nun stand in der Zahl jener zwölf Erwählten, welche Jesus unter seinen Schülern und Zuhörern einer engern und vertrautern Gesellschaft gewürdigt hatte, und welche den Vortheil genossen, durch täglichen Umgang zu dem Amte öffentlicher Lehrer vorbereitet zu werden. Zum Unterschiede des andern Apostels Judas, Jacobs und Simons Bruder, des Verfassers des bekannten Neutestamentlichen Brie-

fes, führt er den Zunamen Ischarioth, entweder weil er aus dem Stamme Ischafchar oder weil er in der jüdischen Stadt Karioth geboren war. Fast alle zwölf Freunde Jesu gaben sich im Anfange ihres Vereins mit Jesu mehr oder weniger eigennützigen Erwartungen eines weltlichen Reiches hin; bei keinem aber waren diese Erwartungen wohl unreiner und tiefer eingewurzelt, als bei Judas, bei keinem hatten sie darum auch schlimmere Folgen, als bei ihm; denn so lange er diese Erwartungen nährte, blieb er Jesu getreu und sobald er sich gänzlich darin betrogen sah, ward er sein Verräther. So sollte es auch der Herr erproben: „es sind viele Freunde, weil sie es genießen können; aber in der Noth halten sie nicht aus, und mancher Freund wird bald Feind und wüßte er einen Mord auf dich, er sagte es nach!“ (Sir. 6.) Ob schon nur Weniges von Judas übrigen Leben und Treiben uns bekannt ist, so genügt doch dieses Wenige uns für die Ueberzeugung, daß in seiner Seele als vorherrschende Leidenschaft eben der Geiz wohnte, der sich noch immer als Wurzel alles Uebels bewährt, und, wie es die Geschichte des Unglücklichen recht eigentlich sagt, „in Versuchung und Stricke fallen läßt und Mutter wird vieler anderer thörichteren und schädlicher Lüste, welche die Menschen versenken in das Verderben und die Verdammniß.“ Judas hatte viel Festes und Entschlossenes in seinem Charakter und untrüglich hätte er dadurch ein sehr nuzbares Werkzeug zur Beförderung der Lehre Jesu werden können — aber zu seinem Verderben wieder gab die in seiner Seele vorherrschende Leidenschaft dieser Entschlossenheit eine traurige Richtung. Wie immer, so war auch in seinem Herzen die Saat, die zu dem Verbrechen des Undanks im lieblosen Verrathe aufwu-

cherte, anfänglich nur gering; mit dem Geize, der sich gewöhnlich unter dem Scheine der Sparsamkeit, und auch wohl gar der Wohlthätigkeit gegen Arme zu verbergen sucht und den gegenwärtigen Besitz für das höchste Glück hält, verschlang sich Neid und bald auch Nachsucht, die zusammen den armen Knecht der Sünde an die Grube des Verderbens führten. Johannes, jener Jünger der Liebe, dessen reines, so ganz von und für Jesu erfülltes Herz, durch das, was Judas Seele bewegte, hart verwundet werden mußte, Johannes, ein aufmerksamer Beobachter, wo es die Gänge des menschlichen Herzens betrifft, läßt uns schon in jener bekannten Geschichte der Salbung Jesu durch die dankbare Maria in Bethanien Uebels von dem Manne fürchten, der eine That, mit so reinem, frommen Sinne verübt, so hart und kalt beurtheilen und verdammen konnte: „Wozu dieser Unrath? Warum ist diese Salbe nicht verkauft um 300 Groschen und den Armen gegeben?“ „Das sagte er aber nicht“ — setzt Johannes hinzu — „daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel und trug was gegeben ward.“ Von dankbaren Verehrern Jesu wurden nämlich meist freiwillige Beiträge zu seinem und seiner Jünger Unterhalte geliefert. Judas besorgte den Einkauf; aber freilich mußte er wohl oft dabei der ihm gebotenen Gelegenheit selbstsüchtig für den eigenen Vortheil sorgen und die Gesellschaft betrügen zu können, sich hingegeben haben. Mochte er sich heuchlerisch verstellen; wie immer, den aufmerksamen Blick täuschte er nicht. Die eine Geschichte erklärt es auch hinlänglich, wozu ein Mann im Fortgange der Verschlimmerung seines Herzens fähig war, über den der, der wohl wußte, was in den Menschen ist, die ernste traurige Vorhersagung aus-

sprach: „Ich habe zwölf erwählt, und euer Einer ist ein Teufel!“

Wer will es nicht gern glauben, so ganz Teufel, daß er seinen von Gewinnsucht geleiteten Plan bis zur Hinrichtung Jesu, seinen Wohlthäter ausgedehnt, wollte wohl der Verräther nicht seyn; er rechnete, wie von der Lust der Sünde verblendet, der Böse vielfach rechnet; hatte nicht oft schon der Herr sein Ansehen, seine Macht, seine Besonnenheit benutzt, um dem vor ihm ausgespannten Netz seiner hämischen Gegner zu entgehen? auch diesmal konnte er es, und wenn es geschah, so hatte der Schalk seinen Sündenlohn gesichert, und er konnte die noch verhöhnern, die er doppelt getäuscht, die er solchen Betruges werth gehalten. Das ist ja der Fluch der Sünde, daß ihre Genossen sich gegenseitig keiner Achtung werthschätzen! Wo sollte auch diese begründet seyn! freilich übersah es der Verblendete wieder, daß der, auf dessen Macht er das Gelingen seiner doppelten Untreue baute, auch der Herzdurchschauende war, und seines Verräthers Plan sogleich entdecken mußte; sprach es ja sein eigener Mund zu ihm: „du wirst mich verrathen!“ Wer zählt die Widersprüche der Sünde! wer gewahrt nicht auch in Judas Beginnen den Taumel in dem, wer den ersten Schritt gethan, bei allem Zurückschauern der menschlichen Empfindung, halb schon verzeifelnd, auch die übrigen thun muß und so fähig wird, sich in jede Gestalt, war es auch die heiligste der Freundschaft, einzuhüllen, bis endlich das von tiefem Schlafe aufgeschauerte Gewissen um so schrecklicher seine Rechte behauptet! Ein Herz, das auf dem Wege der Pflichtverletzung flügelt, ist immer schon halb verloren. Wahrscheinlich, daß mit dem Gebote, welches die Hohenpriester und Phariseer kurz vor der Passahfeier ausgehen ließen: „so Jemand wüßte, wo der

Herr' wäre, daß er es anzeigte, daß sie ihn griffen," die Verheißung einer Bezahlung verbunden war, eine Lockung, welcher der gewinnsüchtige Judas nicht widerstehen konnte! Wie willkommen mochte auch der feindlichen Schaar ein solches Werkzeug seyn! Denn wer besser konnte den während der Nacht in einsamer Gegend mit seinen Getreuen weilenden offenbaren! Das Auffinden des verborgenen Gethsemane war ja bald Zeuge, daß jene den rechten Mann gefunden, ihm boten sie gewiß freudig die verlangten dreißig Silberlinge oder Sessel, im Ganzen wohl nicht gar dreißig Gulden unseres Geldes dar. Ob es sich der Elende recht klar gedacht, welche Vortheile, werth einer solchen That, er sich mit funfzehn Thalern zu erwerben hoffte? Was ihm auch in aufgeregter Seele dunkel war, sein ganzes Beginnen stand klar vor dem Herz und Sinn durchschauenden Meister. Tief mußte des Freundes Verrath dieses Brust erschüttern, aber er wußte ja auch, „daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging.“ Auch in der Nähe seiner tiefsten Erniedrigung verließ ihn das Gefühl seiner erhabenen Größe und Bestimmung nicht. An Warnung, an Hindeutung auf den Verlorenen, an der, seinem Freundeskreise nöthigen Erklärung, daß die Aufnahme Judas unter seine Begleiter kein Irrthum von seiner Seite gewesen wäre, daß er seinen Verräther gekannt, ließ es der Herr nicht fehlen. Jene Erzählung von der Fußwaschung Jesu, wodurch dieser seine Ermahnung zur Demuth versinnlichen wollte, giebt uns zu den furchtbar ernstesten Worten über Judas „der Teufel habe ihm ins Herz gegeben, daß er ihn verräth," die Worte des Meisters: „der mein Brod ißt, tritt mich mit Füßen; ich sage euch, ehe denn es geschieht, auf daß,

wenn es geschehen ist, daß ihr glaubet, daß ich es bin." — Wie spricht sich doch in der Darstellung der ganzen traurigen Geschichte zunächst das liebevolle Herz des Jüngers der Liebe so wahr und redlich aus! Siebenmal führt ihn das warme Herz darauf zurück; er läßt es uns mitfühlen, wie betrübt im Geiste der Herr es sprach: Einer unter euch wird mich verrathen. Er zeichnet uns den Schmerz der Treuen, deren Keiner dem Andern das Schreckliche zutrauen kann; „da schauten sich die Jünger unter einander an, und war ihnen bange, von welchem er redete.“ Gewiß, die Frage der Erschrockenen: „Wer ist es?“ quoll aus bangem Herzensgrunde. Jesus beantwortet sie mit dem Bissen, den er Judas darreicht. Kann dieser noch zweifeln, daß der Meister in seiner Seele las? — Er nimmt und ißt ihn; nicht, daß der bedeutungsvolle Wink ihn erschüttert, daß er, — es war noch Zeit — zur Rückkehr ihn treibt: die Sünde hat ihr Band schon fest geschnürt; „Nach dem Bissen“ — sagt der ernste Erzähler — „fuhr der Satan in ihn.“ — Der Herr bemerkte, was in seinem Innern vorging; sein Wort: „was du thust, das thue bald!“ veranlaßt Judas, sich zu entfernen; mit seiner Nacht im Herzen geht er in die Nacht des Tages hinaus; „er ging hinaus; es war Nacht!“ Noch ist den betroffenen Mitgenossen die Absicht seiner Entfernung dunkel; sie mögen an einen Auftrag des Meisters für die Bedürfnisse zur nahen Passahfeier denken; „dasselbe aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte,“ doch, ach zu bald sollte Alles auch das Unglaubliche, ihnen klar werden! Die heilige Denk- und Dankfeier des Passahs selbst, das der liebende Freund, den Seinen früher ungeahndet, als Abschiedsmahl mit ihnen feierte, machte es ihnen klar. Auch Judas kam, die Feier zu theilen; konnte er doch bei der

günstigen Gelegenheit leichter erfahren, wo Jesus sich die Nacht über aufzuhalten gedächte. Was das führende Herz des Meisters erfüllte sprach sich auch hier in der feierlichsten Abendstunde seines Lebens aus, doppelt warm vor solchen Zeugen und bei dem Anblick des Mannes, der so tief fallen konnte. — Dem nun gesprochenen ergreifenden Worte des Geliebten: „Einer unter euch wird mich verrathen!“ fest jeder ordentlich vor sich selbst erschrocken sein schüchternes: „Herr, bin Ichs?“ entgegen. Judas muß sich selbst verrathen; anfangs mag er sich hinter die Bestürzung der übrigen Jünger versteckt haben; aber als der Herr das tiefempfundene Wehe über seinen Verräther ausspricht, wahrscheinlich mit mitleidigem trüben Blicke auf ihn, den Unglücklichen, selbst gerichtet und dieser unwillkürlich fragt: Bin ich's Rabbi? da trifft ihn Jesu Wort: „du sagst es!“ Vor allen entdeckt, taugt nun dieser Kreis nicht länger für ihn; die Gesellschaft sah ihn das lebstemal in ihrer Mitte; noch in derselben Nacht sah sie ihn unter der Schaar der Häfcher. Ihr hatte er das Zeichen gegeben: „Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet!“ sie führte er durch die Nacht der Sünde verfinstert zu dem Werke der Finsterniß. In Gerthsemane, wo der Herr mit seinen Treuen schon öfter geweilt, wo er sich eben erst vor den Lieblingen seines Herzens unter dem Sternenhimmel im frommen Gebete zu dem nähern Kampfe gestärkt hatte. — Dort vertauschte der Treulose das Siegel der Freundschaft. Keck tritt er zu Jesu hin und mit den Worten: „gegrüßet seyst du Rabbi!“ küßete er ihn. Und Jesus? — dem tiefbewegten genügt das mildklingende Wort: Mein Freund, warum bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du mich? — — Gar bald ward diese milde Klage des Verrathenen zur schweren Anklage

für den Verräther. — Noch ehe der Meister verblutete, hatte ihn Gottes Gericht erreicht; eine kurze, kurze Zeit mag er sich seines kargen Sündenlohnes freuen; ach, er hatte falsch gerechnet; er sieht seinen Jesus wegführen von Gethsemane, sieht ihn dem hohen Rathe überliefern; sieht den Gefesselten zum Statthalter gebracht, sieht den triumphirenden Hohn der Bosheit auf den Gesichtern der Hohenpriester und Pharisäer — er sieht dieß Alles — er hört von dem Todesurtheil, das über den Unschuldigen ausgesprochen wird — — keine vermittelnde, rettende Macht, wie er erwartet, tritt dazwischen; der Messias ist's nicht für sich, daß er die Mörderschaar zerstäube — eine Hölle flammt auf in Judas Brust und angstvoller als Cain, der Brudermörder, rennt er umher nach Ruhe und findet sie nicht; die Silberlinge brennen ihm auf der Seele — der Neue Schlangenbisse verfolgen ihn — der Sünde Genossen sollen retten, helfen, sollen heilen das wunde Herz. — Mit dem Worte seiner Seelenangst: „ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen,“ kommt er zu den Hohenpriestern und Ältesten. — Und die Elenden, welchen Trost geben, welche Heilung bieten sie! — Ihre Absicht ist erreicht; die Beute ist in ihren Händen; von ihnen erhält Judas in allem Jammer nichts, als das kalte Satanswort: „Was geht uns das an? da siehe du zu!“ — Sie wollen das ihn drückende Geld nicht nehmen; auch sie erklären ihn für einen Verräther, wofür das eigne Herz ihn schon erklärt; sie lassen ihn mit seiner Angst allein; ihr Wort mehret seiner Seele Graus; weg mit dem Sündengeld! weg mit dem Sündenleben! verfluchend wirft er jenes in den Tempel und dieses giebt er zum Raub unseliger Verzweiflung. „Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhengte sich selbst.“

Das ist der Sünde Fluch! Wo siedelt sie sich an, daß sie nicht Verderben bringe! Wer gab sich je noch ihren Lockungen hin, ohne es inne zu werden und zu erfahren „was für Jammer und Herzleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten!“ Wer fühlte es nicht vor des Verräthers Bild mit der Thräne der Wehmuth im Auge mit dem menschenfreundlichen Kummer im Herzen: „Wärest du auf Gottes Wegen geblieben, du hättest wohl immerdar im Frieden gewohnt!“ — Wer wieder nehme vor solchem Bilde es nicht ernst: „lerne nur Weisheit, auf daß du erfahrest, wer der sey, der langes Leben, Güter, Friede und Freude giebt.“ —

Gütiger, Heiliger, erhalte uns alle auf solchen Wegen! Gütiger, Gerechter, gieb allen solche Freude, solchen Frieden!

XX.

Pilatus, der Richter Jesu.

Laß, Heiliger, den Weg der Pflicht
Mit festem Schritt uns gehen,
Aus Menschengunst und Furcht uns nicht
Hier rechts; dort links uns sehen!
Was frei und fromm das Herz bespricht,
Auch wenn es Dornenkranz uns schiebt
In dem laß fest uns stehen!
Der Seele Ruh und Heiterkeit,
Lohnt ewig den Gerechten,
Und Zweifel, Schrecken, Furcht umdräut
Rings um den Pfad des Schlechten.
Heil dem, der sich der Tugend weihet,
Ihm wird, was ihm die Welt nicht bent,
Den Kranz dein Himmel flechten!

Sal. 4, 26. 27.

„Laß deinen Fuß gleich vor sich gehen, so gehst du gewiß, Wankte weder zur Rechten noch zur Linken; wende deinen Fuß vom Bösen!“

Dieser Sittenspruch des ehrwürdigen Weisen der Vorzeit bespricht jene Eigenschaft der Seele, die noch immer Schmuck und Segen des redlichen Freundes der Pflicht und der Wahrheit war. Er lehrt im Sinn und Thun Selbstvertrauen und Selbstständigkeit bewahren, treu an dem halten, was man als recht und gut erkannt und mit Festigkeit den Weg der Pflicht gehen, was noch immer vor wahrem Schaden behütet. Beharrlichkeit im Guten nur beseligt; erst das Gute wollen und dann wieder aufgeben, kräftiglich anfangen und auf dem halben Wege stehen bleiben oder zurückgehen; für sicheres Vollenden nur halbe Maßregeln ergriffen; von innen dem Einflusse der Leidenschaft, von außen den Einflüsterungen der Menschenfurcht und der Menschengunst sich hingeben. — — Alles das muß seiner Natur nach von der Kraft entfernen, welche die wahre Tugend verlangt, aber auch von dem Segen, welchen sie nur ihren treuen Söhnen verheißt. Das alte Wort: „Gott fürchten, Recht thun und Niemand scheuen,“ wird so immer auch Probierstein der beharrlichen Pflichttreue.

Alle die Fragen da und dorten: Warum es so vielfach gelüste den Geist wider das Fleisch, daß kein Einklang sey im Wollen und im Thun? Warum man wohl von Gutmüthigen spreche aber dann von Schwachen wieder? Warum es den Gegnern des Guten oft so leicht gemacht werde, die Plane der Bessern und die zum Bessern zu hintertreiben, ihre Ausführung zu hindern oder zu erschweren! Warum bei dem hellen Lichte des Wissens, und bei der lau-

ten Sprache des Gewissens dennoch so viel sey des Unverständes, der Vorurtheile, der Bosheit, der!Gewissenlosigkeit? — — sie, diese Fragen Alle haben ihre Antwort in dem Einen, es fehlt auf dem Wege der Pflicht und des Rechtes an freiem, festen, frommen Thun; es geht wie der Weise sagt, „auf diesem Pfade der Fuß nicht gleich vor sich, darum geht er nicht gewiß; er wankt zur Rechten hier, zur Linken dort, darum wendet er sich nicht vom Bösen.“

Ein vorzügliches Warnungsbild und ein sehr ernstes lehrreiches wider solchen Wirkens, solchen unbeständigen und durch Menschengunst und Menschenfurcht geleiteten Thuns stellt sich aus der heiligen Geschichte in dem Bilde des Richters Jesu, in Pilatus dar. Schon die Sache, in welcher er sprach, und der ehrwürdige Name dessen, der vor seinem Gerichtshofe stand, so groß und hochachtungswerth auch dort stand — würde uns den Römer bemerkenswerth machen, aber hier zunächst soll es Pilatus, der schwache und darum ungerechte Richter seyn, den wir nach unserer biblischen Mahnung ins Auge fassen. Er soll uns zeigen, wie das, was wir Charakterlosigkeit, Mangel an festen, besonnen gefaßten und beharrlich durchgeführten Grundsätzen nennen, immer auch den verderblichsten Einfluß auf unsere Berufsthätigkeit habe. Und wehe, wehe! besonders wieder, wenn diese Berufsthätigkeit — schlecht und irre geleitet — einen so verderblichen Einfluß auf Wohl, Ruhe, ja selbst auf fremdes Leben hat, wie es bei dem gewissenlosen Richter ist. Da mag auch selbst bei dem Scheine des Rechtes das Haupt der Unschuld fallen, die Bosheit ihre Triumphe feiern und Herz und Ohr taub seyn der alten Gottesstimme: „Richtet recht zwischen Jedermann! Keine Person sollt ihr vor Gericht ansehen, sondern den Kleinen hören, wie den Großen

und vor Niemand's Person auch scheuen; denn des Gerichts Amt ist zugleich Gottes." (5 Mos. 1, 16. 17.)

Der Unschuldige, gegen den Neid, Bosheit, Selbstsucht und Unverstand wütheten, war für schuldig erkannt worden. Von den höchsten Gerichten seines Volkes ward Jesus für einen Betrüger, in der heiligsten Sache erklärt. Nach der Verfassung des Landes hatte das von der jüdischen Obrigkeit, vom Sanhedrin, gefällte Urtheil zu seiner Vollziehung die Bestätigung des höhern Richterstuhls des Römischen Procurators oder Landpflegers nöthig. Um nur in den Gemüthern des Volkes alle Achtung für den großen Propheten von Nazareth zu ertöden, suchten dessen Feinde die nach dem Gesetz Moses über den vermeintlichen Gotteslästerer verordnete Strafe der Steinigung in die Schimpflichste aller Todesarten, die Kreuzigung, zu verwandeln. Dazu nun sollte der Römische Richter mitwirken. Dieß war eben der genannte Pontius Pilatus ein Römischer Ritter, den der damalige Kaiser Tiberius über Palästina, einer Provinz von Syrien, der Oberstatthalterschaft des jüdischen Landes, als Unterstatthalter gesetzt hatte. Die Geschichte stellt uns in diesem Manne einen Römer auf, der sich eben nicht viel Mühe gab, der jüdischen Priesterschaft und Nation sich gefällig zu machen. Frühere Veranlassungen hatten schon gezeigt, daß er da nicht so leicht nachgäbe, wo die Ehre seines Kaisers und die Denkungsart der Nation mit einander zu streiten schienen. Ersterem zu schmeicheln, war seine, wie der meisten Landpfleger schwache Seite, und wohl möglich, daß er hierin zuweilen die Gränzen überschritt, welche ihnen Religion und Landesgesetz vorschrieb. Bei all dem sieht man noch in ihm Ueberreste einer Römischen Gerechtigkeit, viel Klugheit in Entdeckung der Parteilich-

teit der Ankläger Jesu und starkes Bemühen, die Unschuld zu retten. Er haßte die jüdische Nation und mochte wohl auch ihr ganzes Vorbringen für eine Probe ihres schwärmenden Unverständes halten. Gewiß, daß er nicht minder die stille Erhabenheit Jesu und das Bewußtseyn seiner Gerechtigkeit, bei der Ruhe, mit der er die Ankläger hörte, empfand, und darum gern ihr Retter geworden wäre. Wo verläugnete sich die Allgewalt der sanften, ergeben dul-
denden Tugend! Die Wahrheit, die Pilatus in allen Reden Jesu fühlt, ist zu stark für ihn, als daß er sich ungerecht zu seyn erlaubte; er muß für den sprechen, „der nicht widerspricht, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, der alles dem anheim stellte, der da recht richtet“ — und bei all dem, das Besserfühlende ist in Pilatus nicht das ganze Leben seiner Seele, die Blüthe ist nicht Frucht; Selbstsucht, Bequemlichkeit, Menschenfurcht vergiften diese Blüthe; „sein Fuß geht nicht gleich, geht nicht gewiß;“ das Rechte erkennen, ist noch nicht That; es ist das Bild einer wankenden Tugend; der Fuß kann sich nicht wenden vom Bösen. Ein solcher Pilatus kann das Ungewitter der gegen ihn aufbrausenden Leidenschaft nicht beschwören!

Von Kaiphas hinweg, wo das Todesurtheil über Jesum gesprochen worden war, zog die blut- und rachedürstige Schaar mit ihrer Beute zum Palaste des Statthalters; es war noch frühe; Jesus wird in den Pallast geführt, die Heuchler selbst treten nicht ein, denn Pilatus war ja ein Heide und das Betreten eines heidnischen Hauses während der Festzeit hätte sie verunreinigt, „sie gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten.“ Pilatus ist höflich genug, zu ihnen herauszugehen; obgleich Stellvertre-

ter des Landesherrn, beleidigt ihn nicht die Furcht, durch die Verführung mit ihm unrein zu werden; es ist ja billig und gerecht, religiöse Vorurtheile zu schonen, sofern nicht die Erfüllung höherer Pflichten darunter leidet. Daß eine so zahlreiche und hohe Rathversammlung die an ihrer Spitze den Oberpriester hatte, in Person vor dem Landpfleger erscheint, daß sie so zahlreich, so frühe erscheint, sollte vielleicht, nach dem Plane der Arglistigen, den Richter verwirren oder bestechen; Pilatus sollte um des Ansehens des hohen Collegiums willen, ihren Ausspruch sogleich bestätigen und vollziehen lassen, ohne erst eine weitläufige Untersuchung vorzunehmen. Keck, stolz und sicher, ihr bloßes Wort genüge für die Verdammung des Verklagten, können sie auf des Richters Frage; „Was bringt ihr für Klage gegen diesen Menschen?“ des Harten nicht zu viel zusammenstellen; „Wäre dieser, sagen sie, nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet!“ Jedoch sie täuschen sich; Pilatus setzt voraus, der Verklagte habe bloß gegen das jüdische Nationalgesetz gehandelt, und eben so gern, als er die ganze Sache von sich abgelehnt, will er es ihnen gestatten, das Vergehen selbst zu untersuchen und mit der Strafe zu belegen, welche in Religionsfachen ihr Gesetz bestimmt, „nehmt ihn hin,“ spricht er, „und richtet ihn nach eurem Gesetz!“ — das wollen die Leidenschaftlichen nicht; die Strafe der Steinigung, womit der hohe Rath Verbrechen gegen Religionsgesetze strafen darf, genügt ihnen nicht; daher soll es der Römer wissen, Härteres ist's, um das sie Jesum verklagen; „diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sey Christus, ein König!“ Konnten sie die Sache verhafter vorstellen? Davon sagen sie nichts, daß er den Tempel gelästert, das

konnte ja der Richter als eine Religionsache an sie zurückweisen; strafwürdiger steht vor dem Statthalter der Rebell, der sich zum König machen will, den jener ohne eigene Lebensgefahr nicht am Leben lassen kann. Nach jüdischen Begriffen kann ja der Messias, ein weltlicher König und seine Herrschaft mit der Römischen nicht bestehen; sie können des Messias eigen Geständniß aufweisen; der Landpfleger muß ihnen noch für diese Anzeige danken und ihr Urtheil sogleich unterschreiben. Neue Täuschung! den scharfsichtigen Pilatus können sie also nicht irre führen; sollten sie auf Verurtheilung eines Messias oder Ketters dringen, wie sie ihn doch als Befreier erwarteten? Sprach das äußerliche Ansehen des Beklagten für Messias Würde? — Sehr wahr bemerkt Matthäus: „Pilatus wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.“ Noch folgt der Richter seinem bessern Gefühle; wie tief der Angeklagte unter ihm stehe, er läßt ihn in das Innere des Pallastes zurückführen und bespricht sich mit ihm in einem Privatverhör über den Gegenstand der Klage. Des Richters Frage: „bist du der Juden König? beantwortet Jesus eben so würdevoll und klar als wahr; sein Wort, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß er nur durch Wahrheit herrschen wolle, setzt der Römer blos sein gleichgültiges: „Was ist Wahrheit!“ entgegen und unwillig auf die Ankläger, die, wie er meinen mag, aus einem gutmüthigen Schwärmer einen Aufrührer machen wollen, spricht er es vor dem unter die Menge wieder zurückgeführten aus, „ich finde keine Schuld an ihm!“ — Er fand sie nach seiner Ueberzeugung nicht; aber er fand freilich auch in sich die Festigkeit nicht, jene mit amtsrichterlicher Beharrlichkeit durchzusetzen, als die überraschten durch das unerwartete Urtheil des Richters verlegen und empfindlich gewordenen Gegner

Jesu ihre Klage nun um so heftiger wiederholten:
 „Er hat das Volk erregt, damit daß er gelehrt hat
 hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in
 Galliläa angefangen bis hieher.“

Das Wort Galliläa ist im Sturme dieser Bewegung für den klugen Richter eine willkommene Lösung; Herodes, der Beherrscher von Galliläa, den die Passahfeier recht gelegen nach Jerusalem gerufen hat, mag in der so parteilich und arglistig geführten Rechtssache seines Unterthans selbst sprechen; der Fürst mag es für einen Akt der Gerechtigkeit nehmen, wenn der Römer es sich nicht anmaßen will, einen Galliläer zum Tode zu verurtheilen; Er, der Jude wird, wenn er die Hauptanklage wegen Meuterei ungegründet findet, seinen Unterthanen nicht so leicht dem Hasse der Priesterschaft zu Jerusalem preis geben; der wahrscheinlich da und dort durch Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit beleidigte Fürst mag durch diesen freundlichen Schritt wieder gewonnen werden; mit den gehässigen Pharisäern, die aufgebracht, wenn ihr Gesuch durchaus verweigert würde, den in manchen Stücken nicht ganz schuldlosen Pilatus in Rom verklagen konnten, will es der Kluge auch nicht verderben, — genug, er zieht seine Rechnung nach seiner Art, am besten kommt er durch den ergriffenen Umweg aus der Sache, mag sie ein Anderer aus- und durchführen und darum „als er vernahm, daß Jesus unter Herodes Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in demselbigen Tag auch zu Jerusalem war.“ Aber auch hier erreichten Jesu arglistige Gegner ihren Zweck nicht; Die Zurücksendung des an dem verächtlichen Hofe niedrig Verspotteten, in dem man höchstens einen unschädlichen Schwärmer und Träumer erblickte, der sich selbst von keiner Bestimmung eine Rechenschaft zu geben wisse, setzt neu seine Ankläger in bange Unruhe und seinen

Richter in Verlegenheit; jene, weil sie die Entwicklung ihrer Beute fürchteten, diesen, weil er neu in den Kampf mit sich wegen der Ueberzeugung von Jesu Unschuld und der ihm einwohnenden Schwäche, derselben beharrlich zu folgen, verwickelt wurde. Denn immer wieder stand diese Ueberzeugung vor seiner Seele; und nicht blos die Uebereinstimmung der Meinung des Herodes mit der Seinigen, nicht blos die Warnung, welche ihm seine gefühlvolle Gattin, während des Verhörs geben ließ: „habe du nichts zu schaffen mit diesen Gerechten; ich habe heute Viel erlitten im Traume von seinetwegen;“ das würdevolle Bild des edlen Dulders selbst, sein ruhiger Gleichmuth, sein mildes, sanftes Wesen in dem langen, furchtbaren Lebenssturme, seine Weisheit im Schweigen und im Reden, da wo beide nöthig sind, des Verklagten frommer, muthiger Ernst, mit welchem er dem über seine Stille empfindlichen Richter antwortet, wenn dieser stolz und selbstvertrauend fragt: „Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben?“ und der Göttliche ihn ernst daran erinnert, daß seine Macht immer noch einer höhern Macht untergeordnet sey; „du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht einer von oben herab gegeben.“ Dazu noch des Heiden Furcht, in Jesu, dem Wunderthäter, einen Göttersohn zu beleidigen, da seine Ankläger das Wort gebrauchen: „er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht,“ welches Wort der Römer nach seines Uberglaubens Wahn deutet. — — Wie viel lag in allen diesem, um jene Ueberzeugung immer wieder in Pilatus Seele zurückzuführen: „ich finde keine Schuld an ihm!“ — Noch folgt er ihr; der neue Sturm der erbitterten, bludürstigen Feinde der Tugend ist hart; Pilatus versucht ihm entgegen zu treten; er

erklärt neu öffentlich: wie er selbst den Verhörten schuldlos befunden, also auch Herodes, „man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth wäre;“ die Versammlung zu besänftigen will er ihn züchtigen und dann loslassen;“ — noch ehe das vollzogen wird, bietet sich ein neuer Ausweg dar, den Pilatus für seine Absicht ergreifen will: die Festesfeier erheischt die Befreiung eines Gefangenen; zwischen dem berühmten Mörder Barrabas und dem schuldlosen Galliläer sollen sie wählen; das billigere Volk soll entscheiden. Es entscheidet, wählt, aber „die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barrabas bitten sollten, und Jesum umbrächten.“ Mag der über solchen Trog erstaunte Richter wiederholend fragen; „was hat er denn übel gethan?“ die wilde Schaar setzt ihm ihr rohes „Kreuzige ihn!“ entgegen. — Vielleicht daß noch ein Bild des Jammers zu den harten Herzen spreche; den Geißelten, triefend von Blut, den von Gefühllosen Gehöhnten und als König Verspotteten führt nun Pilatus vor das Volk: „Seht, welch ein Mensch! des Verklagten Bild, des Richters Wort soll sie erweichen — und, es erweicht sie nicht; das vorige Geschrei ertönt, nur drohender noch — überwältigend für ein Pilatus Herz: „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser.“ In diesem Drohworte arglistiger Feinde steht vor der Seele des bewegten schwachen Pilatus der Rebelle, verklaget vor einem argwöhnischen grausamen Kaiser; das eigene Wohl liegt in der Schale. Die Selbstsucht drückt sie nieder; „der Fuß geht nicht mehr gleich, geht nicht gewiß, kann sich nicht wenden von dem Bösen.“ So mag denn lieber der Unschuldige sterben! — Die Zeit drängte; der Vorberei-

tungstag des Osterfestes war schon weit vorgerückt, „es war der Rüsttag in Ostern um die sechste Stunde,“ feierlich tritt Pilatus auf sein Tribunal; letzter Schimmer von Hoffnung, vielleicht, daß die dem Volk so lieb gewordene Erinnerung an einen heilbringenden König die Gemüther noch besänftige. „Soll ich euern König kreuzigen?“ — „Wir haben keinen König.“ rufen die heuchlerischen Führer des Volks, „wir sind Unterthanen des Kaisers! — das Getümmel wächst; der völlige Aufruhr ist nahe — Pilatus fühlt sich zu schwach um den letzten Sturm zu brechen, sich selbst täuschend genügt es ihm durch die sinnbildliche Handlung des Händewaschens vor dem Volke seine Unschuld zu bezeugen. „Da er sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größerer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten! Seht ihr zu!“ — Ihm entgegen flucht das Volk sich selbst: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! — Da gab er ihnen Barrabam los; aber Jesum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde. —

Mit welchem Gefühle der bestürmte Pilatus seinen Richterstuhl verlassen haben mag; gewiß, daß später die Verweigerung, die von ihm befohlne Ueberschrift über dem Kreuze Jesu zu ändern, ein neues Zeugniß seines Unwillens ist, daß es ihm nicht gelungen war, Jesum zu retten; ärgerlich wohl, nachgegeben zu haben, spricht er fest es aus: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ — Der Unschuldige hätte nicht am Kreuze geblutet, hätte sich diese Beharrlichkeit im Kleinen, dort im Großen gezeigt, als es galt, seiner Ueberzeugung den Sieg über die Leidenschaft zu verschaffen. Und wäre auch die geschichtliche Sage unrichtig, daß der schwache, wan-

fende Mann, trotz seiner Umwege seinen Zweck rücksichtlich der Gunst des Kaisers nicht erreichte, indem er gerade durch die ungerechte Hinrichtung Jesu Tiberius Gnade verlor und verzweifelt darüber sich selbst den Tod gegeben haben soll: Was er war, was er hätte seyn sollen, seyn können, wenn nicht Menschenfurcht und Menschengunst in seiner Brust über besseres Wissen und Wollen gesiegt — das sagt uns die Geschichte. Sie sage es uns warnend in jedem Pflichtstreit, wo der Geist willig, aber das Fleisch schwach werden kann; lehrend, daß nur das freie, feste, fromme Thun den Sieg und den Segen der wahren Tugend begründe.

Unser Fuß gehe gleich vor sich, so geht er gewiß. — Wir wachen, wir stehen im Glauben, wir sind männlich und stark!

X XI.

Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus.

Fremd seinem kommenden Geschick,
Dem Schmerze hier und dort dem Glück,
Zieht aus dem kleinen stillen Haus
Der Wandrer in die Welt hinaus,
Ihm öffnen sich verschiedne Pfade
Und Schritt für Schritt
Zieht da und dort der Zweifel mit;
Der Arme, ohne höh're Gnade,
Die Licht ihm beut,
Wenn Nacht ihm dräut
Und Zweifel ihm den Frieden rauben,
Was wär er ohne seinen Glauben?
Doch, du, der Deinen Vater,
Ihr Helfer, Freund, Verather,

Du läßt ihn nicht;
 Ein herrlich Licht
 Glänzt vor dem Zweifler aus der Höhe,
 Damit er froh nach oben sehe;
 Es strahlt von Jesu Thron;
 Er, deiner Liebe Sohn,
 Der hier dein Werk vollbracht
 Fand dort nach Kampfes Nacht
 Des Ueberwinders Lohn;
 Du weist durch ihn zum schönsten Preise
 Am Ziele frommer Pilgerreise. —
 Laß, Herr, zu gleichem Ziel,
 Ist unseres Kampfs auch Ziel,
 Laß uns zu gleichem Ziele dringen
 Und durch des Glaubens Kraft,
 Die Ruh der Seele schafft,
 Der Zweifel finstre Nacht bezwingen! —

Luc. 24, 13 — 35.

Die Erzählung berichtet von der zweiten Erscheinung des auferstandenen Heilandes, welche dazu dienen sollte, in die von Trauer um den Hingegangenen und von Schmerz wegen verlornen Hoffnungen erfüllten Herzen der Seinen Muth und Kraft und vor allem Freude des Glaubens in den Gram düsterer Zweifel zu gießen. Die Sagen der frommen Frauen, welche die erste Erscheinung den Klagenden und Trauernden verkündigten, genügte den Jüngern nicht, deren Keiner selbst noch den Herrn gesehen und die bei dem großen Kummer, der sie drückte, nur schwer frohen Hoffnungen Raum gaben. Ach, die Verlassenen empfanden das Scheiden eines so geliebten Lehrers zu tief, zu tief wieder ein solches Scheiden; ihre frühern allzusinnlichen Erwartungen seines Reiches hatten einen allzugroßen Stoß erlitten, sie sahen sich zu sehr hülf- und trostlos in einer Welt verlassen, wo sie sich verwaist, ganz außer Stand fühlten, sein großes Werk fortzusetzen, als daß es dem Ver-

trauen so leicht möglich gewesen wäre, in einem von Furcht und Schmerz zerrissenen Herzen freundlich alsobald sich anzusiedeln. Auch ließ der Umstand von dem leergemachten Grab den Verzagten zu viele Zweifel übrig; sie mußten ein hoshafstes Unternehmen von Seiten der Feinde ihres Herrn mutmaßen und es konnte daher nicht fehlen, daß die frühere Klage der frommen Maria „sie haben mir meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt,“ da und dort in manchem gramerfüllten Herzen wieder tönte.

Am frühen Morgen hatten Maria, Salome u. a. die seltenen Erscheinungen gehabt, der übrige Theil des Tages hatte keine fernere Gewißheit gebracht; da mußte zum Glauben und zur Hoffnung der Zweifel treten, zu schmeichelnd waren jene, leicht genug konnte dieser Wurzel schlagen in den von Furcht und Hoffnung bewegten Seelen. Ist ja immer so, daß sich im unvollkommenen Leben für die Wechselfade des Pilgers zur Liebe die Sorge, zur Hoffnung die Furcht, zum Glauben die Zweifel gesellen. Konnte es übrigens einen andern Gegenstand geben, der das Thun und Treiben, das Denken und Fühlen, das ganze Wesen der Freunde des Heilandes so sehr in Anspruch nahm, als ihre fromme Erwartung von ihm und über ihn und die Erfüllung der Verheißungen, mit welchen er aus der Mitte seiner Lieben geschieden war! Es war dieß das Eine, was als Tag- und Nachtgedanke ihre Seelen erfüllen mußte, und darum finden wir auch unsere Wanderer damit beschäftigt, „sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten.“ Sie wollten von Jerusalem nach den etwa zwei Stunden entfernten Flecken Emmahus reisen. Den Einen der Pilger nennt die heilige Geschichte; es war Cleophas, wahrscheinlich der Joh. 20. als Gatte Mariens, Schwester der Mutter Jesu, ge-

nannte; des Andern Name ist unbekannt; Keiner war aus der Zahl der Zwölfe, doch was dieser Herzen bewegen mußte, bewegte auch das Ihrige. Sie waren ja nicht die denkenden und fühlenden Freunde des Geliebten, wären sie für das große Ereigniß der letzten und heutigen Stunden gleichgültig gewesen. Was als Kummer oder Freude das fühlende Herz erfüllt zieht so immer mit uns durch unsere Lebensreise, und traurig, wenn das volle Herz sich nicht ergießen kann in den Freundeschoos vertrauender Liebe! Wer mit uns recht innig denselben Schmerz, dieselbe Freude theilt, dieselbe Hoffnung und Empfindung, er ist uns, wo wir wandeln, ein lieber Geselle. So Cleophas und sein Gefährte; es muß ihnen den Weg verkürzen, sie müssen sich freundlicher als je angehören, wenn sie ungestört so mit einander süßlich ziehen, sich so befragen also reden überlegen können, was sie von Jesu Leben, Leiden, Tod und Auferstehung denken sollten. Des Räthselhaften ist so Viel und doch auch wieder so Viel, was das gläubige, liebende Herz darein sprechen möchte, daß sie leicht sich ganz in den Gegenstand des Gesprächs verlieren und abgezogen werden von Allem, was um sie her vorgeht. Frage auch den denkenden Pilger des Lebens, ob es für ihn ein Wichtigeres geben könne als das erste Woher und das letzte Wohin auf seiner Lebensreise, als das Geschick seiner Tage, wie es innig mit seinen Können, Wollen und Sollen verflochten ist, als die Hand, die ihn durch dieses Dunkel führt und nach dem kindlichen Vertrauen seiner Seele die Tugend nicht endlos wird leiden, nicht hoffnungslos wird untergehen lassen können! — Das sind die Reden, welche unsere Wanderer beschäftigen, die „sie zwischen sich handeln unterwegs, worüber sie traurig werden.“ Da nahte ihnen Jesus unbekannt und wandelte mit

ihnen, und leicht für die Vertieften, daß „ihre Augen gehalten wurden, daß sie ihn nicht kannten.“ Erst mag das Erscheinen des Fremdlings störend für sie seyn; er ist wohl gar ein unwillkommener Gefährde; seine Frage nach dem Gegenstand des von ihm be-
lauschten Gesprächs befremdet sie, als ob zunächst, wer aus der Stadt gekommen, ein Anderes noch fragen, noch besprechen könne, als das Eine!

Verwundert muß ihm Cleophas entgegenen: „bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist?“ — Lebendig stehen nun die Wanderer vor uns mit der Treuherzigkeit, mit dem Eifer, mit der ganzen Wärme ihres tiefergriffenen Herzens, womit sie das „Welches?“ des fragenden Unbekannten beantworten. Sie ergießen sich in Preis und Lob gegen den Herrlichen, den sie ach, nur für so kurze Zeit besaßen; sie klagen ihre Obern an um das grausame Geschick, das sie ihm bereiteten: sie sprachen die Hoffnung aus, die sie von ihm für sich und für ihr Volk gefaßt; der Fremde soll es wissen, daß sie vergebens gehofft, daß sie die Erscheinung des Tags in großen, großen Kampf voll Glauben und Zweifeln, von Furcht und Hoffnung verwickelt, daß sie, die von schrecklichem Schlage des Schicksals so tief Gebeugten, eher Böses fürchten, als das Große erwarten können, womit man sie erfreuen will, daß wohl auch sie das Grab besucht, und zwar es leer gefunden, doch nimmer ihn gesehen, den Geliebten! — Wer fühlte nicht mit, wenn der Evangelist erzählt M. 19. „und er sprach zu ihnen Welches?“

„Sie aber sprachen zu ihm: das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten über-

„antwortet haben zum Verdamniß des Todes und
 „gekreuziget; wir aber hofften, er sollte Israel erlö-
 „sen; und über das alles ist heute der dritte Tag,
 „daß solches geschehen ist; auch haben uns erschreckt
 „etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem
 „Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden,
 „kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der En-
 „gel gesehen, welche sagen, er lebe; Und etliche un-
 „ter uns gingen hin zum Grabe, und fandens also,
 „wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht.“ —

„Ihn fanden sie nicht!“ Arme Klagende,
 freilich, wenn ihr dort ihn suchtet, den Fürsten des
 Lebens! Wenn das Eurer Hoffnungen Glanz und
 Gipfel war „daß er Israel erlöste!“ Wenn
 euch der Schmerz um getäuschte Lieblingswünsche,
 um eitle, schnell zerronnene Träume niederzog und die
 Nacht des Tages vor euch das Licht über euch ver-
 hüllte! — Ist's doch immer so; des Lebenspfad ver-
 düstert sich in dem Grade, daß unser Herz eitle
 Wünsche nährt, daß wir zu viel von einer Welt er-
 warten, die früher, später doch „vergeht mit ih-
 rer Lust!“ daß wir in unserer Plane stolzer, siche-
 rer Rechnung den höhern Rath der Gottheit nicht
 aufnehmen, vergessend, „daß Gottes Gedanken
 nicht unsere Gedanken, Gottes Wege nicht
 unsere Wege sind.“ Von außen nicht, und nicht
 von dem beschränkten Blicke auf Einzelnes, auf Ge-
 gegenwärtiges holt der Glaube seine Gründe; die ge-
 wisse Zuversicht im Herzen ist's, daß man
 hofft und nicht zweifelt, auch da, wo man
 nicht siehet. Einseitige Klage um getäuschte Wün-
 sche — vielfach doch des Herzens gebeugter Stolz! —
 mehrt immer die Macht des Zweifels, gegen welche
 der kindliche Glaube streiten soll! Darum dort der
 Herr, wenn er es den um sein Scheiden Trauernden
 sagen muß: „Euer Herz ist voll Trauerns ge-

wesen, die weil ich solches zu euch geredt habe;" statt mit tiefern Ernst über die großen Absichten und Wirkungen meines Todes nachzudenken überlaßt ihr euch bloß den Gefühlen der Schmerzen über meinen Hingang und „Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin?" —

In demselben zurechtweisenden Geiste spricht der Erstandene nun auch zu den Wanderern; er kennt die Wunden ihrer Herzen; er gewahrt es wohl, wie der Funke der Hoffnung, den sie früher bei der Erzählung der frommen Freundinnen gefaßt, schon wieder erloschen war; sie selbst konnten es ihm, dem Unbekannten abmerken, daß er ihnen aufmerksam zugehört; leicht muß er ihr Vertrauen gewinnen, wenn der Horchende und Hörende ist der Belehrende ist, wenn er es ist mit solchem Eifer für die Sache ihres schuldlos hingerichteten Lehrers. Wie muß es Eleophas und seinen Freund überraschen, wenn der Fremdling mit heiligem Ernste ihre Kurzsicht, ihre Zweifelsucht, ihren Kleinmuth ihnen verweist, wenn er sie die armen Unwissenden nennt, die sich so schwer entschließen, und sogar nicht daren finden wollen, gerade das vom Messias zu erwarten, was längst schon die göttlichen Schriften nachgewiesen, wie es in dem ewigen Plane der Vorsehung gelegen, gerade solche Leiden über den Heiligen zu bestimmen, die für ihn den Weg zu seiner Verklärung öffneten, und zur Verbreitung seiner Erkenntniß und seiner Verehrung so nothwendig waren! „O ihr Thoren," spricht er zu ihnen, „und trägt Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredt haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen." Seine Betrachtungen bestätigte er den Aufmerksamen durch belehrende Hinweisung auf ihre religiösen Schriften, daß schon diese mehr auf ein geistiges als auf

ein irdisches Messias-Reich deuteten; 'er' überzeugt sie, daß er mehr als gewöhnlich tiefen Blick in den Plan der Offenbarung besitze, indem er „anfängt von Moses und allen Propheten und ihnen alle Schriften auslegt, die von ihm gesagt waren.“

Von Schritt zu Schritt muß den warm fühlenden Wanderern der neue Gefährte theurer werden und sey es, daß sie höchstens noch in ihm nur irgend einen gelehrten Rabbi ahnden; was er sagt, ist Sprache ihres Herzens; gewiß, daß ein hoher und erleuchteter Geist aus ihm spricht, aber von heiliger Scheu befangen wagen sie es nicht, ihn nach seinem Namen zu fragen. Zu dem Einen nur drängt sie ihr Herz, als sie sich dem Ziel ihrer Reise nähern und der ihnen so theuer gewordene weiter ziehen will, bitten sie ihn dringend, zu bleiben, „sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen, und er stellte sich, als wollte er weiter gehen, sie aber nöthigten ihn und sprachen: bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget!“ —

Wird der gütige Unbekannte ihre Wünsche erfüllen! wird er die redlichen Seelen verstehen, welche so gerne noch eine stille Abendstunde benutzten um das Licht sich vollends offenbaren zu lassen, das, wie sie wohl empfinden, der Unbekannte ihnen geben, tröstend und beruhigend geben kann? — „Und er ging hinein bei ihnen zu bleiben!“ —

O daß solcher Freund, berathend, lehrend, tröstend auch zu mir sich gesellte! Daß er mit mir zöge auf der Straße, die in so vielen dunkeln Irrwegen sich verschlingt! daß er die Hand der Liebe dem Schwachen, die Leuchte des Geistes dem Zweifler, den Trost des Himmels dem Trauernden, die Labung der Herzensruhe dem Bekümmerten böte! Wie freudig wollt ich ihm vertrauen! wie herzlich ihm

dasselbe Wort des Herzens sprechen: „bleibe bei mir!“ — Das meinst du Genosse des Lebens, und du kannst glauben, du ziehest mit deinem Schmerz, mit deiner Nacht im Herzen mit deiner Zweifelsklage allein auf dunkeln Pfad! — du kennst den weisen, rathenden Freund nicht, den ja auch dir die ewige Liebe sendet, daß er also mit dir ziehe, wie hier der Heilige mit seinen Freunden zieht? — Wäre es, wir wollten auch dir es gleich verweisen, wie der Herr es seinen Schülern verwies. „O du Thor und trägen Herzens zu glauben, allem dem, was die Natur, das Herz und Jesus spricht!“ — Doch nein du weißt es besser; sieh hier im Bilde der Wanderer dein eigenes Bild. So gehst auch du am Morgen aus und — weißt es nicht was dir auf deinem Lebensweg begegnen wird, du weißt es nicht, doch der weiß es, der deine Tage kannte, noch ehe derselben einer da war. Die ewige Liebe sieht dich wandeln und sendet dir die himmlische Wahrheit zur Freundin, daß sie mit dir ziehe — die Religion Jesu. Deine Freundin tritt sie zu deinem Pfade hin, im Namen dessen, der sie sendet, spricht sie zu dir: „gieb mir mein Sohn dein Herz und laß meine Wege dir wohlgefallen!“ reich ihr deine Hand, gieb ihr dein Herz, laß ihren Rath dich führen, ihren Trost dich trösten, ihr Licht dir leuchten! Sie wird geduldig deine Zweifel hören und sie lösen, sie wird bei dem, was deinen Pfad verdüstert, an höheres Licht, an höhere Liebe dich glauben lassen, sie wird es dir sagen: „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!“ Sie wird, wenns Abend um dich werden will, den Morgen deiner Hoffnung dir zeigen, dem keine Nacht mehr folgt! Sprich nur zu dieser Weisheit: „du bist meine Schwester!“ nenne diese Klugheit „deine Freundin!“ Heil dir!

Hell auch unsern Wanderern! die Abndung ihrer frommen Herzen täuscht nicht! der liebende Fremde bleibt; er lagert sich zum Abendmahle; Brod und Wein wird vorgesetzt; dem Vornehmern kam es zu, diese herumzubieten, hier ist's der Genosse, der ein gelehrter Rabbi zu seyn schien und dem man darum die Ehre des Vorsizes läßt, „aber da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte und brach es und gab es ihnen.“ Welche Ueberraschung für die Freunde! So, gerade so hatte Jesus oft mit ihnen gespeist, gerade so gebetet! auf diese Art das Brod gebrochen und gerade so herumgereicht. Gebärden, Stimme — und ist auch, da sie ihn genau ansehen — Miene und Gestalt sind die von Jesu — Er ist's! Freude, selige Freude, die sie durchzittert! — „da wurden ihre Augen gedöfnet, und erkannten ihn!“ Aber in demselben Augenblick wieder sahen sie sich allein — „Er — verschwand vor ihnen!“

War doch die Absicht des Auferstandenen erreicht! Er wollte das Eine nur, erst sie durch belehrendes Gespräch zur endlichen Kenntniß vorbereiten und dann von seiner Wiederbelebung überzeugen. Das konnten sie seyn und waren es! Aber auch er, der Göttliche, mußte sich aus seinem Gespräche mit diesen Freunden überzeugen, daß den Seinigen noch immer der lebendige Glaube an seine Auferstehung fehle; daß auch die Nachrichten der Frauen, des Petrus und seines Johannes, ja, daß sogar sein Erscheinen vor Maria Magdalena noch nicht hingereicht haben müsse, seinen Jüngern ihren Zweifel zu benehmen und sie zur Reise nach Galliläa zu bewegen. Um dieß zu bewirken sahen wir ihn daher nach Jerusalem zurückkehren, um dort zur Vernichtung der letzten Zweifel in ihren Herzen sich selbst ihnen sämmtlich in Jerusalem darzustellen. —

Cleophas und sein Freund waren noch in Em-
mahus zurückgeblieben; sie konnten sich kaum von ih-
rem frohen Erstaunen erholen; begeistert rufen sie
sich es zu; „brannte nicht unser Herz in uns, da
er mit uns redete auf dem Wege, als er
uns die Schrift öffnete!“ — Hier soll nun
ihres Bleibens nicht länger seyn; das Herz ist ihnen
zu voll, die Sache ihnen zu wichtig; sie müssen den
Kreis der Freunde suchen, daß sie den Jubel ihrer
Seelen ihm eröffnen. „Sie standen auf zu dersel-
bigen Stunde, kehrten wieder nach Jerusalem
und fanden die Elfe versammelt und die
bei ihnen waren.“ Dort wollten sie erzählen,
was sie gesehen, was sie erfahren haben; aber aus
einem Munde tönt es ihnen entgegen: „der Herr
ist wahrhaftig auferstanden und Simon er-
schienen! Dieselbe Kunde ist's, die auch sie nun
bringen — derselbe Jubel wieder, den auch sie em-
pfinden! So war der Abend ein anderer geworden,
als es der frühe Morgen war — die Sonne der
Hoffnung war aufgegangen, die trübe Wolke der
Zweifel umdüsterte den Glanz der Sonne wieder,
doch aus dem Dunkel brach sie herrlich hervor und
als der Abend kam, da leuchteten friedlich die Sterne
vom Lande des Freundes! —

Aufwärts meine Seele, aufwärts zu dem Ster-
nenland von des Vaters Hause, in dem viele Woh-
nungen sind — dort waltet die ewige Liebe, sie sen-
det dir ihn, der es sprach: „ich lebe und ihr
sollt auch leben!“ Glaube so, liebe, hoffe und
keine Nacht ist sternleer — bricht einst die letzte an,

Du zagest nicht,
Ein strahlend Licht
Umglänzt von oben deinen Hügel!

als folgt und in dem Himmel
wird er mit dem Hochwachen und in dem

XXII.

Die apostolische Kirche.

Segnend war der Herr geschieden
Aus der treuen Freunde Mitte,
Doch der Geist, den er verheissen,
Tröstend, kräftigend und liebend,
Dieser Helfer aus der Höhe
Weihete die frommen Zeugen,
Und die Saaten, die sie säeten,
Ihres Meisters Worten trauend,
Herrlich grüntem sie und blühten,
Denn die Wahrheit und die Liebe
Wirkten in der Kraft von Oben. —
Heiliger Bau, den sie begründet
Auf der Ueberzeugung Feste,
Auf dem Fels des Worts vom Kreuze,
Das des Himmels Sohn erduldet,
Uns Verlorne zu erretten,
Bau des Himmels für den Himmel,
Wie du doch so feste stehst,
Immer noch im Zeitenwechsel
Ihn den Ewigen erklärend,
Der das treue Wort erfüllt:
Jesus Christus, gestern, heute
Und in Ewigkeit derselbe!
Wie durch Lehre, so durch Leben
Weissend, tröstend, stärkend bist du
Allen, welche dir vertrauen.
Noch derselbe, Hirte, Heiland,
Führer, Mittler, Weltversöhner!
Heil dem Bunde deiner Treuen!
Heil, o Jesu, deiner Kirche!
Ihr, geweiht von deinem Geiste,
Fromm und innig zu gehören
Sei des Strebens Ziel für Alle!
Laß uns heil'gen deinen Namen
Sieh dein Reich uns Allen! Amen!

Apostelgesch. 2, 42 — 47.

„Sie blieben aber beständig in der Aposteln
Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brodbre-

chen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an: und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern. Nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine."

Ein guter Baum trägt gute Früchte. Das Verlesene weist uns an die, welche der junge Baum des Christenthums trug, dessen Pflanzungsfest unsere Kirche mit dem der heiligen Pfingsttage feiert. Liebliches Bild der frommen Einfalt des Herzens, des stillen, sanften Wesens, das köstlich ist vor Gott! Bild des wahren Bundes der Geister in dem heiligen Verein von Glaube, Liebe und Hoffnung! Warum doch unsere Kirche nicht mehr das seyn kann, was die erste junge apostolische Kirche war! Wohl, daß tausend und abertausend Umstände jenes Bild der Unschuld und des herzlichen Familienfinns der ersten kirchlichen Vereine nicht mehr verwirklichen lassen; daß, wie nun das erste Blatt der Geschichte unseres Geschlechtes von einem Paradiese der menschlichen Kindheit sprechen konnte, also auch nun das erste Blatt der Geschichte des noch kindlich unschuldigen kirchlichen Zustandes der Christenheit so sprechen kann — wohl, daß gar bald im Laufe der Jahre Unkraut auch unter diesen Weizen gesäet ward und menschliches Klügeln, stolze Selbstsucht und parteisüchtige Engvornzigkeit verderblich und verunreinigend auf das reine

Wesen des Evangeliums und des öffentlichen Bekennnisses desselben einwirkten: — immer bleibt doch der Rückblick auf jenen natürlichen, unverdorbenen Zustand der jungen apostolischen Kirche höchst betrachtungswerth und die Vergleichung von Einst und Jetzt legt uns auch in dieser Hinsicht manche beschämende und manche ermunternde Erinnerung vor. Dafür seyen uns denn auch die wenigen Grundzüge willkommen, die uns die heilige Geschichte aus diesem schönen Urzustand der jungen Christenheit giebt!

Welchem Kenner dieser Geschichte schweben nicht die ermüthigenden Verheißungen von höhern Trost und Beistande vor der Seele, mit welchen der liebende Lehrer die Herzen der Seinen, die über des Meisters Hingang so tief betrübt seyn mußten, erfüllte! Hätten wir auch nur die schönen Scheidewörter des Liebenden; schon sie würden uns einen genügenden Blick in seine fromme von Liebe für Gottheit und Menschheit durchdrungene Seele thun lassen. „Er will den Vater bitten, der ihnen, den Trauernden einen andern Tröster gebe, daß er bei ihnen bleibe ewiglich, der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kennt. Er will sie nicht Waisen seyn lassen.“ —

Unter solchen Verheißungen war der Meister geschieden; seine Jünger hofften; die ersten Erzählungen über das apostolische Wirken in der Geschichte der Apostel selbst, sagen uns, wie sie nicht vergebens gehofft. Als sie am jüdischen Pfingstfeste, welches das Erntefest und zugleich das Dank- und Denkfest der Mosaischen Gesetzgebung auf Sinai war, „einstimmig bei einander waren; wurden sie voll des heiligen Geistes.“ Und mit dieser Begeisterung war zugleich ein großer Fortschritt des Reiches Gottes gemacht; der die Schüler Jesu erfüllende Gottesgeist wirkte in ihnen hellere Erkenntniß der göttlichen

Plane, die durch Jesum und sie ausgeführt werden, und der hohen Wahrheiten, die sie nun dem Menschengeschlechte verkünden sollten; er sollte sie erfüllen mit Kraft aus der Höhe und mit Weisheit zur Ausföhrung des großen Werkes die dienlichsten Mittel zu ergreifen, mit glühendem Eifer für Menschenwohl, mit einem Muth, der ihnen bisher fremd war, auch das Schwierigste zu unternehmen und Erfolg zu hoffen, mit Beharrlichkeit nicht zu ermüden, auch da, wo es den höchsten Kampf gelten mußte. Die Apostel traten mit dieser Begeisterung gleichsam in das männliche Alter; sie bekamen die Kraft und sahen zugleich den Erfolg. Ihr herrlich großes heiliges Wirken erklärt das Wort am besten: Gott gab ihnen seinen Geist, dieser Geist verwandelte sie; die Furchtsamen waren nun die Furchtlosen geworden; die von Vorurtheil verblendeten die Hellsehenden, die Schüchternen die Muthigen. Wir sehen es an Petrus; wir hören es an seiner kraftvollen Rede vor den Versammelten, durch welche „das ganze Haus Israel es gewiß wissen soll, daß Gott Jesum den Gekreuzigten zu einem Herrn und Christ gemacht habe.“ Wir sehen es an dem Erfolg seiner Feuerrede und des Aufrufes: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gaben des heiligen Geistes.“ — Denn, heißt es in dem oben Angeführten: „die sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugehan an dem Tag bei 3000 Seelen.“ So sollte die Wahrheit; so konnte sie siegen! So sollte die Kirche Jesu gebaut werden auf den Grund der Propheten und Apostel, davon Jesus Christus der Eckstein ist.“ Und wie eben dieser Bau „in einander-

gefügt wuchs zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist.“ Das lehrt uns vorbildreich unser Text. Wer, mit gleichem Geiste der Kraft, der Liebe, der Wahrheit, wer, mit gleichem Eifer erfüllte mag die schönen Worte der heiligen Geschichte über den ersten Verein der Christen lesen, ohne zu wünschen Glied eines solchen Vereins zu seyn! Treu bleibt die erste Kirche der Lehre der Apostel; Liebe unter einander ist ihr erstes Hauptgesetz, das ihnen der Herr gegeben hat; es ist eine Gesellschaft lauter verbrüderter und verschwisterter Seelen; wo einer leidet, leiden Alle; wo einer schwach ist, fühlen sie es Alle! Ein großes Ziel, darnach sie alle laufen, ein großer Wunsch, ähnlich zu werden, dem, der ihr Vorbild war, dem sie nachwandeln sollten! innig heiße Liebe zu dem für Sie Geopferten, ernstes Streben, genau zu thun, was er geboten hat — — das ist die Seele aller ihrer Thaten! das ihres Glückes Stütze, des Glückes, das in ihrer Treue, in ihrer Geduld und in ihrem Glauben reich und fest begründet ist! „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre.“

Der fleißige Unterricht der herrlichen Zeugen des Auferstandenen; mit welchem er geredet vom Reich Gottes, war ihnen ja so nöthig; durch denselbigen sollten sie „wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; sollten reich werden je mehr und mehr in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß sie prüfen möchten, was das Beste sey, um lauter und unanstoßig zu seyn bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in ihnen zur Ehre und zum Lobe Gottes!“ —

So mancher Zweifel, der nach Licht, so manche Furcht, die nach Vertrauen, so mancher Kampf, der

nach Muth und Kraft, so manches Wanken, das nach Festigkeit verlangte; umschlungen einmüthig von dem Bande der Wahrheit ward ihnen Hülfe, wo sie dieselbe brauchten; stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke konnten sie „wachen, stehen im Glauben, männlich seyn und stark!“ —

Und dieses Band wieder, wie mußte es fest und fester geknüpft werden, durch die Kraft des religiösen Sinnes, den sie in fleißigem Beisammenseyn für denselben heiligen Zweck nährten und stärkten! „Sie blieben in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet, sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, sie nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen.“ Schmerz und Lust einen ja so gern die Gleichgesinnten, und Schmerz und Lust, hier so tief empfunden, von den ersten Christen-Brüdern und Schwestern, jenen in den frühern Kämpfen um ihren leidenden Meister und in den spätern eignen Kämpfen bei dem Verfolgungsgeist ihrer Feinde und diese Lust, geweckt und genährt in der Erinnerung an das Wiederfinden ihres geliebten Herrn, an den hohen Sieg, den ihm die Gottheit bereitet, an die Erfüllung froher Verheißungen, — welche Weihe mußte Alles, was ihr Herz bewegte, zuvörderst durch die fleißige Gedächtnißfeler des Todes Jesu erhalten, in dem Einen Brode, das sie essen, in dem einen Kelche, den sie trinken, in der einen Liebe, die Seele an Seele von neuem bindet und Weinstock und Reben fruchtbringend eint! Im Namen des Heiligen versammeln sie sich, und er wie tröstend verheißt, er ist mitten unter ihnen; sie empfinden seine Nähe, ihre Empfindung wird Gebet, wird Lobgesang, wird Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die großen Thaten Gottes, von denen sie reden, die Ausbreitung

des Evangeliums, deren sie gewürdigt sind, der Anbau des heiligen Reiches, den sie finden sollen und wollen, wie muß sie das Alles kräftigen und gründen! Auch da, wo sie noch den Tempel ihres Volks besuchen und in den Synagogen gegenwärtig sind bei den Vorlesungen über das Gesetz — sie wollen sich nicht aus Stolz und Eigensinn ausschließen — verachten sie jene Lehrer nicht, weil sie noch ungläubig sind, sie nehmen mit einfältigem Herzen was zu ihrer Belehrung und Stärkung dienen kann, und wie sie Gott dienen mit reinem Herzen in Unschuld und Treue, so regiert sie auch der Geist der Duldung und der Liebe, es liegt in dem Wesen ihres neuen Bekenntnisses, die Vorurtheile des jüdischen Nationalstolzes müssen schwinden aus ihrem Herzen, sie müssen es milder und duldsamer erkennen, „daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm!“ —

Der Glaube, der durch Liebe thätig ist, muß sich in ihren Herzen ansiedeln; die von ihnen schon so rein aufgefaßte Religion der Liebe, nach dem Grundgesetz im neuen Gebote, das der Herr gegeben und so feierlich bestätigt hatte, mußte sie in Allem an das Band der Vollkommenheit, an Bruderliebe und ächten, herzlichen Familiensinn hinweisen. Daher ein schöner Zug in diesem apostolischen Bilde: „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein; Alle, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedem Noth war; die Acker und Häuser hatten, ver-

kaufen dieselben, und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen." Ist das nicht Alles der Geist ihres Bekenntnisses, da sie lehrten: laßt uns nicht lieben mit Worten noch blos mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit! Ein Jeglicher sehe nicht blos auf das Seine, sondern auch auf das, das des Andern ist! Welch ein treuer, redlicher, wohlwollender Brudersinn spricht aus allen diesen Zügen! Es ist die reine Liebe Christi, die sie dinget! Sie veredelt all ihr Thun durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Redlichkeit! Sie weiht ihr Wort, daß es sey ohne Trug wie ihr Herz; sie lehrt sie dankbar hangen an denen, die ihnen das Wort Gottes verkündigen; ohne Zwang, haben sie ihre Güter gemein, Freiheit ist Grundgesetz der kleinen Gesellschaft; nirgends herrscht Gewissenszwang; man nimmt den Schwachen wie den Starken auf; Einer trägt den Andern in Liebe, und Alle sind fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; „es ist ein Leib und ein Geist, in Allem berufen auf einerlei Hoffnung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, es ist Sinn und Bild Jesu Christi in ihren Seelen! —

Der Geist der Liebe erbaut, stärkt, tröstet sie und fördert ihre heilige Sache. Die Stunden der Leiden kommen bald über die junge Gemeinde; sollte doch auch dieser Baum des Erkenntnisses unter Stürmen wurzeln und wachsen! — Die Leidenden halten aus, sie dulden gern, sie sind treu bis in den Tod. Wird der Brüder Einer von den Verfolgern gekränkt, gemißhandelt, in das Gefängniß geworfen, so lassen die Andern nicht ab Tag und Nacht für ihn zu beten — die Gräber ihrer Vollendeten sind ihnen heilig, der Glanz der Märtyrerkrone, die

sich ihre Treue erworben, strahlt ihren eigenen Kämpfen; sie mögen trauern um die Schmerzen, weinen um den harten Kampf ihrer Beharrlichen; Auf ihren Gräbern freuen sie sich doch der Auferstehung und des ewigen Lebens und holen sich gleiche Glaubenskraft und gleiche Freudigkeit. Es kann nicht fehlen, daß solche Glaubens- und Lebenskraft, wie sie segnend vorbildreich einwirkte auf die eigenen Kreise der Gläubigen, gleich auch wirkte auf fremde hin. Das Liebens- und Achtungswerthe der Tugend verläugnet sich ja nie; der Göttliche hatte es seinen Schülern nicht umsonst empfohlen „ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen und dadurch der Vater im Himmel gepriesen werde.“ Der tadellose Wandel der Gläubigen, die Reinheit ihrer Sitten, die Redlichkeit ihres Handelns, ihre stille Demuth, ihre fromme Bescheidenheit, ihre herzliche thätige Liebe gegen Alle, ihre versöhnliche Liebe auch gegen die Gegner, ihr sanfter, weicher und dennoch fester Sinn, ihr brüderlicher Umgang, ihre tiefe Ehrfurcht gegen Gott, ihr Gehorsam gegen die Landesgesetze, ihre Beharrlichkeit in all den Verfolgungen, welche man über sie verhängte, ihre Freudigkeit, zu kämpfen für den Namen des Herrn — Alles das so offen, so von den Zeugen ihres Glaubens, Liebens und Hoffens geübt, gewiß, daß es nicht wenig beitrug der Kraft nachzuspühren, welche also in ihnen mächtig war und in bessern Gemüthern ein Bekenntniß lieb und werth zu machen, das solche Früchte trug, gewiß, daß es sich wirksam zu der hohen Christuskraft der Apostel gesellte, welche sich in ihren wohlthätigen Wunderthaten zeigte und die Worte des Meisters segnete, wenn er es, der reinen Kraft seiner Religion vertrauend Jedem seiner Bekenner zur eigenen Erprobung gab: „wer meine Lehre hält,

der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott sey.“ Für diese heilige Gotteskraft geben die schönen Worte Zeugniß: „es kam allen Seelen Furcht an;“ man fing an, die Glieder der jungen Gemeinde mit einer Art von Ehrfurcht als ausgezeichnet fromme Menschen zu betrachten; „sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk; jedermann hielt auf sie, der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden zu der Gemeinde.“ Und wie mußte es für den Werth der Gemeinde noch entscheidender werden, daß erbitterte Feinde der Wahrheit, wie es früher Paulus war, durch eben diese Wahrheit und für dieselbe gewonnen wurden; wie fest mußte ein Glaube gegründet seyn, der unter einem solchen Geist zu siegen verstand! Ein herrlicher Sieg, den das Evangelium Jesu so davon trug, dessen Bekenner aber darum mit innigem Dank den zum Bruder aufnahmen, vor dem sie sonst gezittert hatten, sich freuend ohne Eifersucht und Neid, daß der so wunderbar Bekehrte aus den heftigsten Verfolgern der Gemeinde, ihr größter, angesehenster Apostel wird. Glück auch durch diesen Vorfall dem äußern Zustand der jungen Gemeinde, denn seit der Ueberzeugung Paulus „hatten sie Friede durch ganz Judäa, Galliläa und Samarien und bauten sich und wandelten in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit Trost des heiligen Geistes.“

Es ist wahr, dieser friedliche Zustand dauerte nicht lange, denn nur unter Kampf gedeiht das Wahre und Gute; es ist eben so wahr, das schöne Bild, das wir von der apostolischen Kirche entworfen verwirklichte sich nur für kurze Zeit; des Guten viel kommt dabei auf Rechnung der ersten jugendlichen Begeisterung; noch ehe die Apostel ihre Augen schlossen, wucherten da und dort Mißbräuche ohne Zahl

in den jungen Pflanzungen auf; sehr bald drangen Neid, Zwietracht, Parteigeist, Falschheit, Verstellung der Lehre Jesu durch Unglauben und durch eine Menge menschlicher Zusätze in das Heiligthum, das wir geschildert; selbst unter den Christen wandelten schon viele als Feinde des Kreuzes Christi; es ist nicht minder wahr, vieles was dort die Bruderliebe pflanzte und pflegte, wird sich in zahlreichen Gemeinden und unter vielseitig andern Verhältnissen des Lebens um uns auch bei dem besten Wissen, Wunsch und Wollen nicht mehr verwirklichen lassen; aber dem allen ungeachtet bleibt dieses Bild ein höchst ehrwürdiges und dem Geiste des Ganzen noch Beachtungs- und Nachahmungswerthes: Trauern wir, daß es dem unvollkommenen Leben nicht vergönnt ist im größern Umfange und für längere Dauer das Reine unge- trübt im weitem Kreise zu bewahren; sagen wir beschämend uns und unsern Zeitgenossen, wie weit wir bei all unserm gepriesenen Wissen und bei allem Prunke der Aufklärung von jenem Urbild des Guten, Wah- ren, Schönen und Heiligen abgekommen sind, wie vielfach sich jene Liebe in Selbstsucht, jener fromme Ernst in gleichgültige Lauheit, jener ächte Christus- sinn in schnöden Weltsinn ungewandelt; vergesse es aber auch Keiner, welcher ein solches Bild beschaut, daß es heilige Aufgabe ist für jeden Einzelnen, in seinem nähern oder fernern Kreise mit dem Band, das dort Glaube, Liebe und Hoffnung so segnend schlang, gleich segnend sein ganzes Seyn und Wesen zu umschlingen! Fern von parteiischer Selbstsucht und von dünkelfaftem Eigensinn strebe Jeglicher dem nach, das zum Frieden dient und stelle sich also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Besserung, damit Alle gläubig beten, dein Reich o Gott komme, und Alle dafür mitwirken, daß des Apostels Bild der wahren

Christuskirche sich hier auf Erden schon verwirklichte, wenn er begeistert sagt: „Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht! die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd!“ — — Amen, so sey es!



508 ¹²/₈₁ 37

8



Evangelische Bilder,

in

religiösen Betrachtungen aus der Neutestamentlichen
Geschichte.

Für

öffentliche und häusliche Erbauung

bearbeitet



von

Johann Wilhelm Friedrich Lampert,
Königl. Baier. Freyherrl. v. Wöllwarth. Pfarrer in Ippesheim.

